



94. Sitzung

Mittwoch, 4. April 2001

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Erster Vizepräsident Berndt Röder

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Abwicklung und Änderung der **Tagesordnung** 4721 A

Vera Jürs CDU 4733 A

Aktuelle Stunde

4721 A

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4733 D

Karin Roth, Senatorin 4734 D

Fraktion der SPD:

Tiefwasserhafen – Neue Dimension norddeutscher Zusammenarbeit

4721 B

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

mit

Fraktion der CDU:

Tiefwasserhafen – Der Bürgermeister schadet Hamburgs Interessen

4721 B

**Wahl der Vertrauensleute und ihrer
Vertreterinnen und Vertreter für die
Ausschüsse zur Wahl der ehrenamtlichen
Richterinnen und Richter beim
Hamburgischen Obergerverwaltungsgericht
und beim Verwaltungsgericht Hamburg**
– Drs 16/5506 – 4735 C

Dr. Holger Christier SPD 4721 B

Karl-Heinz Ehlers CDU 4722 A

Antje Möller GAL 4723 A, 4730 D

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4723 D, 4727 B, 4731 A

Dr. Thomas Mirow, Senator 4724 B, 4730 C

Dr. Leonhard Hajen SPD 4725 B

Ole von Beust CDU 4725 D, 4729 D

Axel Bühler GAL 4726 D

Ortwin Runde,
Erster Bürgermeister 4727 D

Ergebnis 4750 A, 4779, 4780

Senatsantrag:

**Vorsitz in der Kommission für
Bodenordnung**
– Drs 16/5635 – 4735 C

Ergebnis 4750 A

Fraktion der GAL:

„Folge aus Nahrungsmittelskandalen und Agrarkrise: Privaten und öffentlichen Verbraucherschutz stärken!“

4731 C

**Wahl von acht Beisitzerinnen oder
Beisitzern und deren Stellvertreterinnen
oder Stellvertretern für den
Landeswahlausschuß für die Wahl zur
Bürgerschaft**
– Drs 16/5637 – 4735 C

Antje Möller GAL 4731 C

Jürgen Schmidt SPD 4732 B, 4734 B

Ergebnis 4750 A, 4781

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

**Wahl von acht Beisitzerinnen oder
Beisitzern und deren Stellvertreterinnen
oder Stellvertretern für den
Landeswahlausschuß für die Wahl zu den
Bezirksversammlungen**

– Drs 16/5638 –

4735 C

Ergebnis

4750 A, 4782

Senatsmitteilung:

**Bericht zur Ausbildungssituation sowie
über Maßnahmen zur Sicherung der
beruflichen Bildung 2000**

– Drs 16/5636 –

4736 A

mit

Bericht des Schulausschusses:

**Bericht zur Ausbildungssituation sowie
über Maßnahmen zur Sicherung der
beruflichen Bildung 1999**

– Drs 16/5639 –

4736 A

Günter Frank SPD

4736 B

Wolfgang Drews CDU

4737 B

Christa Goetsch GAL

4738 D

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke

4739 D, 4740 D, 4743 B

Ute Pape, Senatorin

4740 B

Erhard Pumm SPD

4742 B

Beschlüsse

4743 C

Vorlage des Präsidenten des Rechnungshofs
der Freien und Hansestadt Hamburg:

**Jahresbericht des Rechnungshofs über
die Prüfung der Haushalts- und
Wirtschaftsführung der Freien und
Hansestadt Hamburg**

– Drs 16/5764 –

4743 C

Barbara Ahrons CDU

4743 D

Wolfgang Marx SPD

4745 B, 4749 B

Anja Hajduk GAL

4746 A, 4749 C

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke

4747 B

Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel,
Senatorin

4747 C

Michael Waldhelm CDU

4748 B

Beschluß

4750 A

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

**Konsum von Cannabis und
Straßenverkehr**

– Drs 16/5472 –

4750 B

Dr. Bettina Kähler GAL

4750 B

Dr. Martin Schäfer SPD

4751 B

Michael Fuchs CDU

4751 C

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke

4752 D

Hartmuth Wrocklage, Senator

4753 B

Peter Zamory GAL

4753 C, 4754 C

Dietrich Wersich CDU

4754 B

Beschluß

4755 A

Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:

**Koordinierungsdefizite in der Hamburger
Drogenhilfepolitik beseitigen**

– Drs 16/5775 –

4755 A

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke

4755 A, 4758 A

Dr. Martin Schäfer SPD

4755 D

Dietrich Wersich CDU

4756 A, 4758 C

Peter Zamory GAL

4756 D

Karin Roth, Senatorin

4757 C

Petra Brinkmann SPD

4758 D

Beschluß

4758 D

Senatsmitteilung:

**3. Erfahrungsbericht über die Umsetzung
des Gesetzes zur Gleichstellung von
Frauen und Männern im hamburgischen
öffentlichen Dienst**

– Drs 16/5711 –

4758 D

Britta Ernst SPD

4759 A

Karen Koop CDU

4760 A

Heide Simon GAL

4761 A

Julia Koppke REGENBOGEN –
für eine neue Linke

4762 C

Krista Sager,
Zweite Bürgermeisterin

4763 A

Beschluß

4764 B

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

**Förderung der Selbsthilfe im
Gesundheitsbereich in Hamburg**

– Drs 16/5608 –

4764 B

mit

Antrag der Fraktion der CDU:

**Förderung der Selbsthilfegruppen im
Gesundheitswesen**

– Drs 16/5789 –

4764 B

Dietrich Wersich CDU

4764 B

Petra Brinkmann SPD

4765 A

Dr. Dorothee Freudenberg GAL

4766 A

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke

4766 B

Karin Roth, Senatorin

4766 C

Beschlüsse

4767 A

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

Schulprogrammentwicklung

– Drs 16/5446 –

Christa Goetsch GAL

Erika Woisin SPD

Wolfgang Beuß CDU

Julia Koppke REGENBOGEN –
für eine neue Linke

Ute Pape, Senatorin

Besprechung erfolgt

Senatsmitteilung:

**„Reduzierung des Heizenergie- und
Stromverbrauchs“**

– Drs 16/5611 –

mit

Senatsmitteilung:

**Stellungnahme des Senats zum Ersuchen
der Bürgerschaft „Grüner Strom“ für
Hamburg**

– Drs 16/5665 –

Renate Vogel SPD

Hartmut Engels CDU

Axel Bühler GAL

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke

Alexander Porschke, Senator

Dr. Monika Schaal SPD

Beschluß

Antrag der Fraktion der CDU:

**Personalaufstockung beim
Hamburgischen Sozialgericht**

– Drs 16/5675 –

mit

Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:

**Nachhaltige Entlastung der
hamburgischen Sozialgerichtsbarkeit**

– Drs 16/5834 (Neufassung) –

Antje Blumenthal CDU

Uwe Grund SPD

Andrea Franken GAL

Beschluß

4772 B

4773 C

4773 D

4774 A

4774 D

4775 B

4775 B

4775 C

4775 C, 4777 D

4776 B

4777 B

4778 A

A Beginn: 15.01 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Unser Geburtstagskind ist noch nicht da; deswegen verschieben wir die Glückwünsche auf nachher.

Ich möchte aber zunächst die Sitzung mit einem Hinweis an Sie alle beginnen. Heute ist ein Vertreter der Firma, die die Beschallungsanlage eingebaut hat, anwesend. Er sitzt auf der Presstribüne. Ich darf Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr herzlich bitten,

(Dr. Roland Salchow CDU: ... leiser zu sprechen!)

die Monita, die Sie haben, direkt in dieser Sitzung vorzubringen. Wenn Ihnen beispielsweise auffällt – das gilt auch für die Senatsvertreter –, daß Sie von dem, was hier gesagt wird, akustisch nichts verstehen und bemerken, daß die Qualität für Sie dort, wo Sie sitzen oder sich befinden, deutlich nachläßt, dann sagen Sie das bitte direkt.

Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrats sind die Fraktionen übereingekommen, daß auch der Tagesordnungspunkt 6 vertagt werden soll.

Wir kommen zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der SPD-Fraktion

Tiefwasserhafen – Neue Dimension norddeutscher Zusammenarbeit

von der CDU-Fraktion

B Tiefwasserhafen – Der Bürgermeister schadet Hamburgs Interessen

sowie von der GAL-Fraktion

„Folge aus Nahrungsmittelskandalen und Agrarkrise: Privaten und öffentlichen Verbraucherschutz stärken!“

Die Fraktionen haben vereinbart, daß das erste und das zweite Thema gemeinsam aufgerufen werden sollen. Das Wort hat Herr Dr. Christier.

Dr. Holger Christier SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Am letzten Freitag haben sich hier im Rathaus der Bremer Bürgermeister, der Hamburger Bürgermeister und der niedersächsische Ministerpräsident für die grundsätzliche Notwendigkeit eines Tiefwasserhafens ausgesprochen und sich dabei auf den Standort Wilhelmshaven verständigt.

Nun gibt es sicherlich Entscheidungen, die weniger kompliziert sind. Deshalb in fünf Minuten nur einige wenige grundsätzliche Feststellungen.

Wenn sich die Entwicklung der Containerschiffe tatsächlich in eine Größenordnung bewegen sollte wie prognostiziert – wofür es gewisse Fragezeichen und auch durchaus unterschiedliche Gewissheiten gibt, wie wir gehört haben –, dann scheint ein Tiefwasserhafen unvermeidlich. Dann macht es auch keinen Sinn, eine solche Richtungsentscheidung auf die lange Bank zu schieben. Ein Bewußtsein zeichnet unsere Politik aus, gerade bezogen auf den Hafen. Tellerränder sind eben manchmal weiter weg als die Enden von Legislaturperioden. Das ist hier beispielhaft beachtet worden.

(Beifall bei der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Das war aber eine tolle Aussage!)

Aus Hamburger Sicht gibt es gute Gründe für Cuxhaven. Das ist gar keine Frage. Das betrifft Kostengesichtspunkte, das betrifft die geographische Lage. Aber, daß wir in einer Auswahl-situation gewesen wären nach dem Motto „wo hättet ihr es denn gerne?“, kann ich nicht erkennen. Schließlich hätte das Land Niedersachsen dieses Projekt auch alleine angehen können. In dieser Situation ist die Annahme, einem Nachbarland auf seinem Gebiet eine Entscheidung diktieren zu können, weltfremd. Auch wir würden nicht so vorgehen. In Wahrheit ist die Alternative vielleicht gar nicht im norddeutschen Raum, sondern durchaus zu sehen im Bereich Holland, Belgien. Wie dies sich auswirkt, kann sich allerdings jeder selber vorstellen.

Deshalb geht es jetzt für Hamburg darum, die umsichtige Wahrnehmung unserer Interessen mit einer strategischen Perspektive für die norddeutsche Kooperation zu verbinden. Beides ist wichtig, beides ist geschehen. Dabei hat der Bürgermeister unsere ausdrückliche Unterstützung.

(Beifall bei der SPD)

Dies ist ein weiterer Meilenstein im Ausbau der norddeutschen Zusammenarbeit. Manches ist natürlich dabei gewöhnungsbedürftig. So ist beispielsweise der Gedanke der Kooperation zwischen Hamburg und Bremen vielleicht noch etwas neu, denn schließlich sind wir alle durch das traditionelle Konkurrenzdenken geprägt. Es liegt noch nicht lange zurück, daß jemand hier im Hause – ich glaube, Herr Ehlers war es – an den bösen Satz erinnert hat, der in etwa „... Sturm und Wind und Menschen, die aus Bremen sind“ lautete. Wenn wir das überwinden – das unterstelle ich Ihnen jetzt nicht als inhaltliche Aussage –, dann sind wir auch einen Schritt weiter.

(Beifall bei der SPD – Antje Möller GAL: Späte Einsicht!)

Unsere Stadt hat in der Vergangenheit von dieser Zusammenarbeit profitiert, und ich bin sicher, das wird auch in Zukunft so sein.

Wichtig sind folgende Bedingungen und Optionen: Ich unterstreiche ausdrücklich den Hinweis auf die ergänzende Funktion des Tiefwasserhafens und die zentrale Bedeutung der überwiegend privaten Finanzierung, die natürlich am ehesten geeignet ist, in dieser Konstruktion problematische Situationen, Dumpingsituationen, Fehlinvestitionen oder Überkapazitäten zu verhindern.

Außerordentlich wichtig ist die Hamburger Beteiligung und damit auch die Hamburger Einwirkungs- und Einflußmöglichkeit.

Insgesamt ist dies eine Qualität von Kooperation im Bereich der Hafenwirtschaft, die es bisher nicht gegeben hat.

Zu den Optionen noch folgenden Hinweis: In bezug auf die weitere Elbvertiefung heißen die Maßstäbe: ökologisch vertretbar und ökonomisch erforderlich. Konkret ist dabei gegenwärtig in dem vor uns liegenden unmittelbar überschaubaren Zeitraum nichts. Das ist alles zu entscheiden, wenn sich die Situationen im Umschlag und in der Schiffsentwicklung klarer abzeichnen. Aber die Option auf eine weitere Elbvertiefung zu prüfen und zu gegebener Zeit, wenn die Voraussetzungen erfüllt sind, umzusetzen, ist unverzichtbar.

In bezug auf Moorburg folgende Anmerkung: Die strategische Langfristperspektive in dieser Richtung sollte nach

(Dr. Holger Christier SPD)

- A unserer Auffassung erhalten bleiben. Sie jetzt aufzugeben, ist durch einen Ergänzungshafen Wilhelmshaven nicht gerechtfertigt. Insofern gibt es keine neue Situation, aber es gibt gegenwärtig auch nichts zu entscheiden. Die Klugheit der Koalitionsvereinbarung, die in diesem Punkt sehr klar ist, gilt weiter.

Da niemand – ich glaube, auch die CDU nicht – ein Interesse daran hat, in alte, überkommene Infrastrukturdebatten zurückzufallen, empfehle ich, dieses Projekt konstruktiv auf Sicht weiterzubegleiten und die Entscheidung zu treffen, wenn sie erforderlich ist. Die norddeutsche Zusammenarbeit hat eine neue Qualität gewonnen, und das ist gut für unsere Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Bevor ich Herrn Ehlers das Wort gebe, möchte ich unserem Geburtstagskind, Frau Fiedler, die herzlichsten Glückwünsche des ganzen Hauses aussprechen.

(Beifall im ganzen Hause)

Das Wort hat Herr Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man sollte sich nach vorne begeben, weil man von dort besser von den Lippen ablesen kann. Denn verstehen kann man von der Ecke nichts. Dies als Hinweis für denjenigen, der da oben offenbar Entscheidungen trifft.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Deswegen verstehen Sie nicht, was wir sagen!)

- B Die Entscheidung für den Tiefwasserhafen in Wilhelmshaven hat in Hamburg und bei den Fachleuten über Hamburg hinaus Unverständnis hervorgerufen, unabhängig von den Befindlichkeiten der GAL. Es ist Ihr Problem,

(Antje Möller GAL: Vielen Dank!)

wie man mit Ihnen in der Koalition umgeht und eine solche einsame Entscheidung trifft wie „Die drei von der Tankstelle“. Das müssen Sie mit sich abmachen. Aber, die CDU und auch die Experten zum Beispiel der HHLA – unverständlich, für die CDU jedenfalls – sagen, alle Sachargumente sprechen für Cuxhaven: Es ist billiger, es kostet die Hälfte von Wilhelmshaven; ein wichtiges Argument, wenn man denn will, daß von privaten Initiativen auch die Investitionen bezahlt werden. Dann kann man denen nicht die teuerste Lösung zumuten. Die Infrastruktur ist schon deshalb besser als in Wilhelmshaven, weil es in Wilhelmshaven gar keine gibt.

Hier rächt sich ganz spät – wenn Sie so wollen –, daß das Argument, Hamburg habe durch die A 26 eine gute Infrastruktur zu Cuxhaven, nicht gilt, weil es die A 26 nicht gibt. Einen schönen Gruß an Senator Wagner.

Hamburg und Cuxhaven liegen deutlich näher an dem Zukunftsgebiet für Europa, nämlich an dem Ostseeraum und dem südostmitteleuropäischen Raum. Für den südwesteuropäischen Raum gibt es schon lange Rotterdam. Der Standort Cuxhaven wäre für die Anbindung an das Ballungszentrum Hamburg – ein Drittel der Ladung in Hamburg bleibt in diesem Ballungszentrum – deutlich besser. Von Wilhelmshaven wird nur, Frau Möller, Verkehr erzeugt, wenn ein Drittel der Ladung von Wilhelmshaven in das Ballungsgebiet nach Hamburg übertragen wird.

Welcher Teufel hat also den Bürgermeister geritten, dem Gabriel nachzugeben, ohne die Bibel in diesem Zusam-

menhang zu bemühen? Der Bürgermeister hat erstens, stellen wir fest, die Entwicklung verpennt. Wir haben die Federführung, Herr Bürgermeister, in dieser Frage ange-mahnt, und Sie und Ihr Wirtschaftssenator sind in dieser Frage abgetaucht, während Gabriel längst auf der Matte stand, als die ersten Ergebnisse des sogenannten Gutachtens des Schröder-Freundes Roland Berger vorlagen.

(Beifall bei der CDU – Dr. Roland Salchow CDU: So ist es!)

Zweitens: Die Zukunftsentscheidung für Europa und für Hamburg ist einer Strukturrentscheidung für Wilhelmshaven geopfert worden. Das ist der Sachverhalt. Dabei hätte Ministerpräsident Gabriel überzeugt werden können. Er hat in Niedersachsen in jedem Fall – Cuxhaven oder Wilhelmshaven – seine Interessen gewahrt. Sie hätten, Herr Bürgermeister, das Argument der norddeutschen Gemeinsamkeit anders ausspielen müssen, nämlich ihn bewegen müssen, auch die hamburgischen Interessen bei der norddeutschen Gemeinsamkeit zu berücksichtigen und nicht nur seine verständlichen, aber engräumigen niedersächsischen Wilhelmshaven-Interessen.

Der Senat brüstet sich mit Zukunftsentscheidungen für die Stadt: A380, HafenCity, Altenwerder, Elbvertiefung. Die erste Entscheidung, die nicht von Voscherau Senat vorbereitet worden war, die erste Entscheidung, die dieser Senat hätte treffen müssen, hat Runde ganz offenbar überfordert. Er hat nicht stattgefunden.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Er exekutiert die Entscheidungen von Voscherau, und dort, wo er selber nicht nur hätte exekutieren, sondern offensiv werden müssen, war er offenbar hilflos.

Politik ist eine Frage von Geben und Nehmen. Wo ist das hamburgische Interesse berücksichtigt worden? Hamburgische Staatsunternehmen, wie beispielsweise die HHLA, können sich doch nicht in den Schmollwinkel zurückziehen und sagen, bei Wilhelmshaven spielen wir nicht mit, wenn es Cuxhaven nicht geworden ist. Hamburgische Unternehmen werden gezwungen, in einen aus ihrer Sicht „sub-optimalen Standort“ – so hat es die HHLA formuliert – zu investieren. Das wird sehr schwierig, Herr Bürgermeister, und die Beruhigungsspiele, möglicherweise komme das ja alles nicht, ist keine, denn wir sind in einer ähnlichen Situation wie vor fünf, sechs Jahren, als der A380 noch A3XX geheißen hat. Wir wissen nicht, ob die Schiffe dieser Generation kommen.

(Zuruf von Werner Dobritz SPD)

– Wir wissen es nicht, und Sie schon gar nicht.

Aber vorbereitet darauf zu sein, das ist der Punkt. Was hätten wir denn gemacht, wenn wir Mitte letzten Jahres die Entscheidungen der Luftfahrtindustrie für dieses Flugzeug bekommen hätten? Hätten wir dann gesagt, jetzt fangen wir an zu planen und beginnen, die hamburgischen Interessen in bezug auf diesen Standort wahrzunehmen? Nein. Sie müssen sie heute vorbereiten.

Meine Damen und Herren! Das ist keine Gigantomanie, die hier betrieben wird, wenn man auf diesen Standort vorbereitet sein muß. Es geht nicht, daß man den Hamburger Hafen auf einen Alsteranleger reduziert. Großräumiger zu denken, ist das Gebot der Stunde.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Möller, Sie haben das Wort.

C

D

A **Antje Möller GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Ehlers, ich gebe Ihnen recht, es ist natürlich eine spannende Debatte, noch einmal über Cuxhaven, über Wilhelmshaven und über die jeweiligen Vor- oder Nachteile zu reden. Aber das ist ein bißchen ein Sich-hinter-den-Zug-Werfen. Die Entscheidung Wilhelmshaven ist getroffen. Das haben die Ministerpräsidenten deutlich gemacht. Wir wollen den Versuch machen, voranzudiskutieren

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das schafft die CDU nicht!)

durchaus in dem Sinne, wie Herr Christier gesagt hat: konstruktiv auf Sicht, wobei ich da gern die Lotsen fragen würde, wie das gehen soll. Aber das kann man an anderer Stelle klären.

(Dr. Holger Christier SPD: Das machen die so!)

– Ich weiß nicht.

(Beifall bei Axel Bühler GAL – Ulf Lafferenz CDU: Und wer trägt die Kisten nach Hamburg?)

Wilhelmshaven als reiner Ergänzungshafen für die Schiffe mit dem großen Tiefgang oder mit dem größeren Wendekreis, den auch die neuen Drehkreise in Altenwerder nicht mehr bewerkstelligen können, die dann vielleicht irgendwann kommen. In diesem Sinne als Ergänzung zu Bremen und Hamburg, so formuliert kann eine Entscheidung auch für Hamburg Sinn machen. Würde sie keine weitere Vertiefung der Elbe aufgrund entsprechender Entwicklungen und Bedarfe beim Schiffbau nötig werden lassen, wären Hafenerweiterung in Moorburg und ähnliches keine Tagesthemen mehr. Aber allein schon vor dem Hintergrund, daß wir weitgehend eine private Finanzierung angestrebt sehen, ist ein Ergänzungshafen überhaupt keine realistische Option, da ein wirtschaftlicher Betrieb nur bei einem Universalhafen realisiert werden kann.

(Ole von Beust CDU: Korrekt!)

Hier liegt natürlich auch genau das niedersächsische Interesse.

(Ole von Beust CDU: Unser Risiko!)

– Das Risiko, aber das Interesse vor allem für die Region in Wilhelmshaven. Infrastruktur und Arbeitsplätze werden dort gebraucht.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist kurz gedacht!)

Deswegen wird es ein Universalhafen werden. Man kann das heute in einem langen Artikel nachlesen. Das „Hamburger Abendblatt“ gibt dem Thema breiten Raum.

Die grundsätzliche Notwendigkeit eines Tiefwasserhafens – so haben sich die Ministerpräsidenten geäußert – ist in Wirklichkeit eine Option auf einen Universalhafen. Damit müssen wir uns hier auseinandersetzen. Das bedeutet nichts weiter, als daß ein dritter Hafen in der direkten Konkurrenz zu Hamburg und Bremen entwickelt wird.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Siehste!)

Deutlich wird dies natürlich an den sofort gesetzten Duftmarken der jeweiligen Option auf Unterweser- beziehungsweise Elbvertiefung. Das ist aus unserer Sicht eine neue Runde des ruinösen Standortwettkampfs.

(Ole von Beust CDU: Richtig!)

Das Argument – Herr Christier hat es vorgetragen –, Hamburg könne nur in diesen sauren Apfel beißen, da der Bund,

Niedersachsen und Bremen sonst ohne jede hamburgische Beteiligung den Tiefwasserhafen errichten würden, mag richtig sein, ist auch sicherlich richtig. Deswegen muß sich die Politik in Hamburg – und zwar jetzt und in den nächsten Wochen – vor allem mit dem Paket, das da drumherum gestrickt ist, offensiv auseinandersetzen. Hamburg muß eine Kooperation initiieren, die auch wirklich den Namen verdient. Es kann nicht Kooperation sein, wenn die Häfen Bremen und Hamburg beschließen, den jeweiligen Fluß, den sie vor der Haustür haben, gemeinsam zu vertiefen, oder daß sich die jeweiligen Umschlagunternehmen an der Finanzierung des Hafens beteiligen. Es geht um Kooperation in der Logistik, um das Nutzen von Synergien bei Distribution und Logistik. Die Stärkung der Standorte, die wir jeweils haben, muß man festigen und die unterschiedlichen Branchenstrukturen miteinander koordinieren. Dafür muß man die Zeit jetzt nutzen, bevor weitergehende Entscheidungen, Festlegungen in bezug auf Wilhelmshaven getroffen werden. Nur dann kann Wilhelmshaven auch für Hamburg einen Sinn machen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Die Stichworte „Elbvertiefung“ und „Hafenerweiterung nach Moorburg“ sollten deswegen in diesem Fall in bezug auf diese Situation nicht niedriggehängt werden. Es muß Kern der Diskussion bleiben, vor allem solange wir die Aussagen der HHLA, der Handelskammer oder andere, die hier gerade die Gunst der Stunde nutzen wollen, im Nacken haben. Eine Elbvertiefung, obwohl es keinen Bedarf gibt, ist ökologisch und ökonomisch unverträglich. Wir haben die größeren Schiffe, die dafür gebraucht werden, nicht. Lediglich den Wunsch zu haben, das Tidefenster für die jetzigen Schiffe etwas größer zu machen, ist unsinnig als Begründung.

Ich möchte an dieser Stelle den Pressesprecher der Senatskanzlei zitieren, der gestern in der „Süddeutschen Zeitung“ gesagt hat, daß bis auf den Flugzeugträger „Nimitz“ und ähnliche Flugzeugträger alle Schiffe die Elbe rauf und runter fahren können. Wenn wir uns diese Situation vor Augen führen, möchte ich dafür plädieren, daß die hamburgische Politik heute insgesamt – und nicht nur die Grünen – die ökologische und ökonomische Unverträglichkeit einer weiteren Elbvertiefung deutlich macht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir sind gemeinsam mit dem „Unternehmensverband Hafen Hamburg“ der Meinung, daß ein Tiefwasserhafen zur gegenwärtigen Zeit aufgrund ökonomischer Voraussetzungen nicht gebraucht wird. Die Panama-Größe ist gegenwärtig noch nicht übersprungen. Selbst für Schiffe, die gegenwärtig in Auftrag gegeben worden sind, sind die augenblicklich vorhandenen Tiefen im Hamburger Hafen ausreichend. Deshalb ist ein Tiefwasserhafen gegenwärtig ökonomisch unsinnig. Von den ökologischen Gefahren und Befürchtungen will ich jetzt gar nicht reden, weil wir darüber kaum etwas wissen.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Dafür traten in Berlin die Grünen immer für Tempelhof ein!)

C

D

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Außerdem sind die Kosten noch um etliches höher als bisher in der Diskussion erwähnt. Die Milliarden, die notwendig sind, um Wilhelmshavens Hinterland verkehrlich über Straße und Eisenbahn anzuschließen,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das wäre Ihre Vorstellung!)

sind kaum finanzierbar.

Der Beschluß, der gefällt worden ist, ist in seiner Gigantomanie unvorstellbar unsinnig. Es ist von den verschiedenen Ministerpräsidenten und Bürgermeistern sowohl Wilhelmshaven als auch die Elbvertiefung als auch die Wersvertiefung beschlossen worden. Außerdem wurde in diesem Papier auch noch Cuxhaven genannt. Wilhelmshaven plus Elbvertiefung ist nicht akzeptabel.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn ich mich noch richtig daran erinnere, wurde im Flächennutzungsplan von Hamburg – vor ungefähr ein oder zwei Jahren aktualisiert –, noch ein Tiefwasserhafen im Flächennutzungsplan von Neuwerk vorgesehen. Selbst der ist neben Cuxhaven als Tiefwasserhafen noch möglich. Da kennt die Gigantomanie keine Grenzen. Es ist unvorstellbar, was sich hier erlaubt wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die meisten Argumente zur Elbvertiefung sind schon genannt worden. Sie sagen, Herr Christier, die Elbvertiefung sei gegenwärtig kein Thema. Dann sollten Sie auch deutlich sagen, die Frage werde gegenwärtig nicht geprüft. Aber genau das ist ja nicht Ihre Option. Ihre Option ist, gegenwärtig zu prüfen, damit man das in einem Jahr schnell durchziehen kann. Dann wird die GAL in dem Augenblick, wo sie noch an der Regierung ist, schnell ja sagen. Da bin ich mir sicher.

B

Die Widersprüchlichkeit der GAL verstehe ich nicht. Frau Möller hat im „Hamburger Abendblatt“ gesagt, der Bürgermeister habe mit ihnen gar nicht über dieses Thema geredet. Es wäre unvorstellbar, was er da verabschiedet habe.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das finden wir auch!)

Zur gleichen Zeit hat Frau Sager in der „Hamburger Morgenpost“ gesagt, daß eigentlich alles besprochen worden sei. Sie sei jetzt glücklich, daß Moorburg erhalten bleibe. Die Widersprüche auf dieser Ebene sind noch lange nicht gelöst.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das stimmt!)

Ich hoffe, daß auf dieser Ebene dadurch noch eine einfache Logik herzustellen ist, daß SPD und GAL gemeinsam sagen, die Elbvertiefung sei kein Thema und werde gegenwärtig nicht geprüft. Dann wäre der Standpunkt glaubwürdig.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senator Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin! Ich will mich auf fünf Argumente konzentrieren.

Erstens: Herr Christier hat zu Recht auf den Stellenwert und die Notwendigkeit der norddeutschen Zusammenarbeit hingewiesen. Ich möchte gerne nur ausfüllen, was das in diesen Jahren bedeutet: Ohne enge Zusammenarbeit mit Niedersachsen und Schleswig-Holstein keine erfolg-

reiche Bewerbung Hamburgs um den Airbus A380, keine erfolgreich abgeschlossene Elbvertiefung im Dezember 1999, keine Aussicht auf ein ökologisch tragfähiges Baggergutkonzept, keine sinnvolle Verkehrspolitik, die Hamburg in den Rahmen der Europäischen Union mit ihrer Erweiterung und der dynamischen Entwicklung des Ostseeraums stellt,

C

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das verhindert Wagner so wieso!)

keine Zusammenarbeit, die es ermöglicht, den Hamburger Standpunkt im Länderfinanzausgleich erfolgreich zu wahren, keine Zusammenarbeit bei großen Forschungsprojekten, wie etwa TESLA.

Wenn die CDU das noch einmal ein bißchen Revue passieren läßt und sich an ihre eigenen Äußerungen und Mahnungen erinnert, nun möge es endlich in Norddeutschland zur Zusammenarbeit kommen, dann muß sie sich eingestehen, daß insofern ihre Position nicht konsistent ist.

(Beifall bei der SPD)

Der zweite Gesichtspunkt ist die Abwägung zwischen Wilhelmshaven und Cuxhaven. Wenn wir hier ganz frei miteinander sprächen, alle vielleicht sogar ein bißchen losgelöst von gegenwärtigen Wahlkonstellationen und politischen Festlegungen, und hinterher eine verdeckte Abstimmung durchführten, kämen wir vermutlich zu einem sehr weitgehend einvernehmlichen Ergebnis mit einigen wenigen Ausnahmestimmen, nämlich daß es vernünftig wäre, mittelfristig die Planungen voranzutreiben und vermutlich aus Hamburger Sicht den Standort Cuxhaven vorzuziehen.

Aber sich darüber auseinanderzusetzen und zu streiten, lohnt eigentlich nicht besonders, denn wir sind nicht alleine auf der Welt, wir sind auf andere angewiesen. Vor der Realisierung dessen, was politisch als Prozeß vereinbart worden ist, stecken erhebliche Hürden und Konditionen, insbesondere die der privaten Finanzierung, die insofern ein wesentlicher Lackmustest für die Frage ist, ob es hier ein vernünftiges Projekt gibt oder nicht.

D

Als drittes Argument, glaube ich, Frau Möller, anders als Sie, daß die Vereinbarungen, die hier getroffen worden sind, die Bemühungen um eine politische Verständigung, das gegenwärtig höchstmögliche Maß an Sicherheit dafür schaffen, daß es nicht einen dritten Universalhafen gibt, daß es nicht zu einem ruinösen Standortwettbewerb kommt. Ganz ausschließen wird man das nicht können, das will ich ganz deutlich sagen. Aber welche Instrumente hätten wir denn, wenn nicht das der politischen Zusammenarbeit und Vereinbarungen, um einen solchen Wildwuchs zu verhindern?

Viertes Argument Elbvertiefung und Moorburg. Das zerrt an vielen Nerven, und diejenigen, die in den letzten Jahren für eine Elbvertiefung verantwortlich waren, kennen auch Vergnüglicheres, als die nächste ins Auge zu fassen und zu planen. Aber ich rate von Vorfestlegungen ab.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Ja, richtig!)

Weder teile ich die Meinung, die gelegentlich in der Hafenwirtschaft zu hören ist, es müsse ganz schnell, unverzüglich und sofort eine erhebliche weitere Vertiefung der Elbe erfolgen, noch allerdings, Frau Möller, kann ich Ihrer Meinung folgen, eine weitere Elbvertiefung sei ausgeschlossen. Lassen Sie uns anschauen, welche Notwendigkeiten sich ergeben aufgrund realer, nicht geplanter Schiffs-

(Senator Dr. Thomas Mirow)

- A größtenentwicklungen erstens, dem Anlaufen des Hamburger Hafens zweitens und drittens der faktischen Überprüfung aus der abgeschlossenen Elbvertiefung. Das wird noch eine Reihe von Monaten in Anspruch nehmen. Dann werden wir sicher – so es die Wählerinnen und Wähler wollen – im Herbst miteinander Gelegenheit haben, darüber zu sprechen, was vernünftig ist. Genausowenig kann ich dazu raten – so gerne man das täte –, sich jetzt definitiv zum Thema Moorburg zu äußern. Wenn Wilhelmshaven kommt, Realität ist, dann ist der Blick auf Moorburg sicher ein anderer, als wenn das nicht kommt. Aber mindestens das müßte man erst einmal wissen.

Letzte Bemerkung in der Sache. Der Vorgang Wilhelmshaven als Ergänzungsprojekt, wenn man so will, und von niedersächsischer Seite vielleicht auch als rivalisierendes Vorhaben zu Bremen und Hamburg, ist durchaus kein Unikat in der Welt. Wer zum Beispiel nach Lateinamerika guckt, wird sehen, daß es dort unmittelbar zwischen den Häfen von Rio de Janeiro und Santos in der Nähe von São Paulo, in Sepetiba, ebenfalls das Projekt eines schon weiter fortgeschrittenen Tiefwasserhafens gibt. Was aus diesem Hafen wird, welche Funktion er wirklich übernimmt, ist bis heute unabsehbar.

Daraus folgt für mich, wer die Stärke des Hamburger Hafens vor Augen hat, wer weiß, daß die ganz überwiegende Zahl der Wertschöpfungsketten und Arbeitsplätze gar nicht im Hafen angesiedelt ist – wir haben, wie Sie alle wissen, deutlich weniger als 5000 Arbeitsplätze im Hafen, wohl aber ungefähr 140 000 Menschen, die mehr oder weniger vom Hafen in der Stadt leben –, der weiß, daß nicht mit einigen Kais und noch so viel Tiefgang eine Wertschöpfungskapazität in Wilhelmshaven anzusiedeln ist, wie wir sie in Hamburg haben. Wir haben jeden Grund zum Selbstvertrauen, was den Hamburger Hafen angeht, und um so mehr, je mehr wir uns als fähig und klug genug zu norddeutscher Zusammenarbeit erweisen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Professor Hajen.

Dr. Leonhard Hajen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die letzte wichtige Hafenentscheidung, die Hamburg ganz alleine treffen konnte, war vor hundert Jahren die Entscheidung, entweder schleusenfrei zu bleiben oder Schleusen zu bauen.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Richtig!)

Seitdem sind wir Teil eines Staatsgebiets und sind, ob wir es wollen oder nicht, als Anlieger eines Flusses, nämlich der Elbe, zur Kooperation verpflichtet. Die neue Qualität liegt doch darin, daß die Ministerpräsidenten jetzt beschlossen haben – das ist das einzige, was beschlossen worden ist –, die Entscheidung, ob es einen Tiefwasserhafen an der Deutschen Bucht gibt, gemeinsam vorzubereiten und gemeinsam zu treffen. Dazu gehört ganz wesentlich, diesem Parlament und den anderen Landesparlamenten die Faktenlage auf den Tisch zu legen. Es gibt in der Tat noch ganz viele Fragen, denn das, was man über das Berger-Gutachten in der Presse lesen konnte, hat bei mir zumindest mehr Fragen hervorgerufen, als bisher beantwortet worden sind.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Aha, ist die Entscheidung noch offen, Herr Hajen?)

Aber die Frage des Ob, Herr Ehlers, kann erst dann entschieden werden, wenn geklärt ist, ob die Annahme richtig ist, daß sich das Transportvolumen, das in Containern auf uns zufließt oder in den Export geht, in den nächsten zehn bis 15 Jahren verdoppelt, denn dann werden es die Häfen an der Deutschen Bucht nicht bewältigen können. Sie können aber sicher sein, daß die Ware hierherkommt oder herausgeht. Deswegen muß man in dieser Situation die alternativen Transport- und Umschlagmöglichkeiten hinsichtlich ihrer Ökonomie und Ökologie nüchtern prüfen und bewerten. Es geht nicht nur um den Schnittpunkt Seeschiff und Landtransport, sondern auch um die Frage, wie die Container wieder wegkommen, und für uns gibt es keinen Streit darüber, daß das Wasser die ökologisch verträglichste Transportform ist.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das ist wahr!)

Auch wenn Wilhelmshaven, gesetzt den Fall, in zehn Jahren fertig ist, stellt sich doch die Frage nach den Warenströmen und ihren ökologischen Auswirkungen. Das muß alles auf den Tisch, und jetzt sind gute Voraussetzungen geschaffen, das in einem kooperativen Prozeß zu klären.

Wer vermag im Moment richtig einzuschätzen, ob die Schiffe größer, tiefer oder breiter werden? Aber wir haben uns darüber verständigt, daß sich eine neue Umschlaganlage privatrechtlich rechnen muß und auch 50 Prozent der Infrastrukturkosten privat finanziert werden sollen; das haben wir bisher nicht gemacht.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Dann kann es nur Cuxhaven werden!)

Das ist ein wesentliches Kriterium, auf das man sich verständigt hat,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Wofür waren Sie?)

und das muß man dann auf die auf den Tisch zu legenden Fakten anwenden.

Drittens ist erreicht worden, daß es die Umschlagbetriebe in den bisher konkurrierenden Häfen sein sollen, die das operative Geschäft machen, und damit auch die Kooperation mit Leben füllen können. Auch das halte ich für ein wesentliches Argument. Ich halte in diesem Zusammenhang aber auch Klarheit für notwendig. Die Beteiligung der öffentlichen Unternehmen als Betriebsunternehmen ist nicht das Überlaufventil für fehlende Finanzierung im Bereich der Infra- oder Suprastruktur, sondern da werden wir natürlich auch ein Unternehmen im öffentlichen Eigentum wie die HHLA verantwortlich unter betriebswirtschaftlichen Kriterien in die Zukunft führen wie bisher. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Karl-Heinz Ehlers CDU: Dann kann es auch nicht Wilhelmshaven werden!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr von Beust.

Ole von Beust CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Professor Hajen, es hätte noch Ihr Schlußsatz gefehlt: „Warum, verdammt noch mal, hat der Bürgermeister sich für Wilhelmshaven ausgesprochen?“

(Beifall bei der CDU)

Das wäre genau die Konsequenz Ihrer Rede gewesen.

Um auf ein Wort von Herrn Dr. Mirow einzugehen: Natürlich sind wir auf eine gute norddeutsche Zusammenarbeit

(Ole von Beust CDU)

- A angewiesen, das ist völlig unstrittig. Sie nennen vor diesem Hintergrund Projekte wie zum Beispiel den A380, der uns in Hamburg etwas bringt. Bei diesem Produkt norddeutscher Zusammenarbeit kommen zwei Drittel der Arbeitsplätze nicht aus Hamburg, wir tragen aber 1,3 Milliarden DM der Kosten. Man kann doch nicht so tun, als ob uns Niedersachsen und Schleswig-Holstein etwas geschenkt hätten. So einfach ist es nun auch nicht.

(Beifall bei der CDU)

Wenn ich die verschiedenen Redebeiträge der Kollegen der Regierungsfractionen nehme und auch die Interviews in den Zeitungen lese, stelle ich fest, daß die Koalition in der wichtigen Frage der Hafenpolitik völlig zerstritten und konzeptionslos ist.

(Beifall bei der CDU)

Auf der einen Seite sagt Herr Christier, das sei eine wichtige strategische Entscheidung, dankt und lobt die norddeutsche Zusammenarbeit

(Dr. Holger Christier SPD: Natürlich!)

und sagt, es sei prima, was hier entschieden worden sei. Auf der anderen Seite sagt Frau Bürgermeisterin Sager in der „Hamburger Morgenpost“, daß ein Tiefwasserhafen in Wilhelmshaven nicht im hamburgischen Interesse stehe, liege auf der Hand. Was stimmt denn nun, meine Damen und Herren? Das paßt doch überhaupt nicht zusammen.

(Beifall bei der CDU – Dr. Roland Salchow CDU: Ja-wohl!)

- B Und Frau Sager führt in der „Hamburger Morgenpost“, wiederum abweichend von dem, was Herr Mirow und auch die Kollegen der SPD gesagt haben, weiter aus, daß Wilhelmshaven jetzt schon in Konkurrenz zu Altenwerder stehe, stehe fest, und daß an eine Erweiterung von Moorburg daher nicht zu denken sei, stehe erst recht fest. Was gilt denn nun? Herr Mirow hat etwas völlig anderes gesagt. Sie sind in der Hafenpolitik völlig zerstritten, Sie haben kein einheitliches Konzept, das ist die Wahrheit.

(Beifall bei der CDU)

Das Skurrile ist, daß Bürgermeisterin Frau Sager selber sagt, Wilhelmshaven liege nicht im hamburgischen Interesse. Und als Belohnung für Hamburg wird im nächsten Schritt gesagt, aber zu den Expansionsmöglichkeiten Hamburgs sagen wir auch schon mal nein. Sie reden den Hamburger Hafen kaputt, Frau Sager; das ist die Wirklichkeit.

(Beifall bei der CDU)

Wer jetzt als Bürgermeisterin schon sagt, Wilhelmshaven würde Altenwerder gefährden,

(Dr. Martin Schmidt GAL: Aber die CDU ist stolz auf den Hafen!)

darüber hinaus komme eine Erweiterung von Moorburg niemals in Frage und die Elberweiterung erst recht nicht, der nimmt damit der Hamburger Hafenwirtschaft und dem Hamburger Hafen jede Chance, sich in Zukunft vernünftig weiterzuentwickeln. Machen Sie Schluß mit diesem Gequatsche, Frau Sager.

(Beifall bei der CDU)

Zwei Anmerkungen zu Dingen, die ja noch vorgelegt werden müssen, da hat Herr Professor Hajen völlig recht.

(Antje Möller GAL: Bringen Sie mal ein eigenes Argument!)

C

Zu der Ausschreibung der privaten Investitionen in Wilhelmshaven: Ich kenne die Kriterien nicht, bitte nur zu berücksichtigen, daß sich neben deutschen und hamburgischen Firmen, sei es die HHLA oder sei es EUROGATE oder wie auch immer, natürlich zum Beispiel auch Firmen aus Südostasien an der Ausschreibung beteiligen können. Diese Firmen werden staatlich hoch subventioniert. Sie können Bedingungen bieten, um hier einen Brückenkopf zu bauen, um ihre Interessen wahrzunehmen, bei denen Hamburger Unternehmen, seien sie öffentlich oder privat, nicht mithalten können. Ausschreibung ist kein Zauberwort, sondern kann ein großes Risiko für den Hamburger Hafen bedeuten; auch das müssen wir sehen.

(Beifall bei der CDU – Uwe Grund SPD: Das schreiben wir auf!)

Zweiter Punkt. Wenn es zu einer Investition hamburgischer Firmen in Wilhelmshaven kommt, zum Beispiel durch die HHLA, und dort ein Hafengelände mit modernster Infrastruktur als Tiefwasserhafen entwickelt wird, ist dies für die Menschen und Firmen, die im Hamburger Hafen arbeiten, für die Handwerker, die Dienstleister, die Zulieferer, Herr Senator Mirow, ein großes Risiko, die dann die Nähe des Hamburger Hafens nicht mehr haben. Wenn dort mit gigantischem Aufwand, mit viel Kapital eine neue Infrastruktur geschaffen wird, eventuell privat finanziert, dann werden die Schiffseigner doch nicht sagen, weil sie Hamburg so lieb hätten, führen sie nach Hamburg weiter, obwohl die Fahrzeiten nach Hamburg viel länger seien und egal, ob es große, kleinere oder mittlere Containerschiffe sind. Wenn die Struktur dort modern ausgebaut wird, wird Wilhelmshaven die Chance für sich nutzen wollen, nicht ein Ergänzungshafen zu sein,

D

(Dr. Roland Salchow CDU: So ist es!)

sondern einen eigenen Standort zu entwickeln. Das ist die Gefahr für Hamburg, und der gilt es entgegenzuarbeiten.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Bühler.

Axel Bühler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr von Beust, wenn Sie sagen, die Koalition sei zerstritten und gefährde damit die Zukunft des Hamburger Hafens,

(Bernd Reinert CDU: Dann war das zumindest nicht übertrieben!)

dann fehlt Ihnen das Gespür dafür, daß die Situation nicht ganz einfach ist.

(Lachen bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Daraus spricht Ihr Bedürfnis, auf eine komplizierte Situation eine einfache Antwort zu finden. Ich halte die Auseinandersetzungen über die Zukunft des Hamburger Hafens an einer Stelle, wo über einen neuen Tiefwasserhafen an der Küste gesprochen wird, allemal für wert, laut und deutlich in der Stadt eine kontroverse Debatte zu führen. Herr von Beust, in der Koalition werden durchaus Claims abgesteckt, aber wie wir dann die Auseinandersetzungen austragen, sehen wir später.

(Axel Bühler GAL)

- A Wenn Sie sagen, wir gefährdeten den Hafen, weil wir anfangen, über die Elbvertiefung nachzudenken, dann schlage ich Ihnen vor, einmal mit Herrn Ehlers zu reden, der im Wirtschaftsausschuß sehr deutlich gesagt hat, er halte die Elbvertiefung aus ökologischen Gründen für nicht durchsetzbar. Der Vaterlandsverrat, wenn er passiert, passiert dann da genauso.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Karl-Heinz Ehlers CDU*: Völliger Quatsch!)

Ich freue mich sehr, daß hier von allen Seiten die norddeutsche Zusammenarbeit so deutlich betont wird. Ich halte das für den Schlüsselpunkt, und das ist auch genau der Punkt gewesen, bei dem wir letztes Jahr gesagt haben, das sei die entscheidende Stelle, an der sich in der Hafenpolitik etwas ändere. Die norddeutschen Länder wollen eine gemeinsame norddeutsche Hafenpolitik entwickeln. Das Problem ist, daß ich das gut finde, daß Sie das auch gut finden, daß ich das aber nicht so ganz richtig erkennen kann.

(*Dr. Roland Salchow CDU*: Das ist das Problem also!)

Wenn Sie sich die Vereinbarungen angucken, dann wurde gesagt, wir verfolgen Wilhelmshaven, halten uns die Option auf die Außenweservertiefung offen, und dann müssen wir in Hamburg die Elbe natürlich auch noch vertiefen. Wo, bitte schön, ist da eine abgestimmte norddeutsche Hafenpolitik und ein kooperativer Ansatz zu sehen, wenn unter der Decke nach wie vor die Messer scharf gehalten werden und genau jeder an der Stelle arbeitet, an der er auch in den letzten fünfzig bis hundert Jahren gearbeitet hat, nämlich in erbitterter Konkurrenz? Wenn Sie wollen, daß daraus eine norddeutsche Kooperation entsteht, dann ist politisch noch ganz schön etwas zu tun.

(*Erster Bürgermeister Ortwin Runde*: Richtig!)

Sie können sicher sein, daß die GAL-Fraktion die Regierung dabei unterstützen wird. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Herr Bühler hatte mit seinen letzten Äußerungen doch recht. Er hat gesagt,

(*Dr. Roland Salchow CDU*: Daß er ein Problem hat!)

daß so etwas wie Kooperation angesagt sei, und das Ergebnis sei eine ökologische und ökonomische Katastrophe.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD*: Das hat er aber nicht gesagt!)

Es wird ein Tiefwasserhafen angedacht, gleichzeitig wird eine Elbvertiefung geplant, die Option Cuxhaven verschwindet nicht, und wie wir vorhin festgestellt haben, liegt Neuwerk auch noch darin; das ist das Schlechte an dieser Vereinbarung.

Eines noch zur Elbvertiefung: Ich will noch einmal deutlich sagen, daß die Elbvertiefung einvernehmlich innerhalb der Koalition geregelt war. Sie ist ökologisch und ökonomisch nicht weiter vorstellbar, als sie bisher durchgeführt worden ist. Die jetzige Elbvertiefung ist sowohl ökologisch katastrophal – wir werden das in den nächsten Wochen bei den

Diskussionen deutlich sagen – als auch ökonomisch gar nicht gebraucht, weil dieser – ich weiß nicht, Herr Mirow – geplante Tiefgang vielleicht von ein, zwei Schiffen im letzten Jahr gebraucht worden ist. Dafür wurde diese riesige Elbvertiefung durchgeführt. Aber das ist nicht der gegenwärtige Streit. Deswegen aber ist eine weitere Elbvertiefung zukünftig überhaupt nicht mehr zu akzeptieren, und nicht nur aus ökologischen Gründen, sondern auch aus ökonomischen Gründen.

Aber noch einige Äußerungen zur CDU. Herr von Beust versucht ja, groß aufzutreten. Aber die ganzen Argumente, die Sie im Zusammenhang mit dem Tiefwasserhafen genannt haben – was durchaus richtig ist –, treffen in der gleichen Art und Weise auf Cuxhaven zu. Die schlechten Auswirkungen sind genauso im Zusammenhang mit Cuxhaven vorhanden. Auch dann würde es eine Abwanderung von Hamburger Betrieben geben. Von daher richten sich Ihre Argumente nicht gegen Wilhelmshaven, sondern gegen einen Tiefwasserhafen, weil er ökonomisch für Hamburg schlecht ist. Aber er ist nicht nur ökonomisch eine falsche Entscheidung, sondern auch ökologisch. Und wenn auf Feederschiffe umgestellt wird, ist der Unterschied zwischen Wilhelmshaven und Cuxhaven uninteressant und eine Elbvertiefung nicht notwendig.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Nein, nein, vier Stunden sind es!)

– Die vier Stunden sind doch nicht das Problem. Sie müssen sich einmal mit Hafenwirtschaft auseinandersetzen.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Eben! – Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der GAL und der SPD)

Das Problem der Feederschiffe ist die Umladung. Der zweite Umladungsprozeß stellt die Schwierigkeit dar und nicht die vier Stunden. Wilhelmshaven oder Cuxhaven ist nicht die entscheidende Frage, sondern ob es überhaupt einen Tiefwasserhafen gibt. Wir lehnen ihn ab, und wir lehnen Cuxhaven und Wilhelmshaven ab.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Erste Bürgermeister.

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist schon erstaunlich, wenn man sieht, wie die Wilhelmshavener sich über eine Investition von 1,3 Milliarden DM freuen und wie dort richtig Zukunfts- und Aufbruchstimmung aufkommt. In Hamburg wird dagegen eine Investition von 1,3 Milliarden DM in Altenwerder, die mit entsprechendem Ausbau der Kapazitäten und einer Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit dieses Hafens fast schon realisiert worden ist, öffentlich fast gar nicht zur Kenntnis genommen.

(Beifall bei der SPD)

Herr Hackbusch, Sie waren ja immer schon gegen alles.

(Beifall bei der SPD)

Sie müßten aus intellektueller Redlichkeit einmal Ihre eigene Biographie rückwärts verfolgen und das, was sich heute entwickelt hat, an Ihren damaligen Forderungen und Vorstellungen messen. Wenn ich mir ansehe, wie sich Containerverkehre entwickelt haben und in näherer Zukunft wohl auch mit hoher Wahrscheinlichkeit entwickeln werden, dann zeigt sich, daß diese Investition in Altenwerder eine richtige und wichtige war.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

A (Beifall bei der SPD – *Karl-Heinz Ehlers CDU*: Anders, als der kleine Norbert gesagt hat!)

Zusammen mit den Kostenvorteilen, weil dort 30 Prozent Loco-Verkehre vorhanden sind und auch in Zukunft die mittelgroßen Containerschiffe die Hauptlasten tragen werden, bin ich, auch was die Nutzung von Altenwerder angeht, hoch zuversichtlich. Wir können das auch darin bestätigt sehen, daß sich Hapag-Lloyd mit 25,1 Prozent daran beteiligt und damit auch diese Entwicklungschancen für sich nutzen wird.

Was die norddeutsche Zusammenarbeit angeht, habe ich mit großem Interesse in der „Welt“ vom 30. Oktober 2000 unter der Überschrift „Chefsache: Küsten-Union probt den Schulterschluß“ gelesen:

„Auf die Tagesordnung des Hamburger Treffens“

– das sollte am Mittwoch stattfinden –

„gehöre auch der entweder in Wilhelmshaven oder Cuxhaven geplante Tiefwasserhafen. „Zu diesem Thema steuern wir eine gemeinsame CDU-Linie an, was den regierenden Sozialdemokraten in Hannover, Bremen und Hamburg bisher nicht gelungen ist.““

Jetzt kreuzt sich dieses – da haben sich die Chefs Dirk Fischer und andere getroffen und gesagt, das ist ein zentrales Thema – mit einer Pressemitteilung der CDU von Herrn Ehlers vom 25. September 2000. Er sagt:

„Die CDU dringt auf baldige Entscheidung über den Bau eines norddeutschen Tiefwasserhafens.“

Karl-Heinz Ehlers sagt dann, die notwendigen politischen Entscheidungen dürften nicht hinausgezögert werden. Und dann heißt es weiter:

B „Wegen der zu erwartenden Größenordnung der nächsten und übernächsten Containergenerationen drohten dem Hamburger Hafen erhebliche Umschlagverluste. Eine nochmalige Vertiefung der Elbfahrinne hält der CDU-Politiker aus ökologischer Sicht nicht für realisierbar.“

Ich habe natürlich in den Zeitungen weiter gesucht, welchen Ratschlag mir die CDU-Landesfürsten Norddeutschland geben.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Cuxhaven!)

Und siehe da, es ist von den CDU-Landesfürsten an diesem Mittwoch zu diesem Thema nichts gesagt worden,

(*Erhard Pumm SPD*: Ist doch klar!)

das keinen Aufschub verträgt. Also, meine Herren, Herr von Beust, Sie müssen sich da etwas sortieren, was die norddeutsche Zusammenarbeit angeht.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich habe den Eindruck, daß Sie bei Opportunität immer in das kleinste mit menschlichem Auge erkennbare Karo zurückfallen.

(*Jürgen Schmidt SPD*: Ja!)

Was wir heute brauchen, ist etwas ganz anderes, und Senator Mirow hat das zum Ausdruck gebracht. Wir brauchen vor dem Hintergrund globalen Wettbewerbs – gerade Hafenwirtschaft hat unendlich viel mit Globalität zu tun – eine norddeutsche Zusammenarbeit, und zwar eine norddeutsche Zusammenarbeit, die die Wasserwege, die Schienenverkehre, die Straßenanbindung und so weiter bein-

halten muß. Ohne eine solche norddeutsche Zusammenarbeit kommen wir nicht aus.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Das bestreitet doch keiner!)

Wir haben in den letzten Jahren bewiesen, daß bei einer Reihe von Feldern diese norddeutsche Zusammenarbeit bereits vorzüglich funktioniert, ob es Projekte wie A380, Elbvertiefung oder Baggergutunterbringung sind, und auch bei TESLA zeichnet sich ab, daß wir dieses hinbekommen.

Wenn man sich einmal die Zusammenarbeit der Häfen Lübeck und Hamburg ansieht, so wäre dies vor Jahren wegen der Konkurrenz und der Ängste einzelner Menschen nicht vorstellbar gewesen; heute funktioniert diese Zusammenarbeit der norddeutschen Länder. Es hat bei der Elektrifizierung der Eisenbahn Hamburg-Lübeck funktioniert; das muß natürlich auch bei unserer Schienenanbindung funktionieren, denn wie wollen wir die Y-Klasse ohne niedersächsische Unterstützung durchbekommen? Wie wollen wir denn die Verkehrsprobleme, die Engpässe im Hamburger Süden lösen, wenn nicht durch norddeutsche Zusammenarbeit? Wir haben auch beim Krankenhausplan wieder gezeigt, daß wir zu einer solchen norddeutschen Zusammenarbeit in der Lage sind. Wenn wir nicht alle gemeinsam beginnen, in Kategorien von Metropolregionen im globalen Wettbewerb zu denken und zu handeln, dann verpassen wir die Chancen, dann sind wir nicht auf der Höhe der Zeit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Nun zum Tiefwasserhafen. Wir sind uns offenkundig darin einig, daß Flußhäfen als Tiefwasserhäfen nicht in Frage kommen. Es gibt Grenzen von Elbvertiefung, die nicht überschritten werden können. Deswegen muß man sich auf Schiffe mit anderen Tiefgängen einstellen. Wann die kommen, weiß, ehrlich gesagt, keiner von uns.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Ja!)

Herr Ehlers, Sie haben gesagt, das drohe unmittelbar, deswegen verträge die Handlung und Entscheidung keinen Aufschub.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Nein, die Vorbereitung!)

Für mich ist noch unklar, wann und wie schnell diese tiefen Schiffe kommen.

(*Karl-Heinz Ehlers CDU*: Präparieren müssen Sie sich!)

Aber eines weiß ich: Flußhäfen sind darauf nicht vorzubereiten, können dieses nicht bewältigen, so daß wir in diesem Punkt auf eine Kooperation mit Regionen an der Deutschen Bucht angewiesen sind, wo Tiefwasserhäfen möglich sind. Daß die Hamburger Cuxhaven favorisieren, ist allgemein bekannt, das war auch den Bremern und dem Ministerpräsidenten von Niedersachsen bekannt. Aber sowohl Cuxhaven als auch Wilhelmshaven liegen nicht auf hamburgischem Staatsgebiet.

(Heiterkeit bei der GAL – *Dr. Martin Schmidt GAL*: Das ist blöd!)

Das war einmal anders, ist irgendwie blöd. Wir haben noch die Chance, Neuwerk/Scharhörn anzubieten, aber dazu sehe ich Herrn Porschke fürchterlich mit dem Kopf wackeln, also steht das wohl auch nicht zur Verfügung. Ich muß mich damit abfinden, daß der niedersächsische Ministerpräsident sagt:

C

D

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

A „Ich habe als von den Niedersachsen gewählter Ministerpräsident eine Präferenz.“

Das ist irgendwie legitim. Daß ich, wenn ich auf hamburgischem Staatsgebiet etwas zu machen hätte, an dem auch Niedersachsen Interesse hätte, fragen würde, Sigmar, wo hättest du es denn gerne, kann ich mir nicht so recht vorstellen.

(Walter Zuckerer SPD: Wir auch nicht!)

Das sind so Vorstellungen von politischer Arbeit, die ein bißchen etwas mit trotzig Kindern, mit Füßen aufstampfen zu tun haben.

(Uwe Grund SPD: Das glauben die selber nicht! – Beifall bei der SPD)

Sehen wir uns einmal an, wie diese Vereinbarung aussieht. Die Frage, ob und wann dieser Tiefwasserhafen kommt, hängt von den Investoren ab. Gegenwärtig kann keiner einschätzen, wann sich das rechnet. Wir haben erstmalig ein Finanzierungsmodell zur Entlastung der öffentlichen Hand entwickelt, bei dem vorgesehen ist, 50 Prozent der Infrastruktur zusätzlich zur Suprastruktur privat zu finanzieren. Das hat etwas damit zu tun, wie die Marktteilnehmer die weitere quantitative Entwicklung einschätzen, wie sie auch die qualitative Entwicklung, bezogen auf die Tiefgänge, einschätzen. Das heißt, die Realisierung ist in deren Marktbeobachtung gestellt. Das scheint mir auch notwendig und sinnvoll zu sein.

Man kann die Entwicklung der letzten zwei, drei Jahre, bezogen auf die Containerisierung, fortschreiben und kommt dann zu Bedarfen, die horrend sind. Dann werden wir fast die Situation haben, daß jedes Angebot auch nachgefragt wird. Es kann aber auch sein, daß der Welthandel sich anders entwickelt. Überall erlebe ich, daß die Miniaturisierung fortschreitet, und inzwischen sind Nano und Piko ja durchaus Dimensionen der Kleinheit, in denen man denkt, und ob das auch mit Welthandel und Containerverkehr immer in die andere Richtung geht, weiß ich nicht so genau. Deswegen war aus hamburgischer Interessenlage der entscheidende Punkt, einen Mechanismus zu finden, der einen Realitätstest auf Marktsituationen durchführt, und das ist die fünfzigprozentige Infrastrukturfinanzierung.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Und, Herr von Beust, Sie haben völlig recht ...

(Dr. Roland Salchow CDU: Sie haben fünf Minuten Redezeit, Herr Bürgermeister!)

– Das ist ein Thema von historischer Bedeutung für die Stadt.

(Dr. Roland Salchow CDU: Sie verbreiten sich hier aber über Piko- und Nano-Bereiche, das tut nicht not!)

Insofern, Herr Salchow, könnte es Sie ja auch aus sachlichen Gründen interessieren.

(Dr. Roland Salchow CDU: Aber nur, wenn Sie wesentliche Argumente haben!)

– Wenn ich von meinem verfassungsmäßigen Recht Gebrauch mache, dann können Sie das vielleicht auch in Ruhe ertragen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr von Beust hat durchaus recht, daß in diesem Markt inzwischen die südostasiatischen Hafenbetreiber eine

aggressive Rolle spielen. Deswegen muß man bei der Realisierung eines solchen Tiefwasserhafens, wenn man ihn als Ergänzungshafen will, auch darauf achten, daß diese südostasiatischen Hafenumschlagbetriebe nicht zum Zuge kommen. Die lassen uns dort auch nicht zum Zuge kommen, also braucht man nicht so offen zu sein. Deswegen ist das Betreiberkonzept für diesen Tiefwasserhafen in der Tat von entscheidender Bedeutung.

Die hamburgischen, bremischen und anderen norddeutschen Hafenumschlagbetriebe haben hier die Möglichkeit, sich bei der Betreibung dieses Hafens zu engagieren und damit auch ihre Interessen abzustimmen, die zwischen dem Engagement im neuen Tiefwasserhafen und in ihren Heimathäfen bestehen. Das scheint mir ein sehr wichtiger Punkt zu sein. Dadurch, daß wir private Investitionen haben werden, die Rendite bringen sollen, macht es die Wettbewerbsposition in Hamburg sicher, da brauchen wir keine Sorgen zu haben. Ich sehe auch keine Bedrohung des Hamburger Hafens durch eine solche Konkurrenz.

Eine norddeutsche Zusammenarbeit und Kooperation in Hafenfragen ist mittelfristig erforderlich. Hier haben wir wesentliche Schritte vorgenommen. Wir werden auch in Kooperation mit Bremen noch einiges aufbereiten müssen. Die Konkurrenz, die wir uns über Jahrhunderte, gerade auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten geleistet haben, können wir uns nicht länger leisten. Hier ist im Interesse und zum Nutzen Hamburgs und des Hamburger Hafens ein abgestimmtes Politikvorgehen erforderlich. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr von Beust, Sie haben das Wort.

(Werner Dobritz SPD: Welche Position hat Herr Wulf?)

Ole von Beust CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Informationsbedürfnis von Herrn Dobritz ist unerschöpflich. Ich sage Ihnen eins, Herr Dobritz: Ich fühle mich hier gewählt, um hamburgische Interessen zu vertreten, das steht für mich im Vordergrund und nicht bremische oder niedersächsische Interessen; das mögen Sie anders sehen.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Herr Bürgermeister, ich glaube, daß Sie die Sache der norddeutschen Zusammenarbeit, die wichtig und notwendig ist, historisch nicht ganz richtig dargestellt haben. Sie haben völlig recht, daß wir regional und auch international nur konkurrenzfähig bleiben, wenn wir vernünftig zusammenarbeiten. Aber wie sieht eine Zusammenarbeit aus? Sie muß so aussehen, daß, wenn man ein Problem in der Region sieht, das uns alle angeht, man dieses gemeinsam löst; von mir aus auch ergebnisoffen, das wäre in Ordnung.

Aber wie ist es in diesem Fall gelaufen? Seit nahezu zwei Jahren wird seitens Niedersachsens massiv für Wilhelms-haven geworben, und zwar ohne vorher mit uns zu sprechen. Die niedersächsischen Abgeordneten des Bundestages sind in Berlin vorstellig geworden – von Bremen weiß ich es nicht –, ohne mit uns zu sprechen, um die Unterstützung der Bundesregierung und die des Bundeskanzlers Schröder persönlich für diese Investition in Niedersachsen zu kriegen, und zwar nicht aus Gründen der norddeutschen Zusammenarbeit, sondern allein aus struktur-

(Ole von Beust CDU)

- A politischen Gründen der Region Wilhelmshaven. So ist die Entwicklung gewesen; seit zwei Jahren läuft das in Berlin.

(Beifall bei der CDU)

Dann wurde für Wilhelmshaven mit Unterstützung der Landesregierung in Niedersachsen ein Gutachten in Auftrag gegeben, das natürlich nicht ergebnisoffen war, sondern ein parteiisches Gutachten für Wilhelmshaven wurde. Darüber ist vorher auch nicht mit Hamburg, Bremen und Schleswig-Holstein gesprochen worden, was zu machen sei, sondern es wurde einseitige niedersächsische Politik betrieben.

Ferner hat Wilhelmshaven in der Hafenwirtschaft national und international eine massive Öffentlichkeitsarbeit betrieben

(Dr. Elisabeth Schilling SPD: Warum sagen Sie nicht, das haben Sie gut gemacht!)

und darauf hingewiesen, daß dort der zukünftige Standort des Tiefwasserhafens sei, ohne uns vorher zu fragen. Daraufhin ist Cuxhaven aufgewacht und hat gesagt: Da läuft etwas, das nicht in Ordnung ist. Seit einem dreiviertel Jahr bemüht sich Cuxhaven in einer Aufholjagd, dieses von Niedersachsen gemeinsam mit Kanzler Schröder inszenierte strukturelle Schauspiel Wilhelmshaven mit eigenen Argumenten zu konterkarieren. Es ist von Anfang an in der Planung eine einseitige strukturelle Maßnahme Niedersachsens gewesen und absolut kein Musterbeispiel norddeutscher Zusammenarbeit. Das stimmt einfach nicht, Herr Bürgermeister.

(Beifall bei der CDU)

- B Das sollten Sie als Sachwalter hamburgischer Interessen, als der Sie gewählt wurden, hier auch sagen

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Wie stellt er sich das vor?)

und nicht vor Herrn Schröder kuschen, das wäre Ihre Pflicht.

(Beifall bei der CDU)

In einem weiteren Punkt sprachen Sie den Opportunismus an. Ich bin gern bereit,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das können Sie auch!)

über Opportunismus in der Politik zu sprechen, über die Frage der Asylunterkunft in Rissen, die Drogenambulanz in Hohenfelde oder die Einstellung von Lehrern; alles ganz neue Erkenntnisse der SPD, sechs Monate vor der Wahl. Das nur am Rande.

Was für mich aber nicht geht, Herr Bürgermeister, ist, daß Sie mit Herrn Gabriel und Herrn Scherff vor die Presse treten und sagen: Wir drei sind uns einig, die Entscheidung ist für Wilhelmshaven gefallen, und sich damit in Betracht des gewaltigen Herrn Gabriel – der auch massiv ist –

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Was soll das denn?)

als Befürworter für Wilhelmshaven mißbrauchen lassen. Hier erklären Sie dann wiederum: Es ist eigentlich noch gar nichts entschieden, alles ist offen, wir prüfen noch. Das ist Opportunismus. Ein solcher Opportunismus ist unglaublich, und mangelnde Glaubwürdigkeit schadet dem Hamburger Hafen am meisten.

(Beifall bei der CDU – Dr. Roland Salchow CDU: Sehr richtig!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Dr. Mirow.

C

Senator Dr. Thomas Mirow: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr von Beust, ich nehme den Faden einmal auf. Sie sagen, wir alle miteinander sind dazu da, die hamburgischen Interessen wahrzunehmen. Was wäre denn die reale Handlungsalternative gewesen,

(Dr. Leonhard Hajen SPD: Eine Korvette!)

wenn der Bürgermeister sich auf den Standpunkt gestellt hätte, daß wir in Hamburg nun einmal eher dafür wären, Cuxhaven zum Standort zu machen, und deswegen dem anderen nicht zustimmen könnten? Ich möchte das mal ausmalen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: So stellt die CDU sich das vor!)

Herr Gabriel hätte sich trotzdem für Wilhelmshaven entschieden, und es hätte keine Zusicherung gegeben, daß Niedersachsen im Falle der Notwendigkeit eine weitere Elbvertiefung mittragen würde. Herr Gabriel hätte keinerlei Notwendigkeit gehabt, auf die Marktposition bremsischer und hamburgischer Hafenunternehmen irgendeine Rücksicht zu nehmen, sondern aus niedersächsischer Sicht wäre das, was Sie eben als Schreckensszenario ausgemalt haben, nämlich eine allgemeine internationale Ausschreibung – vielleicht oder sogar wahrscheinlich zugunsten von HIT Hongkong oder PSA Singapur –, möglich gewesen. Diese wären unter Markteintrittsgesichtspunkten zur Zahlung hoher Preise in der Lage und auch willens und würden von dem Augenblick an, wo sie eine solche Investition in Wilhelmshaven getätigt hätten, mit aller Macht auf – in Anführungszeichen – unsere Reedereien zugehen und sagen: Wir schaffen hier eine riesige Kapazität und bieten euch Preise an, wie Hamburg sie nicht bieten kann; liebe Freunde von Evergreen, Nedlloyd und Hanjin, kommt doch bitte alle nach Wilhelmshaven. Wäre das die Verteidigung hamburgischer Interessen gewesen?

(Beifall bei der SPD)

D

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das, was wir uns jetzt seit fast eineinviertel Stunden an Debatte leisten, ist ein großer Fortschritt in Bezug auf all die Hafendebatten, die wir hier forstgeführt haben.

Ich finde allerdings, daß sich die CDU noch einmal darauf besinnen sollte, daß es hier auch Sachargumente gibt, die ausgetauscht werden, und möchte daran appellieren, daß sie das beim nächsten Mal hinkriegt.

Ich bin dem Bürgermeister – ich benutze jetzt mal ein Wort, das ich sonst nicht benutze – sehr dankbar

(Zuruf von Karl-Heinz Ehlers CDU)

– nicht jetzt die Sachargumente, Herr Ehlers, sondern dann, wenn sie dran sind –, weil hier zum ersten Mal eine Diskussion gelungen ist, die die Ernsthaftigkeit von Kooperation zwischen den Städten verdeutlicht, die seit 1500 Jahren – wie Sie sagten, wenn ich es richtig verstanden habe – in ursächlicher Konkurrenz zueinander stehen. Nachdem diese Kooperation begonnen wurde, muß sie weitergeführt werden, das ist der Erfolg dieser Debatte. Vielleicht müssen sich auch die Länderparlamente einmal

(Antje Möller GAL)

- A zusammensetzen, um miteinander zu bereden, wie man diese historische Gemengelage auflösen kann.

Wenn die Entwicklungen so sind, wie sie vom Wirtschafts-senator und vom Bürgermeister beschrieben werden, und all die Schwierigkeiten für die hamburgische Hafenwirtschaft oder die Hansestadt insgesamt auf uns zukommen, die man durchaus strittig stellen kann, was bei uns hinsichtlich der tatsächlichen Zunahme der Größe und des Tiefgangs von Schiffen auch deutlich geworden ist, kann man doch nur einen Schluß ziehen, der heißt: Kooperation zwischen den Häfen bis hin zu bestimmten Branchenstrukturen, zwischen der Logistik und den Infrastrukturvorgaben oder Leistungen, die noch nötig sind. Dies ist die absolute Notwendigkeit. Ich freue mich sehr, daß dieses als ein Einstieg bezeichnet wurde und daß vor allem sehr deutlich gesagt wurde: Hier muß weiter gearbeitet werden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Aussage von Frau Möller möchte ich ausdrücklich unterstützen. Kooperation ist gut, notwendig und wichtig zu lernen. Aber bitte nur dann, wenn auch etwas Gutes dabei herauskommt, und das scheint hier eindeutig nicht der Fall zu sein,

(Dr. Monika Schaal SPD: Das weiß man doch so nicht!)

- B und zwar eindeutig deswegen nicht, weil wir nach dieser Kooperation sowohl einen Tiefwasserhafen sowie oben drauf noch eine Elbvertiefung bekommen. Das kann nicht das Ergebnis sein.

Zweitens: Mir fällt auf, daß die Argumentationsketten im Senat noch einmal geklärt werden müßten.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ach was!)

Für mich ist es unklar, wenn Herr Runde sagt, das Entscheidende sei, daß an den privaten Investitionen zu messen sein wird, ob der Standort Wilhelmshaven vernünftig ist und eine Zukunft hat oder nicht. Herr Mirow erklärt unmittelbar darauf, Privatinvestitionen seien nicht das Kriterium, die asiatischen Investoren würden kommen und ohnehin das Geschäft machen; das könne nicht das Kriterium sein. Hier ist zumindest in der Argumentation, in der Abstimmung einiges nicht in Ordnung. Ich habe den Eindruck, daß der Senat diesbezüglich nicht nur von Dingen zwischen der GAL und der SPD, sondern auch von Dingen innerhalb der SPD einiges nicht weiß.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Drittens: Herr Runde hat uns erklärt, daß der Standort Wilhelmshaven noch nicht klar entschieden ist, und versucht uns eine neue Interpretation dieser Angelegenheit zu geben. Er hat uns aber keine Interpretation im Zusammenhang mit der Elbvertiefung gegeben. Dieses ist für uns gegenwärtig wichtig und existentiell. Herr Mirow hat deutlich gesagt: Wir haben dem Standort Wilhelmshaven zugestimmt, und es ist uns schwergefallen. Aber wir haben dafür die Elbvertiefung bekommen.

(Ole von Beust CDU: Was denn nun? – Dr. Andrea Hilgers SPD: Wortverdrehen!)

Das waren die Sätze, die er hier gesagt hat. Ansonsten hätte Niedersachsen verhindern können, daß wir die Elbvertiefung bekommen. Das Papier der Ministerpräsidenten und Bürgermeister sagt eindeutig: Eine ökologisch vertretbare Vertiefung wird geprüft, und die Regierungschefs werden sie dann zügig umsetzen. Das ist eine sehr deutliche und konkrete Sprache. Die Elbvertiefung wird gegenwärtig vorbereitet. Das ist ein Bruch der Koalitionsvereinbarungen und ökologisch unsinnig. Ich stelle fest, daß diese Art und Weise erst durch die heutige Debatte so klar wird, ich finde sie katastrophal. Wir werden unsere Opposition dagegen deutlich machen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Andrea Hilgers SPD: Und tschüs!)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich rufe das von der GAL-Fraktion angemeldete Thema auf:

„Folge aus Nahrungsmittelskandalen und Agrarkrise: Privaten und öffentlichen Verbraucherschutz stärken!“

Das Wort wird von der Abgeordneten Möller gewünscht; sie bekommt es.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es paßt nicht so recht zu sagen, daß man nun von der einen in die andere Katastrophe kommt, denn die vorige Debatte war nicht so und auch unser Thema, genau wie auch das erste Thema, waren nicht so angelegt. Trotzdem geht es hier um Dinge, die immer mal wieder zu Krisen und Katastrophen führen.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren, darf ich den Geräuschpegel bitte etwas senken?

Antje Möller (fortfahrend): Bezogen auf die Situation, die wir im Moment im Bereich der Nahrungsmittelindustrie und der Landwirtschaft haben, liegt uns daran, einen Weg zu finden, privaten und staatlichen Verbraucherschutz zu stärken. Wenn wir die Vorgaben, die das neue Ministerium in Berlin formuliert, ernst nehmen, dann müssen wir auch in Hamburg über Strukturveränderungen nachdenken. Ich denke, daß das der Weg ist, auf dem man den Verbraucherinnen und Verbrauchern in ihren Wünschen und dem Informations- und Schutzbedürfnis nahekommt. Egal ob es um Beratung bei der Spielsucht, über Internetanschlüsse ...

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren, ich wiederhole es gern noch einmal. Das Wort hat die Rednerin, und die anderen Abgeordneten sind freundlicherweise so leise, daß man die Rednerin auch noch verstehen kann.

(Elke Thomas CDU: Sie müssen das Mikrofon weiter herunter stellen!)

Antje Möller (fortfahrend): Okay, ich versuche es. Wenn es die Konzentration fördern hilft, das Mikrofon weiter herunter zu stellen, will ich es gern tun.

Egal ob wir über Lebensmittelberatung oder Beratung über Spielsucht reden, Internetanschlüsse, wassersparende

(Antje Möller GAL)

- A Waschmaschinen oder anderes, die Beratungsstellen der Bezirksämter der Behörden und Verbraucher-Zentrale sind ständig gefragt. Das politische Ziel soll nun aber der vorsorgende Verbraucherschutz sein, und die Aufgabenverteilung zwischen Verbraucher- und Umweltberatung, Gesundheitsschutz und -vorsorge ist auch in Hamburg eine breitgefächerte. Sie wissen alle, welche Behörden wofür zuständig sind; das nehme ich einmal an, denn als Verbraucher oder Verbraucherin müßten Sie sehr schnell wissen, wie Sie die Information, die Sie sich wünschen, bekommen. Aber so ist es eben nicht!

Wir haben in Hamburg eine Aufgabenverteilung zwischen Wirtschaftsbehörde, BAGS, Umweltbehörde, und wenn man die Rechtsberatung dazu nimmt, auch der Justizbehörde. Die Innenbehörde ist für die Sekten zuständig, und die Bezirke beraten natürlich auch. Dazu kommen die privaten Einrichtungen wie die Verbraucher-Zentrale, der Ökomarkt e.V., die Mieterberatung, Patientenselbsthilfegruppen und ähnliches. Wie kann es nun gelingen, den Auftrag aus Berlin umzusetzen, den Interessen und dem Schutz der Verbraucherinnen den Vorrang zu geben. Wie bündelt man hier die Kompetenzen am besten? Wie kann man die bundesweit unumstrittene erfolgreiche Arbeit der Verbraucher-Zentrale einbinden? Welche finanziellen Mittel brauchen wir zusätzlich oder umverteilt? Wie gelingt es, Initiativen, die sich beispielsweise der Unterstützung des ökologischen Anbaus verschreiben, zu stärken und ihr Potential zu nutzen?

Ich begrüße in diesem Zusammenhang sehr, daß die BAGS im Umgang mit dem Krisenmanagement durchaus selbstkritisch in ihrer Analyse ist und sich strukturelle Veränderungen vorgestellt hat. Auch da war die CDU sehr aktiv, wenn auch nicht sonderlich innovativ, und ich glaube, daß die Vorstellungen, die die CDU entwickelt hat, immer noch mehr dazu dienen, die BAGS zu zerschlagen, als tatsächlich beim Verbraucherschutz unterstützend tätig zu sein.

B

(Petra Brinkmann SPD: Richtig!)

Als sehr hilfreich empfinde ich bei dieser notwendigen Debatte den Beitrag der Verbraucher-Zentrale, der Ihnen, glaube ich, allen zugegangen ist. Hier wird mit sehr deutlichen Worten Bezug genommen auf die finanzielle Unterstützung einerseits, andererseits aber auch ein sehr weitreichender und diskussionswürdiger Strukturvorschlag entwickelt.

Uns liegt mit der heutigen Debatte durchaus daran, die öffentliche Diskussion über die Strukturen zu fördern, die den Verbraucherschutz und die Verbraucherinformationen verbessern können, die bei den Behörden, Initiativen und Verbänden, die zwar jeweils unterschiedliche Rollen spielen, aber doch die gleiche Aufgabe haben, neu zu eröffnen, schnelle Ergebnisse zu finden und diese nicht auf die lange Bank zu schieben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Jürgen Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Hamburg steht die Wiege des Verbraucherschutzes. Hier wurde schon 1957 die erste Verbraucher-Zentrale gegründet. Hamburg ist Vorreiter vieler Maßnahmen des staatlichen Verbraucherschutzes, zum Beispiel bei der Produktsicherheit und dem Patientenschutz. Die Stärkung des privaten und öffentlichen Verbraucher-

schutzes steht bei uns Sozialdemokraten weiterhin an erster Stelle. C

Die aktuelle Debatte über Verbraucherschutz wird seit Monaten von den beiden Tierseuchen beherrscht. Die BSE-Fälle und der MKS-Verdacht haben in ganz Deutschland eine tiefe Verunsicherung der Verbraucher bewirkt.

Dies gibt nicht nur Anlaß, die bisherigen Schutzvorschriften kritisch zu prüfen, sondern hat auch eine notwendige Grundsatzdebatte über die Agrarpolitik ausgelöst. Dieser Debatte muß sich auch Hamburg als Verbraucherland und Standort von Handels- und Produktionsunternehmen stellen. Dies gilt unabhängig davon, daß hamburgische Betriebe in keinem Fall der sogenannten agrarindustriellen Landwirtschaft zuzuordnen sind.

Der Senat hat bereits 1994 ein Agrarpolitisches Konzept entwickelt, das sich auch angesichts der jetzt diskutierten Neuausrichtung als zukunftsfähig erweist.

(Beifall bei der SPD)

Erstens: Rückführung der Überproduktion durch Extensivierung der landwirtschaftlichen Produktionen.

Zweitens: Einsatz für artgerechte Tierhaltung und umfassenden Tierschutz.

Drittens: 6 Prozent der Agrarfläche werden bereits ökologisch bewirtschaftet. Mit seinen Fördersätzen für den ökologischen Landbau befindet sich Hamburg bundesweit im Spitzenfeld.

Der Senat richtet seine Förderpolitik besonders auf eine Stärkung, Verarbeitung und Vermarktung ökologischer Produkte aus und ist damit auf dem richtigen Wege. Dieser Weg wird nur dann dauerhaft erfolgreich sein, wenn die Verbraucher ihr Kaufverhalten ändern. Der vermeintlich günstige Preis darf nicht mehr allein das Kriterium beim Kauf von Lebensmitteln sein. Nicht nur Hamburg ist auf dem richtigen Weg, sondern auch die rotgrüne Bundesregierung hat die Lehren aus der verfehlten lobbyorientierten Landwirtschaftspolitik der alten Regierung vollzogen. D

Durch die Bildung des neuen Ministeriums für Landwirtschaft und Verbraucherschutz erfahren wir nun auch aus Berlin Rückenwind für die Neuausrichtung auf mehr Nahrungsmittelsicherheit in der Landwirtschaft. In Hamburg gibt es bisher weder BSE noch MKS. In Deutschland hoffen und bangen wir weiter. Es muß aber ehrlicherweise eingeräumt werden, daß die Kontrolle in der Stadt nicht frei von Ereignissen war, die überprüft werden müssen, wie der Fall der Einfuhr von Schlachtfleisch aus England gezeigt hat.

Die sachgerechte Abarbeitung der vorsorglich zu treffenden Maßnahmen hat zu Problemen geführt. Dies wurde in der Öffentlichkeit nicht nur als Organisationspanne, sondern auch als Indiz für mangelnden Verbraucherschutz bewertet. Es ist deshalb richtig und nur zu begrüßen, daß der Präses der BAGS, Frau Senatorin Roth, der Frage entschlossen nachgeht, ob es nicht erforderlich ist, die Arbeitsorganisation und Arbeitsabläufe im Gesundheitsamt so schnell zu verbessern, daß sie den Herausforderungen an einem offensiven Verbraucherschutz gerecht werden.

Die SPD-Fraktion unterstützt, daß der Teil des Verbraucherschutzes, der dem Zuständigkeitsbereich des Gesundheitsamtes zugeordnet ist und dort bleiben soll, so organisiert werden kann, daß die Bedeutung des Verbraucherschutzes in der Sache gestärkt und auch nach außen sichtbar wird. Unstrittig ist für uns dabei, daß der Schutz

(Jürgen Schmidt SPD)

- A der Verbraucher, sei es als Konsument beim Kauf von Lebensmittelprodukten oder Medikamenten, als Patient im Gesundheitswesen oder als Arbeitnehmer im Betrieb, mehr in den Vordergrund gerückt werden muß. Der fachliche Zusammenhang des Verbraucherschutzes mit der Gesundheits- und Sozialpolitik muß aus unserer Sicht erhalten bleiben. Die Idee der Opposition, den Verbraucherschutz in die Umweltbehörde auszugliedern, lehnen wir daher als sachfremd ab. Verbraucherschutz ist und bleibt eine Querschnittsaufgabe. Verbraucherschutz ist nämlich mehr als nur Lebensmittelkontrolle und Gesundheitsschutz. Er umfaßt unter anderem auch die Verbraucherinsolvenz, den Datenschutz, die Produktsicherheit, Gewährleistungsrechte, die sichere Einführung des Euros und vieles andere mehr. Vorsorgender Verbraucherschutz ist deshalb eine Aufgabe aller Ressorts.

Die Verbraucher-Zentrale hat die Öffentlichkeit darüber unterrichtet, daß sie finanzielle Vorstellungen

(Glocke)

– ich komme zum Schluß – entwickelt hat, die sie uns in einem Gespräch erläutern wird. Wir werden das Gespräch mit der Verbraucher-Zentrale suchen und uns ihren Argumenten stellen. Meine Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, daß dem Verbraucherschutz in Hamburg der Stellenwert eingeräumt wird, der angemessen ist und den er verdient. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Jürs.

- B **Vera Jürs** CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bereits in der Aktuellen Stunde am 29. November 2000 und am 24. Januar 2001 hatte die CDU das Thema Verbraucherschutz in Hamburg angemeldet und effektives Handeln angemahnt.

(Antje Möller GAL: Man kann ruhig öfter darüber reden!)

Geschehen ist bisher herzlich wenig.

In der letzten Sitzung des Gesundheitsausschusses am 27. März 2001 blieben viele Fragen offen. Frau Roth gab in keinerlei Hinsicht eine befriedigende Antwort auf unsere Fragen, wenn sie überhaupt antwortete.

Immer noch haben die BSE-Krise, MKS und die Medikamentenabgabe an Tiere und einiges mehr die Republik und Hamburg fest im Griff. Bei jeder Zusammenkunft geht es um diese Themen: Was sollen wir noch essen? Rindfleisch? Nein danke. Schweinefleisch? Nein danke. Fisch? Eventuell. Auch Fisch ist nicht ganz unproblematisch, denn hier gab es schon einmal das Wurmproblem; das ist zwar nicht gefährlich, aber ekelhaft. Ferner war bei Fisch auch der Quecksilbergehalt bereits einmal im Gespräch. Was ist mit den Hormonen im Hähnchenfleisch, in bestrahlten Tomaten aus Spanien, und wie wirken sich die gentechnisch veränderten Lebensmittel auf unsere Gesundheit aus?

Es ist auch erst wenige Jahre her, daß dieses Thema sehr hoch gehandelt wurde und deswegen in Reformhäusern Unterschriftenlisten auslagen. Wie empfinden die Verbraucher, die Landwirte und die Erzeugerbetriebe? Eins ist klar, geschützt fühlen sich alle nicht. Wenn der Verbraucher Unterschriften sammeln muß, um politisches Handeln für seine Gesundheit zu erzwingen, fühlt er sich nicht sicher, sondern verschaukelt. Auch wenn Frau Roth ständig wie-

derholt, Gesundheit und Verbraucherschutz haben oberste Priorität, so wird dieser Ausspruch nicht automatisch zur Realität.

Realität dagegen ist, daß die Hamburger Verbraucher-Zentrale seit Jahren Kürzungen hinnehmen muß. Die Folge davon sind eine bleibende Verunsicherung der Verbraucher und wirtschaftliche Probleme der Erzeuger. Die Hamburger Verbraucher-Zentrale ist die älteste Deutschlands, das wurde schon gesagt, bekommt an finanzieller Unterstützung aber nur 50 Pfennig pro Jahr und Einwohner gegenüber beispielsweise Nordrhein-Westfalen, das 1 DM bekommt, und Mecklenburg-Vorpommern bekommt 1,19 DM.

Bereits am 10. März verkündete Frau Roth, sie würde ein Amt für Verbraucherschutz einrichten, was die CDU auch für dringend erforderlich hält. Frau Roth versprach damals, die auf mehrere Ämter verteilten Zuständigkeiten zusammenzuführen, um den Verbraucherschutz dann hoffentlich effektiver betreiben zu können. Ich wüßte sehr gern, wie weit diese Ankündigung bisher umgesetzt wurde. Oder war das Versprechen vielleicht wieder nur zur Beruhigung der Gemüter gedacht, und es passiert rein gar nichts?

(Antje Möller GAL: Zur Beruhigung der CDU!)

Fakt ist, die Politik muß endlich handeln und effektiven Verbraucherschutz praktizieren. Dazu gehört eine ausreichende finanzielle Ausstattung der Verbraucher-Zentrale, die Einrichtung eines Amtes für Verbraucherschutz mit dem Zugriff auf Untersuchungskapazitäten für verschiedenste Lebensmittel und kompetente Beratung für die Erzeuger, um die gewünschte Qualität der Lebensmittel von der Herstellung an zu gewährleisten. Das ist eine umfangreiche Aufgabe, die mit viel Sachverstand angegangen werden muß und ein Umdenken erfordert. Es ist ein Umdenken, das John F. Kennedy bereits am 15. März 1962 in einer Rede vor dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika als die vier Grundrechte, die die Verbraucher haben sollten, forderte:

Erstens: Das Recht auf Sicherheit.

Zweitens: Das Recht auf Information.

Drittens: Das Recht auf Wahlfreiheit.

Viertens: Das Recht, Gehör zu finden. Daraus resultiert der „World consumer-right-day“, der in den USA jedes Jahr am 15. März begangen wird.

(Dr. Holger Christier SPD: Das schafft der Busch auch noch!)

Erst 39 Jahre später steht Verbraucherpolitik in Europa auf der politischen Tagesordnung. Deswegen nicht reden, sondern handeln. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Alle meine Vorredner haben schon festgestellt, daß der Verbraucherschutz in Hamburg bisher nicht in guten Händen aufgehoben war. Immer wieder gab es die Geschichten über Fleisch aus England – erst kürzlich wieder –, über die wir in den Ausschüssen geredet haben.

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Nachdem wir es hier vehement immer wieder diskutiert haben, ist deutlich geworden, daß sich diese Erkenntnis in der Politik, bis in die Behörden hinein, nicht tatsächlich durchgesetzt hat. Trotzdem hat sich bisher nichts verändert. Ich bin gespannt, ob es sich nun dadurch verändert, daß die Kompetenzen zusammengeführt werden und es jetzt seitens der Behörden zum Thema geworden ist; viel zu spät, wie ich meine. Bisher kann ich aber nicht feststellen, daß durch diese Ankündigung eine Vertrauenswürdigkeit, die es bisher nicht gegeben hat, zurückgewonnen werden konnte.

Wer Verbraucherschutz will, kann das nicht nur auf Behördenebene erwarten; es muß sehr viel mehr passieren. Gerade weil die Behörde kein Ort des Vertrauens vieler gewesen ist, braucht es daneben noch andere starke Organisationen, die beim Thema Verbraucherschutz für Hamburgerinnen und Hamburger tatsächlich wirksam tätig werden können. Dazu muß es unabhängige Einrichtungen geben, das haben wir vor zwei, drei Monaten immer wieder angemahnt. Die Verbraucher-Zentrale ist eine derartige Einrichtung, die bei vielen Menschen sehr viel Vertrauen genießt, und trotzdem ist sie in den vergangenen Jahren in ihrer finanziellen Unterstützung konsequent zusammengestrichen worden. Sie hat – ich sehe die krause Stirn von Herrn Schmidt – in diesem Haushaltsjahr 40 000 DM weniger bekommen als im Jahr davor. Das haben wir schon in der Haushaltsdebatte behandelt, und Sie haben es unterstützt, daß die Verbraucher-Zentrale zusammengestrichen wird. Das war ein schwerwiegender politischer Fehler, wie wir Ihnen damals schon gesagt haben. Trotzdem haben Sie daran nichts verändert.

Wenn es in dieser Stadt tatsächlich einen unabhängigen Verbraucherschutz geben soll, dann muß auch die Verbraucher-Zentrale unterstützt werden.

- B

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schmidt?

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wenn das nicht von meiner Redezeit abgeht, gern!)

Zwischenfrage von Jürgen Schmidt SPD: Herr Abgeordneter, wie erklären Sie sich dann den Umstand, daß der Haushalt der Verbraucher-Zentrale aber insgesamt gestiegen ist?

Lutz Jobs (fortfahrend): Er ist insgesamt gestiegen, weil die Verbraucher-Zentrale auch noch aus anderen Quellen Zuschüsse bekommt. Aber der Anteil der Hansestadt Hamburg ist zusammengestrichen worden, und das, obwohl deutlich geworden ist, daß die Ausgaben der Verbraucher-Zentrale in der Vergangenheit ständig gewachsen sind. Deshalb wäre es notwendig gewesen, diese Kürzungen nicht zu exekutieren, sondern vielmehr der Verbraucher-Zentrale mehr Mittel zur Verfügung zu stellen, damit sie die Aufgaben, die abgearbeitet werden müssen, auch tatsächlich erfüllen kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Aber das Thema dieser Aktuellen Stunde ist die Frage nach den Folgen aus den Nahrungsmittelskandalen, der Agrarkrise und so weiter. Dabei, denke ich, kann man sich nicht nur beim Verbraucherschutz aufhalten, denn Verbraucherschutz heißt doch immer nur Symptombehandlung und Reparaturbetrieb für eigentlich vermeidbare Feh-

ler. Und wenn es tatsächlich um die Folgen aus all diesen Krisen gehen soll, dann muß das Thema doch eigentlich Förderung der ökologischen Landwirtschaft heißen, dann muß es doch heißen, eine Agrarwende nach der Agrarkrise voranzubringen. Das wäre doch das erste Thema, um das wir uns immer wieder kümmern müßten. Denn eine artgerechte Tierhaltung und ökologischer Landbau ist der tatsächliche Schlüssel für eine vernünftige Entwicklung, die letztendlich auch den Verbraucherschutz wieder in den Blick bekommt. Hier muß es eine Wende in der Landwirtschaftspolitik geben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die Berliner Regierung hat jetzt eine einmalige Chance bekommen. Selten ist so deutlich geworden, welchen Rückhalt sie in der Frage hat, wie eine ökologische Landwirtschaft auch durchgesetzt werden kann. Selten ist vorher die Bauernlobby – immer der Wendegegner schlechthin – so klein gewesen wie bisher. Dennoch habe ich nicht oft gesehen, daß aus den Ankündigungen auch Taten hervorgegangen sind. Genauso müssen wir immer wieder feststellen, daß in Hamburg dieses Thema nicht wirklich vorangebracht wird. Wenn wir einmal die Haushaltspläne studieren, dann werden wir feststellen, daß der Umbau auf den ökologischen Landbau in Hamburg systematisch zusammengestrichen worden ist.

(Glocke)

– Ich komme zum Schluß.

Wenn man es ernst nimmt, müssen unabhängige Verbraucherschutzeinrichtungen gestärkt werden, es muß aber auch der Umstieg in der Landwirtschaft in Hamburg mehr gefördert werden als bisher, meine Damen und Herren.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist in der Tat so, daß Skandale bei Nahrungsmitteln keine Neuerscheinungen sind. Es gab schon in der Vergangenheit zum Beispiel Glykol im Wein, es gab gepanshtes Olivenöl, es gab auch Antibiotikawerte in Hühner-, aber auch im Schweinefleisch, die nicht in Ordnung waren. Und das Problem war: Es gab immer nur kurzfristige Empörungen, aber leider keine nachhaltigen Veränderungen des Handelns und der Nachfrage. Ich meine, daß sich jetzt aufgrund der neueren Entwicklungen Veränderungen abzeichnen, und das ist gut so. Denn wir reden schon lange darüber, daß wir im Bereich der Lebensmittelherstellung eine Wende brauchen. Aber die Wende kann man nicht theoretisch herbeiführen, die muß man praktisch organisieren, vor allen Dingen auch von seiten des Verbrauchers. Denn eine Wende in der Agrarpolitik ist nicht möglich, wenn diejenigen, die damit befaßt sind, wissen, daß die Produkte nicht absetzbar sind, weil zum Beispiel ein höherer Preis nicht akzeptiert wird. Viele von denjenigen, die heute auf ökologischen Landbau umgestellt haben, sind aufgrund der Tatsache, daß der Preis noch sehr entscheidend ist, oft zur Selbstausbeutung bereit, weil sie nämlich genau diesen ökologischen Landbau wollen und ihn auch unterstützen. Insofern geht es auch darum, neben den staatlichen Rahmenbedingungen das Konsumentenverhalten so zu verändern, daß sich die Nachfrage ebenfalls entsprechend verändert.

C

D

(Senatorin Karin Roth)

- A Ich denke, wir sollten uns nichts vormachen. Diese Veränderung dauert leider länger, als wir es alle gemeinsam wollen. Denn obwohl in allen Umfragen klar gesagt wird, daß Massentierhaltung, zum Beispiel Käfighaltung von Hennen, abgelehnt wird, werden weiterhin derartige Produkte nachgefragt. Und obwohl die extensive Landwirtschaft auch die Landschaft schützt, hält es fast jeder von uns für normal, daß zum Beispiel das Brot und die Milch genauso viel kosten wie vor zehn und 15 Jahren. Außerdem sagen wir: Gesunde Ernährung ist auch für die Gesundheit wichtig. Ich habe heute die Stadtdiagnose vorgestellt und deutlich gemacht, daß es einen engen Zusammenhang zwischen Gesundheit auf der einen Seite und Ernährung auf der anderen Seite gibt. Und was ist das Ergebnis? Nach wie vor gibt es einen hohen Stellenwert von Fast food und von anderen Lebensmitteln, die, wie wir alle wissen, für die Gesundheit nicht verträglich sind. Von daher ist die Forderung nach einem besseren Verbraucherschutz zwar richtig und auch zu unterstützen, aber dazu gehört auf der anderen Seite auch der Konsument als Nachfrager, der dann diese ökonomische Wende tatsächlich zur ökologischen vollführt und nicht umgekehrt.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Die staatliche Gestaltungskraft ist natürlich auch gefordert, und die Rahmenbedingungen dazu müssen verändert werden. Ich bin froh, daß jetzt insbesondere auch durch die Berliner Regierung insbesondere im Bereich der Landwirtschaft, aber auch darüber hinaus im Verbraucherschutz selbst neue Akzente gesetzt werden. Es ist aus meiner Sicht wichtig zu begreifen, daß der Verbraucherschutz ein Querschnittsthema ist und alle Bereiche umfaßt, nicht nur, aber auch den Gesundheitsschutz. Von daher ist es aus meiner Sicht wichtig, auch die Kompetenzen in meiner Behörde zu bündeln, um schlagkräftiger zu werden, Frau Jürs, das ist richtig. Aber eine Neuorganisation ist nicht aus dem Hut zu zaubern, sondern dazu gehören Prozesse innerhalb der Behörde, Gespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie die Abstimmung mit der Personalvertretung. Von daher müssen Sie sich noch ein bißchen gedulden, bis das so weit ist, aber es wird kommen. Die Bündelung der Verbraucherschutzaufgaben im Bereich des Amtes Gesundheit wird organisiert, und zwar auch unter dem Gesichtspunkt des Gesundheitsschutzes. Darüber hinaus wird es auch um das Thema Produkt- und Anlagensicherheit gehen, weil in diesem Bereich auch meine Behörde zuständig ist, beziehungsweise um die Fragen, die im Zusammenhang mit dem Gesundheitsschutz insgesamt zu organisieren sind. Wir werden in meinem Bereich auf jeden Fall zu einer Bündelung der Themenfelder kommen, um auch dem Verbraucherschutz noch mehr Schlagkraft zu geben.

In bezug auf das Thema Verbraucher-Zentrale stimme ich Ihnen allen zu: Die Verbraucher-Zentrale hat eine wichtige Funktion der Verbraucheraufklärung und der Information, denn sie ist der Anwalt für die Verbraucher. Insofern unterstützt der Senat diese Arbeit, im übrigen auch durch ganz konkrete Projekte, zum Beispiel von unserer Seite aus im Rahmen der Patientenberatung, des Patientenschutzes und bei anderen Themen. Deswegen geht es nicht nur um die Grundfinanzierung, Frau Jürs, sondern auch um die Projektfinanzierung, die mitberücksichtigt werden muß, wenn man über die Unterstützung der Verbraucher-Zentrale spricht.

Summa summarum: Wir alle sind aufgerufen, dem Verbraucherschutz zum Durchbruch zu verhelfen. Daß wir es

in Hamburg tun und in der Vergangenheit schon getan haben, ist klar. Allerdings werden wir, auch mit Ihrer Unterstützung, noch weiter dazu beitragen, daß das Thema Verbraucherschutz auf der Tagesordnung bleibt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe nunmehr die Tagesordnungspunkte 3 sowie 7 bis 9 auf, die Drucksachen 16/5506, 16/5635, 16/5637 und 16/5638. Danach sind diverse Wahlen vorzunehmen.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl der Vertrauensleute und ihrer Vertreterinnen und Vertreter für die Ausschüsse zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergerverwaltungsgericht und beim Verwaltungsgericht Hamburg – Drucksache 16/5506 –]

[Senatsmitteilung:

Vorsitz in der Kommission für Bodenordnung – Drucksache 16/5635 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl von acht Beisitzerinnen oder Beisitzern und deren Stellvertreterinnen oder Stellvertretern für den Landeswahlausschuß für die Wahl zur Bürgerschaft – Drucksache 16/5637 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl von acht Beisitzerinnen oder Beisitzern und deren Stellvertreterinnen oder Stellvertretern für den Landeswahlausschuß für die Wahl zu den Bezirksversammlungen – Drucksache 16/5638 –]

Zunächst haben wir jedoch über den Buchstaben a aus dem Petitum der Drucksache 16/5635, Tagesordnungspunkt 7, abzustimmen. Hier bittet der Senat die Bürgerschaft um Zustimmung, den derzeitigen Vorsitzenden der Kommission für Bodenordnung, Herrn Senatsdirektor Ulrich Wittern, mit Ablauf des 31. Mai 2001 aus dem Amt abzurufen. Herr Wittern tritt mit Ablauf des Monats Mai in den Ruhestand. Wer stimmt diesem Antrag zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig so angenommen. Damit ist eine Ersatzwahl für die Zeit ab dem 1. Juni 2001 erforderlich. Diese werden wir gleich vornehmen.

Meine Damen und Herren! Die Fraktionen und die Gruppe haben vereinbart, daß die heute hier vorzunehmenden Wahlen in einem Wahlgang durchgeführt werden sollen. Auf Ihren Plätzen finden Sie daher insgesamt fünf Stimmzettel vor, und zwar für folgende Wahlen: Für die Wahl der Vertrauensleute und die der Vertreterinnen und Vertreter für die Ausschüsse zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergerverwaltungsgericht und beim Verwaltungsgericht Hamburg. Dafür benutzen Sie die Stimmzettel orange und blau.

Die Wahl eines Vorsitzenden der Kommission für Bodenordnung. Dafür ist ein gelber Stimmzettel auszufüllen.

Die Wahl von Beisitzerinnen oder Beisitzern und deren Stellvertreterinnen oder Stellvertretern für die Landeswahlausschüsse für die Wahl zur Bürgerschaft und zu den

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Bezirksversammlungen. Dafür sind die grünen und dunkelgelben Zettel vorgesehen.

Die Stimmzettel enthalten bei jedem Namen je ein Feld für Ja-Stimmen, für Nein-Stimmen und für Stimmenthaltung. Kreuzen Sie aber bitte bei jedem Namen nur ein Kästchen an, mehrere Kreuze bei einzelnen Namen beziehungsweise weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit führen. Ich bitte Sie, nunmehr Ihre Wahlentscheidungen vorzunehmen.

(Die Wahlen werden vorgenommen.)

Ich stelle fest, Sie haben weitgehend vorgearbeitet. Dann darf ich die Schriftführerinnen und Schriftführer bitten, mit dem Einsammeln beginnen zu wollen.

Meine Damen und Herren! Darf ich Sie fragen, ob jetzt alle Stimmzettel ausgefüllt und auch abgegeben worden sind? – Das ist der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden nunmehr ermittelt und im weiteren Verlauf der Sitzung bekanntgegeben.* Die Wahlhandlung ist geschlossen.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 26 und 45 auf: Drucksachen 16/5636 und 16/5639.

**[Senatsmitteilung:
Bericht zur Ausbildungssituation sowie über
Maßnahmen zur Sicherung der beruflichen
Bildung 2000 – Drucksache 16/5636 –]**

**[Bericht des Schulausschusses
über die Drucksache 16/3842:**

1. Bericht zur Ausbildungssituation sowie über Maßnahmen zur Sicherung der beruflichen Bildung 1999
- B 2. Stellungnahme des Senats zu den Ersuchen der Bürgerschaft
- a) vom 10. Juni 1998 „Änderung der Richtlinien zur Förderung betrieblicher Ausbildungsplätze der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (Drucksache 16/276 in der Fassung der Berichtsdrucksache 16/851),
- b) vom 30. September 1998 „Zukunftsorientierte Ausbildung von Mädchen und Frauen in den neuen Ausbildungsberufen“ (Drucksache 16/1414),
- c) vom 13./14. Oktober 1999 „Umsetzung des deutsch-britischen Austauschprogramms in der Berufsausbildung „Training Bridge““ (Drucksachen 16/2319 und 16/3043),
- d) vom 13./14./15. Dezember 1999 „Weiterführung der Qualifizierungsangebote des Lernzentrums für Migrantinnen in Hamburg-Heimfeld“ (Drucksache 16/3551),
- e) vom 13./14./15. Dezember 1999 „Ausbildung von Migrantinnen zu Erzieherinnen“ (Drucksache 16/3550) (Senatsvorlage) – Drucksache 16/5639 –]

Die Drucksache 16/5636 möchte die SPD-Fraktion zur federführenden Beratung an den Schulausschuß und mitberatend an den Gleichstellungsausschuß überweisen. Wird hierzu das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Frank bekommt es.

Günter Frank SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln hat vor kurzem eine Vergleichsstudie über die Ausgaben der Bundesländer für den Bereich Schule vorgelegt.

Ergebnis dieser Untersuchung: Hamburg ist mit Abstand das Bundesland, das trotz der angespannten Haushaltslage für die Schulbildung seiner Kinder und Jugendlichen das meiste Geld ausgibt und in fast allen Bereichen vorn liegt. Das ist eine sehr bemerkenswerte Studie eines Instituts, das der SPD nicht unbedingt nahesteht. Es wäre wünschenswert, wenn dieses Institut einmal einen Vergleich darüber anstellen würde, was in den einzelnen Bundesländern im Bereich der Berufsausbildung insbesondere für Jugendliche geleistet wird, die Probleme haben, sich beruflich zu qualifizieren. Auch hier wäre das Ergebnis eindeutig: Die Leistung des Senats in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt, den Kammern, den Gewerkschaften, den vielen Initiativen und natürlich den vielen Betrieben in dieser Stadt ...

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Hier wird zu Recht angemerkt, daß der Redner etwas schwer zu verstehen ist. Dies liegt unter anderem aber auch daran, daß er nicht der einzige ist, der hier redet.

Günter Frank (fortfahrend): Diese Leistungen im Bereich der Ausbildung von Jugendlichen, die auf dem dualen Ausbildungsmarkt nicht ohne weiteres unterkommen, sind auch bundesweit außerordentlich groß. Meine Fraktion unterstützt dieses voll und ganz. Das Maßnahmenbündel in Hamburg ist keineswegs überdimensioniert, es ist für die Zukunft der Jugendlichen in dieser Stadt, um die es geht, einfach notwendig.

Für die SPD-Fraktion haben zwei Dinge eine hohe Priorität. Erstens, daß im allgemeinbildenden Schulbereich alle Anstrengungen unternommen werden, um die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler, die Ausbildungsprobleme haben, zu erhöhen, und zweitens allen Schulabgängern – nicht nur einem Teil, sondern allen – eine Chance eröffnet wird, sich für die Ausbildung und Arbeit zu qualifizieren. Das kostet viel Geld, rund 50 Millionen DM jährlich, ist aber gut angelegt. Eine Gesellschaft, die es sich leisten wollte, 10 Prozent bis 15 Prozent einer jeden Generation nach Verlassen der Schule für immer auszugrenzen, sie nicht beruflich zu integrieren – und Integration wird ohne Ausbildung und Arbeit nicht gelingen –, wird es teuer bezahlen müssen. Die Anforderungen sind in den letzten Jahren in vielen Ausbildungsberufen deutlich gestiegen. Wenn dann im Personalbereich überall gespart wird und die Zahl geringqualifizierter Arbeitsplätze rapide zurückgeht,

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, ich habe Sie zu unterbrechen. Ich weise darauf hin, daß die Verwendung von Blitzlicht auch für Abgeordnete im Plenarsaal nicht zulässig ist. Fahren Sie bitte fort.

Günter Frank (fortfahrend): dann werden Schulabgänger mit schwachen Abschlüssen große Probleme haben, Ausbildung und Arbeit zu finden. Insofern leistet der Senat mit seinen kompensatorischen Anstrengungen in diesem Bereich hervorragende Arbeit.

Der hier vorliegende Senatsbericht macht – wenn ich das in einigen Punkten zusammenfassen darf – folgendes deutlich: Erstens: Der Ausbildungsmarkt hat sich weiter verbessert. Seit fünf Jahren ist die Zahl der Ausbildungs-

* Ergebnisse siehe Seite 4750 A sowie Seiten 4779 bis 4782.

(Günter Frank SPD)

- A verträge stetig gestiegen, wobei die Zuwächse insbesondere aus dem Bereich der Handelskammer kommen. Die Initiative des Ersten Bürgermeisters für Arbeit und Ausbildung hat hier mit Sicherheit einen wesentlichen Beitrag geleistet. Wir dürfen uns aber keineswegs zurücklehnen, denn die Angebots- und Nachfragerelation von 97,6 Prozent zu 100 Prozent bedarf einer stetigen Verbesserung.

(Uwe Grund SPD: So isses!)

Bundesweit bilden nur knapp ein Drittel aller Betriebe aus, wobei davon auszugehen ist, daß in Hamburg noch nicht alle Ausbildungspotentiale ausgeschöpft sind.

Zweitens wird in diesem Bericht deutlich, daß die Zahl der Jugendarbeitslosigkeit von fast 11 000 im Jahr 1997 auf rund 7 000 im Jahr 2000 reduziert werden konnte. Das sind beachtliche rund 35 Prozent weniger.

Drittens wird in diesem Bericht deutlich, daß die für diese Legislaturperiode vorgesehenen Programme insgesamt wirksam geworden sind, ein richtiger Erfolg im HAP, das Hamburger Ausbildungsprogramm, im QUAS, in der Produktionsschule, in der Verbundausbildung, über ausländische Betriebe, über neue Ausbildungsberufe wie Screen Design bis hin zur kaufmännischen Medienassistentin, im Landesbetrieb für Erziehung und Berufsbildung, in allen mädchen- und frauenorientierten Maßnahmen, zum Beispiel RAZ, das heißt „Ran an die Zukunft“, oder „MIT MUT“ – Mädchen, Informationstechnologien, Medien und Technik – und andere Maßnahmen, die ich jetzt im einzelnen nicht aufzählen möchte. Dieses Programm ist wirksam geworden, was nicht nur in erhöhten Platzzahlangeboten sichtbar wird, sondern auch in den Übergangsquoten in die Bereiche Ausbildung, Arbeit und Weiterbildung.

- B Ein letzter Punkt. In dieser Drucksache wird aber auch deutlich, daß die Ausbildungssituation für die ausländischen Jugendlichen nicht zufriedenstellend ist. Ihr Anteil an der Ausbildung und auch die Zahl der ausländischen Jugendlichen, die ohne Schulabschluß bleiben, ist ungünstiger verlaufen als gewünscht. Das hat vielfältige Ursachen, über die an dieser Stelle jetzt im einzelnen nicht weiter diskutiert werden kann. Aber eines ist sicher: Auf jeden Fall muß die Sprachkompetenz dieser Jugendlichen verstärkt werden. Das weiß ich im übrigen auch aus eigener täglicher Anschauung. Ohne ausreichende Fähigkeiten in der deutschen Sprache wird eine berufliche Integration kaum gelingen. Förderunterricht in Deutsch muß in der Schule die hohe Priorität behalten, in einzelnen Schulen mit Sicherheit auch verstärkt werden. Die berufliche Integration aller Jugendlichen bleibt eine gewaltige gesellschaftliche Herausforderung und hat für meine Fraktion heute und auch in Zukunft einen hohen Stellenwert.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Hamburg mit dem großen Angebot im schulischen Vollzeitbereich mit über 12 000 Schülerinnen und Schülern und mit dem Ausbildungsplatzprogramm eine außerordentliche Leistung vorzuweisen hat. Meine Fraktion wird dieses Programm mittragen und beglückwünscht den Senat. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Drews.

Wolfgang Drews CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn es denn so wäre, Herr Frank, daß Ausbildung für den Senat einen hohen Stellenwert hätte. Statt dessen muß der Senat im vorliegenden

C Bericht einräumen, daß wir in Hamburg auch einen gespaltenen Ausbildungsmarkt haben. Diese Entwicklung ist weder neu, noch kommt sie plötzlich oder überraschend.

Bereits in früheren Berufsbildungsberichten des Senats wurde dargestellt, daß beispielsweise junge Männer ohne Hauptschulabschluß verstärkt auf berufliche Vollzeitschulen oder vergleichbare Angebote des Arbeitsamtes ausweichen mußten. Trotz einer sinkenden Anzahl von Schulabgängern und einer leicht gestiegenen Anzahl von betrieblichen Ausbildungsplätzen haben wir im abgelaufenen Jahr 2000 statt dessen erneut in den beruflichen Vollzeitschulen und in vergleichbaren Angeboten einen Zuwachs von Schülern zu verzeichnen gehabt. Selbst der Senat mußte einräumen, daß der Zuwachs an Ausbildungsstellen in den vergangenen sechs Jahren rechnerisch nahezu vollständig auf Jugendliche aus dem Hamburger Umland entfällt; siehe Seite 4 des Berichts. In der Realität bedeutet dieses mithin, daß in zunehmendem Maße Hamburger Schulabsolventen durch leistungsstärkere Bewerberinnen und Bewerber aus anderen Bundesländern verdrängt werden. Dieses ist mit Sicherheit nichts, worauf wir alle hier im Parlament stolz sein können.

Meine Damen und Herren! Fast jeder dritte Ausbildungsplatz – konkret 32,1 Prozent laut Bericht – wird mittlerweile an Bewerber aus dem Umland vergeben. Neben kaufmännischen und IT-Berufen konzentrieren sich diese insbesondere auf die Beamtenlaufbahn, die mittlerweile einen Anteil von 66 Prozent ausmachen.

D Ein zweites zunehmendes und immer noch ungelöstes Problem stellt die geringe Bildungs-, aber auch die Ausbildungsbeteiligung ausländischer Jugendlicher dar. Unter der Prämisse „nur Altbekanntes und wenig Neues“ muß der Senat, Frau Pape, auch in diesem Bericht wieder einmal – seit 1995 zum fünften Mal in Folge – feststellen, daß der Anteil der ausländischen Jugendlichen, insbesondere an Auszubildenden, auf 8,5 Prozent gesunken ist, während der Anteil an Schulabgängern bei 18,3 Prozent liegt. Angesichts dieser Zahlen stellt sich doch die berechnete Frage: Herr Frank, Herr Pumm, wo sind hier die neuen Konzepte und die neuen Maßnahmen zur beruflichen Eingliederung und zur Integrationsleistung des Senats dieser Jugendlichen in Hamburg? Dem Senatsbericht ist weitestgehend nur eine Weiterführung und eine Aufstockung der bestehenden Maßnahmen zu entnehmen, mit denen Sie bedauerlicherweise schon seit Jahren in nicht ausreichendem Maße erfolglos versuchen, das Problem zu lösen.

Gegen die Leistungsfähigkeit des Hamburger Schulwesens in diesem Punkt spricht bedauerlicherweise auch der hohe Anteil von nichtausbildungsfähigen Schulabgängern, den die Handwerkskammer erst Ende März mit knapp 20 Prozent beziffert hat, und die seit 1995 stetig steigende Anzahl von Schulabsolventen ohne Schulabschluß von jährlich über 1 700 Schülerinnen und Schülern in Hamburg. Frau Senatorin Pape, Sie selber mußten unlängst einräumen, daß in Hamburg mittlerweile sogar fast jeder vierte Hauptschüler die Schule ohne Abschluß verläßt. Auch dieses ist mit Sicherheit kein Grund, Herr Frank, sich auszuruhen, und überhaupt kein Grund, zu sagen, daß Ausbildung einen hohen Stellenwert in Hamburg hat.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Der Bericht ist aber auch nicht frei von Widersprüchen. Einerseits wird in diesem Bericht eine Vielzahl von Maßnahmen aufgeführt, die gerade für diese Jugendlichen offen stehen, zum Beispiel QUAS oder

(Wolfgang Drews CDU)

- A auch BVJ. Aber andererseits ist dieser Maßnahmenkatalog, mit dem gerade im Hauptschulbereich auch präventiv gearbeitet werden sollte, sehr dürrtig. Beispielsweise beteiligen sich nur zwei Schulen am Schulversuch „Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb“. Und damit werden gerade mit Ach und Krach die Vorgaben des Koalitionsvertrages erfüllt. Wir als CDU würden uns wünschen, daß in diesem Bereich, ein Punkt, den Sie im Koalitionsvertrag als Priorität anerkannt haben, die Vorgaben übererfüllt würden. Wir sind sehr daran interessiert, daß im Bereich „Arbeiten und Lernen in Schule und Betrieb“ mehr erreicht wird, als das im Bericht zu verzeichnen ist.

Aber nicht nur für Schulabgänger ohne Abschluß, sondern auch für Hauptschüler ist es in zunehmendem Maße schwierig, in Hamburg überhaupt einen Ausbildungsplatz zu erhalten, ohne den Umweg über teure staatliche Qualifizierungsmaßnahmen machen zu müssen. Dieser Umweg – das wissen wir alle – führt häufig nicht zum Ziel der Eingliederung auf den Ersten Ausbildungs- und Ersten Arbeitsmarkt. Trotz erheblicher Finanzmittel, wie sie Hamburg in den letzten beiden Jahren zusätzlich zur Verfügung gestanden haben, und zwar im Rahmen des Sofortprogramms der Bundesregierung, ist es nicht gelungen, Frau Senatorin Pape, strukturelle Veränderungen zu bewirken. So konnten nur 19,5 Prozent der Teilnehmer direkt in Ausbildung und Arbeit vermittelt werden. Aber ganz besonders traurig ist – und das liegt uns allen, denke ich, sehr am Herzen –, daß immerhin bei 59,7 Prozent aller Schülerinnen und Schüler sowie Jugendlichen ihr Verbleib unbekannt war, sie arbeitslos waren oder überhaupt nicht weiter vermittelt werden konnten. Wahrlich, das ist auch keine Erfolgsbilanz.

- B Nicht nur im Hinblick auf die gestiegenen Qualitätsanforderungen der dualen Ausbildung ist es dringend geboten, die Entwicklung und Umsetzung von Ausbildungsberufen für leistungsschwächere Jugendliche voranzutreiben. Wie dem Bericht zu unserer Freude zu entnehmen ist, soll versucht werden, in Modellversuchen arbeitsmarktgerechte Ausbildungsgänge möglichst noch bis zum 1. August umzusetzen. Dieses bewerten wir durchaus als positiv, Frau Senatorin Pape, aber in keinem anderen Teil dieses vorliegenden Berichts treten die Unterschiede in den Auffassungen der am Verfahren Beteiligten auch deutlicher zu Tage.

Ein erstes Beispiel ist die Schulbehörde. Einerseits wird kritisiert, daß sich die Vorschläge der Handelskammer zumindest im Bereich der dreijährigen Ausbildungsberufe auf sehr spezialisierte Berufe konzentrieren und dieses vermeintlich im Gegensatz zum allgemeinen Trend der Entwicklung von Grundlagenberufen steht. Auf der anderen Seite richtete die Schulbehörde allein im letzten Jahr vier neue, voll qualifizierende Berufsfachschulen, wie zum Beispiel die Berufsfachschule für Screendesign, ein. Sie ist sicherlich notwendig, ist aber wahrlich nicht in den Bereich der Grundlagenberufe einzuordnen, sondern – ich beziehe mich hier auf Seite 20 des Berichtes – eine notwendige Ergänzung des dualen Systems.

Ein zweites Beispiel sind die Gewerkschaften. Bereits im Vorfeld wurden Vorschläge der Handelskammer von Ihnen, Herr Pumm, kritisiert. Wir alle erinnern uns noch an Ihr Zitat vom letzten Jahr:

„Nach dem Bistrokoch kommt der Suppenkasper“,

mit dem Sie durchaus in gewohnt „sachlicher Manier“ Ihre Meinung geäußert haben.

Aber vergessen wir bitte eines nicht: Wenn es darum geht, Jugendlichen in Hamburg zu helfen und Betriebe, die ausbildungswillig sind, in dieser Stadt voranzubringen, dann müssen wir uns damit abfinden, daß die Berufsfelder immer spezialisierter werden. Diesen Weg unterstützen wir grundsätzlich im Rahmen eines konstruktiven Dialoges, den, so hoffen wir, Sie zumindest offen fortsetzen wollen.

Frau Senatorin Pape, vor fast drei Jahren – im Juni 1998 – standen wir damals in Hamburg schon einmal kurz vor der Umsetzung ähnlicher Ausbildungsgänge für praktisch begabte Jugendliche. Wir erinnern uns an das Hin und Her und an das Pro und Kontra. Leider müssen wir sagen, daß diesen lernschwachen Jugendlichen in Hamburg damals die berufliche Zukunft verbaut wurde. Es waren die Gewerkschaften, die aus ideologischen Gründen und aus Gründen der Tarifstruktur ihre anfangs signalisierte Unterstützung zurückgezogen haben. Frau Senatorin Raab weigerte sich, die landesrechtlichen Gestaltungsmöglichkeiten zu nutzen.

Ich hoffe, Frau Senatorin Pape, daß sich das in diesem Jahr bei den arbeitsmarktgerechten Ausbildungsgängen nicht wiederholt. Ich appelliere an alle Beteiligten, insbesondere auch an die Gewerkschaften – zumal im Vergleich zu 1998 die Probleme gerade für die lernschwächeren Jugendlichen nicht weniger, sondern mehr geworden sind –, in diesem Jahr tatsächlich zu einem vorzeigbaren Abschluß zu kommen und diese zweite Chance zu nutzen.

Die CDU-Fraktion kann folgendes Fazit ziehen: Der Bericht macht an einigen Stellen deutlich – das habe ich an mehreren konkreten Beispielen aufgezeigt –, daß es Ihnen bedauerlicherweise nicht gelungen ist, Frau Senatorin Pape, strukturelle Veränderungen auf dem Hamburger Ausbildungsmarkt zu bewirken.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Die Strategie des „Weiter so“ ist leider auch im Wahljahr gescheitert. Wir müssen an dieser Stelle klar sagen, daß für diesen Senat die Ausbildung und die berufliche Weiterbildung bisher noch nicht die Priorität hat, die wir uns für die Hamburger Situation wünschen.

(Uwe Grund SPD: Blanker Unsinn!)

Wir kommen abschließend nicht umhin, Ihnen aufgrund dieses enttäuschenden fünften Berichtes noch einmal glimpflich die Gelbe Karte zu zeigen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Alle Jahre wieder – derzeit sind wir im vierten Jahr – diskutieren wir über die Ausbildungsdrucksache. Allerdings haben Sie heute, Herr Drews, Äpfel mit Birnen verglichen.

Erstens: Wenn Sie über die neuen Berufe oder über kooperative Berufsfachschulen sprechen, dann wissen Sie genau, daß Sie nicht nur bei mir, sondern auch beim Senat offene Türen einrennen. Die Schuldigen sind nicht in der Bürgerschaft oder in der BSJB zu suchen, sondern Sie müssen sich an die Gralshüter der Berufsbildung wenden, die auf Landesebene die von Ihnen angesprochene kooperative Berufsfachschule systematisch verhindern, obwohl wir diese schon längst einführen wollten. Ihre An-

(Christa Goetsch GAL)

- A prangerung haben Sie an der falschen Stelle vorgenommen.

(Uwe Grund SPD: Man muß auch nicht jeden Blödsinn machen!)

Zweitens: Ich möchte zunächst ein Lob aussprechen. Nach Prüfung der Zahlen habe ich feststellen können, daß neben den 12 000 Jugendlichen in Hamburg, die sich im dualen Berufsschulsystem befinden, eine erkleckliche Summe von 18 000 Plätzen in berufsvorbereitenden Maßnahmen und in Berufsfachschulen zur Verfügung gestellt werden, die weit über 120 Millionen DM kosten. Ich möchte nicht alle aufzählen, denn Herr von Beust ist nicht mehr anwesend. Ich könnte ihm eine ganze Menge von Abkürzungen der Maßnahmen entgegenhalten.

Diese enormen Aufwendungen soll uns erst einmal einer in den Zeiten nachmachen, in denen unsere Haushaltsexperten genau hinsehen, wofür das Geld ausgegeben wird. Deshalb begrüßt die GAL natürlich dieses grünrote, rot-grüne Engagement im Bund und in Hamburg. Wir geben ja nicht nur auf Landesebene viel Geld dafür aus, sondern für diesen Bereich fließen auch Gelder aus dem Bundesetat, die dringend für die jungen Menschen in dieser Stadt benötigt werden. Sie bedeuten eine Investition in die Zukunft; daran geht kein Weg vorbei.

(Beifall bei der SPD)

Es handelt sich hier allerdings – das wird schon seit vier Jahren thematisiert – um eine Verstaatlichung der Ausbildung. Verstehen Sie mich bitte richtig: Es ist wichtig, daß der Staat die Fürsorge übernimmt und die Kids nicht auf der Straße stehenläßt, aber Ausbildung ist in erster Linie eine Aufgabe des dualen Systems, also der Wirtschaft; sie soll auch im Betrieb stattfinden. Es soll im Büro oder an der Werkbank und nicht nur in der Schule gelernt werden; diese Aufgabe übernimmt der Berufsschulunterricht. Insofern appelliere ich an die Wirtschaft, weiterhin noch mehr Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen.

Wenn Sie sich die 12 000 Jugendlichen ansehen, die an berufsvorbereitenden Maßnahmen teilnehmen, dann sind davon mit Sicherheit ein Viertel betriebsreif; sie benötigen Ausbildungsplätze und keine schulischen Maßnahmen.

Eine Kritik geht auch in Richtung Handwerk. Das Handwerk übernimmt sicherlich eine große Aufgabe, Jugendliche auszubilden oder diejenigen – Herr Drews, den Ausdruck „praktisch Begabte“ mag ich gar nicht – zu übernehmen, die mehr Betreuung brauchen. Seit 1997 wurde die zugesagte Steigerung für diesen Bereich nicht eingehalten. Ich glaube nicht, daß sich die Handwerkskammer den Berufsschulsport gern wieder zurückwünscht und es auch die Betriebe nicht als besonders prickelnd empfinden würden.

Lassen Sie mich noch einmal auf die angesprochene Umlandsfrage zurückkommen. Wir haben trotz aller Anstrengungen das reale Problem, daß wir überproportional Schülerinnen und Schüler aus dem Umland in Hamburg ausbilden, was bedeutet, daß die Zahl der Hamburger Jugendlichen in Ausbildung abgenommen hat.

Es ist tatsächlich die Frage, ob es daran liegt, daß diese Schülerinnen und Schüler bessere Abschlüsse haben, oder ob sie pflegeleichter sind als Großstadtkinder. Man müßte sich eigentlich einmal die Lehrstellenbilanz des Umlandes anschauen und hinterfragen, welche Motive die Jugendlichen haben, nach Hamburg zu kommen. Hamburg ist sicherlich eine interessante Stadt, um hier eine Ausbildung zu machen. Ich würde ja auch nicht in Itzehoe studieren.

Die meisten Dinge sind schon gesagt. Ich möchte mich auf zwei Punkte dieser Drucksache konzentrieren, die wir für besonders wichtig halten, um vor allen Dingen im Sinne der Prävention perspektivisch mehr zu erreichen. Wir müssen tatsächlich frühzeitig bei der Sekundarstufe I ansetzen, bevor die Reparaturmaßnahmen anfangen; daran geht kein Weg vorbei. Herr Drews, es ist ja nett, wenn Sie im Hinblick darauf den Koalitionsvertrag ansprechen. Damit war jedoch ein Prüfauftrag gemeint und nicht etwa eine Vereinbarung, daß eine gewisse Anzahl von Schulen das machen soll. Ich bin sehr glücklich darüber, daß aufgrund des Prüfauftrags schon nach so kurzer Zeit mit einer Umsetzung begonnen wurde.

Natürlich fordern wir, daß dieser begonnene Modellversuch „Stadt als Schule“ ausgedehnt wird. Aber nicht unter dem Aspekt, von dem Sie sprachen, daß wir nämlich seit vier Jahren schon dazu verpflichtet seien, für dieses Modellprojekt 20, 40 oder 50 Schulen zu begeistern. Das wird kommen. Es ist eine Forderung unsererseits, daß im Bereich der Berufsorientierung und Berufsvorbereitung in der Sekundarstufe I viel früher angesetzt wird. Dieser Ansatz kann nur unterstützt werden. Ich könnte Ihnen einen ganzen Maßnahmenkatalog von Forderungen zur Reform der Sekundarstufe I vorlegen, der so weit geht, daß wir regionale Netzwerke brauchen.

Der zweite zentrale Punkt sind die jungen Migrantinnen. Das Thema muß ganz neu aufgerollt werden, das ist schon gesagt worden. Ich glaube, daß wir zunächst eine richtige Ursachenanalyse brauchen, denn hier hat eine stetige Verschlechterung eingesetzt, die nicht zu übersehen ist. Es wird zwar ein ganzes Spektrum an Maßnahmen in dieser Drucksache aufgeführt, woran es liegen könnte und was zu tun sei, aber hier besteht ein grundlegender Handlungsbedarf.

In erster Linie sind es Schüler und Schülerinnen ohne Hauptschulabschluß, die wesentlich weniger an der dualen Berufsausbildung beteiligt sind. Es sind aber auch eine ganze Reihe von Schülerinnen, die einen guten Realschulabschluß haben und trotzdem keinen Ausbildungsplatz bekommen. Auch hier müssen wir hinterfragen.

Es gibt keine einfachen Lösungen, sondern wir müssen überlegen, wie wir die Chancen durch andere Konzepte verbessern können.

Zum Schluß möchte ich auf die vorbildliche Initiative der Arbeitsgemeinschaft türkischer Unternehmer und Existenzgründer hinweisen, die sich auf die Fahne geschrieben hat, Ausbildungsplätze für Jugendliche zu akquirieren. Dieser Weg ist richtig und muß unterstützt werden. Wir können uns bedanken, daß es für diesen Bereich eine solche Initiative gibt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

(Günter Frank SPD: Redet der jetzt zu allem?)

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute werden relativ viele meiner Themen debattiert. Ich werde nach dieser Rede noch einmal sprechen.

(Petra Brinkmann SPD: Bleiben Sie doch gleich hier vorn! – Berndt Reinert CDU: Sprechen Sie doch gleich zu allen Themen! – Barbara Ahrons CDU: Lassen Sie sich nicht vorführen!)

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A Wir werden das in Ruhe Punkt für Punkt abarbeiten.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Keine Drohung!)

Meine erste wichtige Feststellung ist – das ist scheinbar in der Betrachtung ein wenig untergegangen –, daß sich die Situation auf dem Hamburger Ausbildungsmarkt im Vergleich zu den übrigen alten Bundesländern merklich verschlechtert hat. Das ist zumindest auch deswegen erstaunlich, weil sich die Arbeitsmarktsituation in Hamburg durchaus verbessert hat. Das streicht die SPD sehr gerne heraus, indem sie betont, daß Hamburg eine Vorbildfunktion hat und hier deswegen eine besonders gute Entwicklung festzustellen sei. Wir stellen aber fest, daß sich die Ausbildungssituation merklich verschlechtert hat. Diese Tatsache wird in einer merkwürdigen Formulierung in der Drucksache versteckt, so daß man sie kaum entdecken kann. Aber diese Feststellung ist sehr wichtig.

Wenn die Situation der Ausbildungsplätze in Hamburg so ist, muß man sich überlegen, wer darunter leidet. Das sind natürlich die Benachteiligten. Wer ist das? Das sind einerseits – das stellt auch die Drucksache fest – vor allen Dingen auch die behinderten Jugendlichen. Wir stellen fest, daß die Unternehmer – Frau Ahrons, daß ist eine wichtige Aufgabe für Sie – in ihrer sozialpolitischen Verantwortung mehr und mehr versagen. Sie stellen immer weniger Behinderte ein und bilden immer weniger Behinderte aus.

(Barbara Ahrons CDU: Je mehr Gesetze Sie machen, desto weniger werden es!)

Die sozialpolitische Verantwortung, die sie in den letzten Jahren noch hatten, nehmen sie derzeit nicht mehr wahr. Das ist zu kritisieren.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

B Zweitens: Wir stellen ein ähnliches Verhalten der Unternehmen gegenüber anderen Schwachen – den ausländischen Jugendlichen – in dieser Gesellschaft fest. Auch sie sind natürlich die ersten, die herausgedrückt werden, wenn es zuwenig Ausbildungsplätze gibt. Das ist auch eine wichtige Aufgabe der Schule, sich dieser Situation anzunehmen und für zusätzliche Hilfsmaßnahmen zu sorgen.

Das bedeutet, daß nicht derjenige, der keinen Ausbildungsplatz erhält, schuld ist, sondern schuld sind die Unternehmen, die zuwenig Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen. Hier sind Anstrengungen notwendig. Es ist wichtig, daß es überhaupt ein Stammprogramm gibt. Die staatlichen Aufgaben sind dafür ein wichtiger Ansatz.

Wir haben in etlichen kleineren Bereichen noch etwas zu kritisieren. Diese Kritik werden wir aber im Ausschuß äußern, weil ich heute nicht genug Zeit dafür habe.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit dem diesjährigen Bericht zur Ausbildungssituation sowie über Maßnahmen zur Sicherung der beruflichen Bildung 2000 informiert der Senat die Bürgerschaft zum vierten Mal in dieser Legislaturperiode, aber insgesamt zum 25. Mal. Auch das zeigt sehr wohl, daß der Senat diesem Politikfeld eine hohe Wichtigkeit beimißt.

Angesichts der nachweislichen Erfolge tut der Senat das natürlich gerne, denn die positive Entwicklung auf dem

Hamburger Ausbildungsmarkt ist ein wichtiges Signal für die Zukunftsperspektiven der Jugend. Sie signalisiert nämlich den jungen Leuten: Wir brauchen euch! Dieses Signal ist wichtig für Hamburg und für unsere Zukunft.

Der Ausbildungs- und der Arbeitsmarkt haben sich in den letzten Jahren erholt. In Hamburg ist die Zahl der Arbeitslosen im Zeitraum von 1997 bis zum Jahre 2000 von knapp 96 000 auf rund 70 000 gesunken. Zugleich hat sich die Zahl der offenen Stellen erhöht, es gibt kaum noch Kurzarbeit, und die Teilzeitarbeit hat erkennbar zugenommen.

In diesem Zusammenhang ist besonders das Engagement der Handelskammer begrüßenswert. Ihr ist es nämlich gelungen, die Ausbildungsbereitschaft in vielen Unternehmen erheblich zu steigern. Das hat bewirkt, daß wir im fünften Jahr in Folge – das ist wirklich erfreulich – einen Zuwachs an Ausbildungsverträgen zu verzeichnen haben.

Hamburg ist eine Metropole, das ist richtig. Als Metropole haben wir auch die Funktion, Ausbildungen in hochwertigen, anspruchsvollen Berufen anzubieten. Natürlich wird diese Chance von Jugendlichen aus dem gesamten Einzugsbereich Hamburgs wahrgenommen. Ich glaube, das ist ein Faktum, das man feststellen, aber nicht beklagen kann. Hamburg ist eine Metropole mit einem umfangreichen Umland. Wir wissen alle, daß es gerade die einkommensstärkeren Bevölkerungsgruppen waren, die in den vergangenen zehn, 20 Jahren in das Umland weggezogen sind. Ich glaube, wir haben keinen Grund, zu beklagen, daß deren Kinder als Ausbildungspendler wieder in unsere Stadt kommen, wobei die Zahl der Ausbildungspendler deutlich unter der der Berufspendler liegt.

Aber es bedeutet natürlich auf der anderen Seite, daß – auch bei wachsenden Ausbildungsplatzzahlen im fünften Jahr hintereinander – die Situation für die Jugendlichen in unserer Stadt damit nicht automatisch für alle besser geworden ist. Das muß man konstatieren.

Wir schreiben auch keine schwarzen Zahlen, denn die Angebots-Nachfrage-Relation von 97,6 Prozent weist auch darauf hin, daß es weiterhin Handlungsbedarfe für den Hamburger Ausbildungsmarkt gibt.

Die insgesamt positive Entwicklung ist aber auch ein Ergebnis der Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung. Hier ziehen alle Beteiligten zum Wohle Hamburgs an einem Strang, in eine Richtung. Die Verfolgung gemeinsamer Ziele über ein abgestimmtes Handeln führt zum gemeinsamen Erfolg. Die Verabredung zu einem differenzierten Vorgehen ist der Verbesserung auf dem Ausbildungsmarkt förderlich. Das bestätigt sich zum Beispiel auch bei den Informationswegen der Berufsvorbereitung in Form des QUAS-Programms und den gemeinsamen Aktionen in den Regionen wie auch bei den Regionalkonferenzen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Senatorin, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Senatorin Ute Pape: Bitte, unter der Voraussetzung, daß der Abgeordnete Hackbusch nicht versucht, auf diesem Wege seine Redezeit zu verlängern.)

Die Frage ist gestattet, Herr Hackbusch.

Zwischenfrage von Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Senatorin! Warum, glauben Sie,

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A hat sich die Situation in Hamburg im letzten Jahr schlechter entwickelt als in den anderen Bundesländern?

(Erhard Pumm SPD: Das ist ja grundfalsch!)

Senatorin Ute Pape (fortfahrend): Herr Hackbusch, ich kann nur feststellen, daß es in Hamburg fünf Jahre hintereinander gelungen ist, einen Zuwachs an Ausbildungsplätzen zu erzielen. Das ist zunächst einmal insbesondere für die Jugendlichen ausgesprochen erfreulich, die auf diese Art und Weise Ausbildungsplätze gefunden haben.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen die Zusammenarbeit aber auch dafür nutzen, um auch solche Fragen anzugehen und möglichst die zu klären, bei denen die Lösungsvorstellungen noch divergieren.

Eine dieser Fragen heißt – wie in anderen Großstadtreionen auch –: Wie können wir der sogenannten Spaltung des Ausbildungsmarktes entgegenwirken? Denn, obwohl sich die allgemeine Lage auf dem Ausbildungsmarkt kontinuierlich entspannt, nehmen die Schwierigkeiten für leistungsschwächere Jugendliche eher zu, einen betrieblichen Ausbildungsplatz zu finden. Vor allem sind Jugendliche ausländischer Herkunft sowie Absolventinnen und Absolventen der allgemeinbildenden Schulen ohne und mit schwachem Schulabschluß betroffen.

Herr Drews, ich empfinde es als positiv, daß Sie sich dem Projekt Arbeit und Leben in Schule und Stadtteil zuwenden – wo ist er hin?

(Petra Brinkmann SPD: Der ist gar nicht da!)

- B Er ist verschwunden. – Es ist aber nicht so, daß dieses ein Solitär beziehungsweise zwei einzelne Maßnahmen wären, sondern wir haben eine große Zahl von Schulen und Betrieben in dieser Stadt, die sich auf diesen Weg gemacht haben, den Jugendlichen beim Übergang von der Schule in die betriebliche Ausbildung zu helfen. Ich will sie an dieser Stelle nicht aufzählen, weil das auch nicht unser Thema ist. Aber ich freue mich trotzdem für jeden, der diese Wege unterstützt, denn dies wird nicht einheitlich positiv gesehen. Es freut mich auch, Herr Drews, auch wenn Sie nicht da sind, daß Sie das positiv sehen, und ich hoffe, daß Sie dies auch entsprechend kommunizieren werden, denn das würde dem Projekt und vielen anderen helfen, die auf diesem Weg nachfolgen wollen.

Die Steigerung der Ausbildungsbeteiligung dieses Personenkreises bildet deswegen im Aktionsprogramm 2000 der Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung einen Schwerpunkt. Die Partner der Initiative haben sich im letzten Jahr auf das Ziel der arbeitsmarktgerechten Ausbildung Jugendlicher mit – wie wir es nennen – eingeschränktem Qualifikationspotential verständigt. Das heißt, die Initiative hat sich genau diese Gruppe zum Schwerpunkt gesetzt; wir arbeiten hier gemeinsam an Verbesserungen.

Wir sind uns einig, daß sich die alternativen Ansätze an bestimmten Grundsätzen auszurichten haben, nämlich an der Nutzbarkeit der Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt, der Akzeptanz der Tarifvertragspartner, der Durchlässigkeit in weiterführende Qualifizierungsschritte und an der Ausrichtung am Berufsbildungsgesetz.

Die Handelskammer Hamburg hat im November 2000 unter Bezug auf diese Beschlüßlage der Initiative neue Berufsprofile der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie sind – das ist

vielleicht immer so, wenn man die Zahl 100 erreichen möchte – von unterschiedlicher Qualität und liegen auch zu weiten Teilen in der Zuständigkeit des Bundes. Für ihre Einführung ist unter anderem entscheidend, ob es auch mit den Verbänden und zwischen den Tarifpartnern zu einer Verständigung kommt, wozu es eines umsichtigen Vorgehens bedarf. Aber, um dies noch einmal ganz klar zu sagen, zuständig sind nach wie vor die Tarifpartner. Und das ist auch gut so.

Wir haben eine Moderatorenrolle übernommen, um diese Partner an einen Tisch zu versammeln und den Dialog auf unserer Ebene zu versuchen. Die Partner haben im Rahmen der Initiative ihre Bereitschaft erklärt, diesen Dialog zu führen. Aber es wird zum Schluß darauf ankommen, ein Einvernehmen der Tarifpartner herbeizuführen. Wir können hier wirklich nur eine Moderatorenrolle einnehmen, und das tun wir auch.

Ein weiterer Weg zur Steigerung der Ausbildungsbeteiligung der weniger leistungsstarken Jugendlichen könnte auch in einer weiteren Differenzierung des erfolgreichen QUAS-Modells liegen. So könnten die Vorschläge der Handelskammer Ausgangspunkt für eine strukturierte Berufsvorbereitung werden, indem man sie möglichst eng mit einer nachfolgenden betrieblichen Ausbildung verknüpft. In diesem Sinne werden wir gemeinsam für Hamburg tragfähige Lösungen suchen. Alle Partner der Hamburger Initiative haben ihren Willen erklärt, für junge Menschen mit schlechten Startchancen berufliche Qualifizierungsmöglichkeiten zu schaffen.

Hamburg fördert seit vielen Jahren Ausbildungswege für Jugendliche, die den direkten Einstieg in die Ausbildung oder die Beschäftigung nicht ohne zusätzliche Unterstützung schaffen. Dabei haben wir in den entsprechenden Programmen in den letzten Jahren den Akzent stärker auf betriebliche Ausbildungsplätze gelegt.

Zur Förderung der Ausbildungsbereitschaft der Betriebe zahlt die Stadt Hamburg Zuschüsse für die Ausbildung benachteiligter Jugendlicher, für Ausbildungsverbünde sowie für Ausbildungsplätze bei Existenzgründerinnen und -gründern. Im Jahr 2000 wurden auf diese Art 456 betriebliche Ausbildungsplätze gefördert; das ist eine ganze Menge. Davon fielen 273 auf die Benachteiligtenförderung, 90 auf Ausbildungsplätze bei Existenzgründerinnen und -gründern und weitere 93 Plätze auf die Ausbildungsverbünde. Etwa 90 Fördermaßnahmen kamen ausländischen Jugendlichen zugute. Damit haben wir mehr erreicht, als wir uns ursprünglich vorgenommen hatten.

Im Rahmen des Hamburger Ausbildungsprogramms konnte im Jahr 2000 das Angebot an außerbetrieblichen Ausbildungsplätzen für benachteiligte Jugendliche auf 279 gesteigert werden. Diese Steigerungen sind möglich, weil unter anderem Mittel des Europäischen Sozialfonds zur Kofinanzierung akquiriert werden konnten.

Im Rahmen der Hamburger Ausbildungspartnerschaft konnten fast 30 Prozent aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer von einer außerbetrieblichen in eine betriebliche Ausbildung wechseln. Inzwischen haben 45 Jugendliche ihre Ausbildung erfolgreich im Betrieb abgeschlossen, 25 wurden von ihrem Betrieb unmittelbar in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen.

Zur Entspannung der Situation auf dem Hamburger Arbeitsmarkt hat auch das bei der vorherigen CDU-/F.D.P.-Regierung schmerzlich vermißte Sofortprogramm der jetzigen Bundesregierung zum Abbau der Jugendarbeits-

C

D

(Senatorin Ute Pape)

- A losigkeit beigetragen. Es ist geradezu zynisch, gestern nichts getan zu haben und heute zu kritisieren, es sei nicht erfolgreich genug.

Das Jugendsofortprogramm der Bundesregierung ist für viele junge Menschen eine spürbare Hilfestellung, ein Stück Lebensperspektive,

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

es ist insgesamt ein Erfolg. Die Tatsache, daß die Jugendarbeitslosigkeit zurückgegangen ist, ist ein deutliches Indiz dafür.

Wir haben außerdem zur Ergänzung des dualen Systems und als Beitrag zur Deckung des Fachkräftebedarfs in den IT- und Medienbranchen die neuen, zweijährigen Berufsfachschulen geschaffen, weil in diesen Bereichen nicht genügend duale Ausbildung angeboten wurde. Bei den diesjährigen Anmeldungen zeigt sich – das wurde schon gesagt –, daß hier eine hohe Akzeptanz vorhanden ist und sie großen Zulauf finden, weil sie nämlich interessantere Perspektiven bieten als etwa die Höhere Handelsschule.

(Beifall bei Dr. Monika Schaal SPD)

In diesem für Hamburg so wichtigen Aufgabenbereich sind wir gemeinsam mit Kammern, Verbänden und Gewerkschaften wichtige Schritte auf den richtigen Weg für eine sichere Zukunft gegangen. Das soll auch so bleiben. Dafür stehen wir, und dafür werden wir mit den Partnern der Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung den dualen Ausbildungsmarkt weiterhin stärken. Unser Ziel ist es, möglichst allen Hamburger Jugendlichen den direkten Weg in eine existenzsichernde, betriebliche Ausbildung zu eröffnen, dem wir schon einen beachtlichen Schritt nähergekommen sind und an dem wir weiter arbeiten werden. – Vielen Dank.

B

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Pumm.

Erhard Pumm SPD: Frau Präsidentin, verehrte Damen und Herren! Die Bundesanstalt für Arbeit hat heute die Statistik über die Arbeitslosenzahlen vorgelegt. Daraus ergibt sich, daß in Hamburg die Arbeitslosigkeit bei 8,5 Prozent liegt. Das bedeutet, daß es in Hamburg 72 000 Arbeitslose gibt.

Das ist viel zu viel. Wir haben mit 9,1 Prozent auch zu viele junge Leute bis zum 25. Lebensjahr, die ohne Ausbildung und Arbeit sind. Das sind gegenüber den übrigen Beschäftigten 0,6 Prozent mehr. Die Arbeitslosigkeit wollen wir reduzieren, dafür ist die Initiative für Arbeit und Ausbildung angetreten. Wir wollen die Arbeitslosenzahlen in diesem Jahr auf die Marke von 65 000 drücken. Wir werden dies auch erreichen können, wenn alle mithelfen.

Daß wir einen gespaltenen Arbeitsmarkt haben, ist bekannt. Daß der Senat im Zusammenhang mit dem Ausbildungsbericht von einem gespaltenen Ausbildungsmarkt spricht, überrascht Fachleute nicht. Die Kritik, daß in Hamburg aber angeblich alles schlecht sei, kann nicht stimmen, weil die Fakten dagegen sprechen.

In den Jahren 1999 und 2000 ist die Arbeitslosigkeit der jungen Leute bis zum 25. Lebensjahr um 82 000 abgesenkt worden; das sind im Bundesdurchschnitt 16 Prozent. In Hamburg ist die Arbeitslosigkeit dieser Altersgruppe um 2838 Leute abgesenkt worden; das entspricht 29 Prozent.

Also ist die Erfolgsrate Hamburgs im Bundesvergleich sehr gut, ich vermute sogar, am besten. Daher brauchen wir uns nicht zu verstecken.

C

(Beifall bei der SPD – *Bernd Reinert CDU:* Vielleicht ist hier die Lage am schlimmsten gewesen!)

– Nein, hier ist nicht die Lage am schlimmsten. Vorhin wurde schon mehrfach angesprochen, daß gerade die Hamburger Jugendlichen einem verstärkten Konkurrenzdruck ausgesetzt sind, nämlich der umliegenden und häufig auch der besseren Schulabgänger, die gerne in diese Stadt kommen, um hier die Ausbildung anzutreten. Das ist auch legitim, das wollen wir. Aber umgekehrt suchen nicht so viele hochqualifizierte Hamburger Schulabgänger Ausbildung und Arbeit im Umland, sondern die Problemlagen konzentrieren sich hier in der Stadt. Das ist aber keine außergewöhnliche Situation. Die gibt es auch in anderen Städten, beispielsweise in München, Berlin, Frankfurt und Leipzig.

Auch das Sofortprogramm der Bundesregierung, das Herr Drews, der der Debatte leider schon längere Zeit nicht mehr folgt, häufiger kritisiert hat, ist ebenfalls vorzuzeigen. Allein in Hamburg sind im Jahre 1999 durch das Jugendsofortprogramm 453 junge Leute zusätzlich in Ausbildung gekommen. Im Jahre 2000 waren es 592. Das ist keine Selbstverständlichkeit, das ist auch nicht vom Himmel gefallen.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben nicht die Fehler vieler Bundesländer begangen, im Rahmen des Jugendsofortprogramms und der Gelder, die dafür zur Verfügung standen, sehr viel Qualifizierungs-ABM anzubieten. Wir haben dies auf ein Minimum reduziert, und zwar auf diejenigen Jugendlichen und Jung-erwachsenen, die eine Ausbildung hinter sich gebracht haben und danach keine Arbeit gefunden haben. Wir haben aber nicht jungen Leuten ohne Ausbildung in Tausenderpaketen ABM angeboten.

D

Das ist der richtige Weg für Hamburg, der auch im Verwaltungsausschuß des Hamburger Arbeitsamtes die Unterstützung der Arbeitgeber, der Gewerkschaften und auch der Senatsvertreter findet. Wir haben in Hamburg eine gute Ausgangssituation – Frau Pape hat das hier schon angemerkt –, daß nämlich die Vertreter der Wirtschaft, der Gewerkschaften, des Senats zusammen an einem Strang ziehen, und zwar in die gleiche Richtung.

Lassen Sie mich noch einiges zur Thematik der jugendlichen Ausländerinnen und Ausländer in Hamburg sagen, weil dies ein spezifisches Problem der Großstädte in der Bundesrepublik Deutschland ist. Dieses Problem wird uns wahrscheinlich noch viele, viele Jahre verfolgen und wahrscheinlich auch schwer zu schaffen machen.

Der Anteil der Jugendlichen in den Hamburger Schulen, die nicht ausreichend Deutsch sprechen und keinen deutschen Paß haben, der Anteil der Jugendlichen, die einen deutschen Paß haben, aber dennoch nicht richtig Deutsch sprechen, ist enorm hoch und belastet das gesamte Schulsystem. Die Lehrer in Hamburg haben es wahrlich nicht leicht. Diese Aufgabe in dieser Stadt zu bewältigen, erfordert überdurchschnittlich viel Energie und einen überaus großen Arbeitsaufwand. Dennoch müssen wir – uns bleibt auch gar nichts anderes übrig – von der Schulbehörde, von den Lehrern, aber auch von den Eltern erwarten, daß diese jungen Hamburger Deutsch lernen und die Schulen mit einem Abschluß verlassen.

(Erhard Pumm SPD)

- A Daß über 20 Prozent dieser jungen Leute ohne Schulabschluß aus den Hamburger Schulen kommen, ist ein Riesensproblem. Dieses Problem müssen wir gemeinsam bewältigen. Es wird aber nur mit Hilfe der Unterstützung der Eltern, mit der Hilfe der Schule und mit unserer Unterstützung gehen. Wir werden in den kommenden Jahren auch dafür weiterhin viel Geld zur Verfügung stellen müssen. Es gibt keine Alternative.

Ursprünglich haben wir vermutet, daß eher ausländische jugendliche Frauen größere Integrationsprobleme haben. Bei den Schulabschlüssen beziehungsweise Nicht-Schulabschlüssen müssen wir feststellen: Es ist überwiegend ein männliches Problem.

Wir werden auf diesem Weg, den wir beschritten haben, weiter vorangehen. Wir werden die Jugendarbeitslosigkeit auch in diesem Jahr absenken. Wir werden die Institutionen und Einrichtungen in der Stadt, die sich mit diesen jungen Leuten intensiv beschäftigen und ihnen sehr viele Hilfestellungen geben, fortsetzen.

Wir brauchen aber auch die Unterstützung und die Bereitschaft in den Betrieben, junge Ausländerinnen und Ausländer auszubilden und einzustellen. Es gibt nach wie vor immer mehr Anzeichen, daß auch qualifizierte junge Ausländerinnen und Ausländer allein wegen ihres ausländischen Namens und ihrer Herkunft als „Risikofaktor“ gesehen und nicht in den Betrieb aufgenommen werden. Hier brauchen wir ein Umdenken.

Ein letzter Satz: Es ist gut, daß zum ersten Mal im Bericht des Senats sehr ausführlich über die Integration von Behinderten berichtet wird. Auch diesem Bereich müssen wir uns verstärkt zuwenden. Wir sind insgesamt auf einem guten Weg. Wir werden die Probleme aufgreifen, und wir werden sie mit allen Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, auch lösen.

B

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Zwei kleine Nachträge. Herr Pumm, wenn Sie über die Probleme im Zusammenhang mit der Ausbildung sprechen und sagen, wer welche Schuld daran trägt, sollten Sie in Ihrer Aufzählung nicht nur die Migranten nennen, sondern auch die Behinderten, für die es natürlich auch schwierig ist, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Sie sollten sich überlegen, ob es richtig ist, ihnen einen Vorwurf zu machen und zu sagen, sie sollten sich mehr anstrengen, um einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Es zeigt deutlich, daß es dort ein größeres Problem gibt, und es nicht nur bei den Jugendlichen abzulaufen. Ich hoffe, daß wir uns darin einig sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir können uns darüber streiten, Sie werden sagen, der Senat ist ganz toll in der Ausbildung. Wir werden natürlich kritisch sein. Das ist eine normale Aufgabenverteilung. Aber wir sollten uns über die Zahlen einigen. Ich will das noch einmal deutlich betonen. Auch Frau Pape hat es nicht akzeptiert. In der Drucksache 16/5636 steht:

„Im Vergleich zum Vorjahr hat die Differenz in der Angebots-Nachfrage-Relation zwischen Hamburg und den alten Bundesländern wieder etwas zugenommen, wie die folgende Abbildung 1 veranschaulicht.“

Die Hamburger Situation im Bereich der Ausbildungsplätze entwickelt sich schlechter als im Bundesdurchschnitt. Dieses Problem sollten wir zumindest gemeinsam feststellen. Wir können nicht anhand einzelner Zahlen sagen, in Hamburg sei alles toll. Wir sollten ehrlich zugeben, daß die Situation in Hamburg schlechter ist und daß etwas geschehen muß. Wir können das nicht schönreden. Das verlange ich auch von einer Regierungspartei.

C

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen gibt es nicht. Wer stimmt einer Überweisung der Senatsmitteilung 16/5636 zur federführenden Beratung an den Schulausschuß und zur Mitberatung an den Gleichstellungsausschuß zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung einstimmig erfolgt.

Die Drucksache 16/5639 soll die Bürgerschaft zur Kenntnis nehmen, und das hat sie getan.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 33 auf, Drucksache 16/5764: Jahresbericht 2001 des Rechnungshofs.

[Vorlage des Präsidenten des Rechnungshofs der Freien und Hansestadt Hamburg: Jahresbericht 2001 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 1999 – Drucksache 16/5764 –]

Die CDU-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Haushaltsausschuß. Wer wünscht das Wort? – Frau Ahrons, Sie haben es.

Barbara Ahrons CDU: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Dieser Rechnungshofsbericht ist ganz bestimmt keine Bestätigung der angeblich restriktiven Ausgabenpolitik der rotgrünen Rathauskoalition. Es zeigt sich vielmehr, in Hamburg wird mit den Steuergeldern der Bürgerinnen und Bürgern in vielen Behörden sehr, sehr sorglos umgegangen.

D

Nicht nur die sinnlose Vernichtung von Steuergeldern und der Verzicht auf Einnahmemöglichkeiten zieht sich wie ein roter Faden alljährlich durch den Bericht des Rechnungshofs. Nein, noch viel schwerer wiegt, daß die Verwaltung immer wieder aufs gröbste haushalts- und wettbewerbsrechtliche Grundsätze verletzt und dabei wiederholt gegen das Etatrecht der Bürgerschaft verstößt. Von eingeschränkter Ausgabenpolitik keine Spur, von Achtung der bürgerschaftlichen Rechte keine Spur, ja, sogar alljährlich wiederkehrende Mißachtung.

In diesem Jahr hat sich der Rechnungshof dankenswerterweise intensiv mit der Beschaffung von Lieferung und Leistung der hamburgischen Verwaltung beschäftigt. Die Ergebnisse dieser Prüfung haben uns nicht überrascht, sie haben uns kräftig bestätigt.

Bei einem Beschaffungsvolumen von mehr als 1 Milliarde DM jährlich hat es der Senat bis jetzt versäumt, Chancengleichheit und Wettbewerb zu sichern, ein transparentes Vergabeverfahren zu gewährleisten und damit Manipulation und Korruption vorzubeugen.

Das umfangreiche Regelwerk aus landes-, bundes- und europarechtlichen Rechtsvorschriften hat für viele Behörden und Dienststellen offenbar eine rein erklärende Wirkung, wenn es überhaupt dort bekannt ist, woran ich nach den Ausführungen des Rechnungshofs ernsthaft zu zweifeln beginne.

(Barbara Ahrons CDU)

- A Landeshaushaltsordnung, Verdingungsordnung für Leistungen, Beschaffungsordnung der Freien und Hansestadt Hamburg und das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen regeln eindeutig, wie ein Beschaffungsvorgang zu erfolgen hat.

Nun lese ich hier, daß zum Teil hochbezahlte Beamte und Angestellte des gehobenen und höheren Verwaltungsdienstes mit der Anwendung des Regelwerkes überfordert sind. Nein, der Grund ist ein anderer. In Hamburg fehlt es an politischer Kontrolle,

(Beifall bei der CDU – Wolf-Dieter Scheurell SPD: Und am Interesse Ihrer Fraktion!)

an der Verantwortung auf der Leistungsebene der Behörden, an der vorgegebenen großen Linie, nach der man sich richten kann.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Da kriegen Sie noch nicht einmal Beifall von Ihrer Fraktion!)

Das Gemauschel ist politisch gewollt und gedeckt. Roter Filz hat sich nicht nur in der BAGS breitgemacht.

(Beifall bei der CDU – Bernd Reinert CDU: Sehr richtig!)

In seinen Einzelbeiträgen beschreibt der Rechnungshof massive Verstöße gegen das Vergaberecht.

Öffentliche und beschränkte Ausschreibungen wurden unterlassen, Vergabeentscheidungen durch Lieferungen vor der Auftragserteilung schon festgezurr, Beschaffung mit Auftragshöhen weit über dem EU-Schwellenwert ohne irgendwelche Vergleichsangebote freihändig vergeben.

- B Auch bei Lieferungen und Abrechnungen wurde reihenweise gegen die Rechtsvorschriften verstoßen. Es wurde nicht kontrolliert, wohin, was, wer, wann geliefert hat. Über Jahre blieb unbemerkt, daß die Lieferung nicht den bestellten Ausführungen entsprachen.

Für Unterrichtsleistungen wurden in Einzelfällen vom Landesamt für Informationstechnologie bis zu 28 Stunden am Tag abgerechnet. Leistungen wurden aus sachfremden, unzutreffenden Titeln finanziert, Rechnungen wurden zu früh, zu spät oder unter Verzicht von Skontoabzügen bezahlt.

Weiterhin hat der Rechnungshof festgestellt, daß bisher internetgestützte Beschaffungsinstrumente, zum Beispiel die elektronische Auftragsvergabe, in der hamburgischen Verwaltung nicht eingesetzt werden. Ich darf Sie an dieser Stelle an den Antrag meines Kollegen Ralf Niedmers zu diesem Thema erinnern. Dieser Antrag wird seit einem halben Jahr im Ausschuß geparkt. Damit hat Hamburg eine große Chance vertan, anstatt damit bundesweit eine Vorreiterrolle zu übernehmen.

Bedauerlich ist nur, daß der Rechnungshof die Prüfung des Beschaffungswesens auf die Verwaltung beschränkt und nicht auch gleich die öffentlichen Unternehmen mit überprüft hat.

Wenn sich Hamburgs öffentliche Unternehmen mit politischer Rückendeckung des Senats permanent über die Vergabevorschriften von Bauleistungen hinwegsetzen, dann gilt dies mit Sicherheit auch für das Beschaffungswesen im allgemeinen.

(Beifall bei der CDU)

Im Ergebnis kann die CDU-Fraktion die Vorschläge des Rechnungshofs zur Verbesserung des Beschaffungswesens voll und ganz unterstützen. Das heißt aber, die Behördenleitungen, also die Senatoren, müssen zunächst ihre Hausaufgaben machen, die Dienst- und Fachaufsicht stärken und anschließend effektive Instrumente zur Kontrolle und Steuerung des Beschaffungsverfahrens vorgeben.

(Bernd Reinert CDU: Glauben Sie, daß Sie das Herrn Senator Wagner noch beibringen können?)

– Nein.

Aber auch die Schulung und Motivation der Mitarbeiter ist eine wesentliche Voraussetzung für die ordnungsgemäße Abwicklung des Beschaffungsverfahrens, wie der Rechnungshof das ja auch zu Recht festgestellt hat.

Wir haben aber auch Prüfungspunkte im Jahresbericht, Herr Reinert, die vom ökologischen Sendungsbewußtsein rotgrüner Politik gekennzeichnet sind. Hier trägt wieder einmal Senator Wagner die Verantwortung für Verschleuderung von Steuergeldern in Millionenhöhe.

(Dr. Holger Christier SPD: Ich sitze hier erschüttert!)

– Es wäre gut, wenn Sie wirklich einmal erschüttert wären, Herr Dr. Christier.

(Beifall bei der CDU)

Bekannt ist – da sind wir Hamburger leidgeprüft –, daß das Straßennetz streckenweise in einem erbärmlichen Zustand ist. Anstatt aber die zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel für die Erneuerung von Fahrbahnen auszugeben, wurden in den Bezirken Eimsbüttel und Mitte die Haushaltsmittel überwiegend für Geh- und Radwege sowie für Nebenflächen ausgegeben. Jeweils nur ein Drittel der Haushaltsmittel flossen überhaupt in die Fahrbahnerhaltungsmaßnahmen.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Was haben Sie gegen Fahrräder?)

Hier bestätigt der Rechnungshof zum wiederholten Male die Position der CDU, indem er ein professionelles Straßenunterhaltungsmanagement für Hamburg fordert.

Eine entsprechende Initiative unseres verkehrspolitischen Sprechers, Bernd Reinert, aus dem Herbst 1999 blieb in diesem Hause ungehört. Der Senat stellte seinerzeit – wie auch jetzt wieder in seiner Stellungnahme zum Rechnungshofsbericht – fest, daß ein Straßenunterhaltungsmanagement nicht notwendig sei und die Aufgabenwahrnehmung wirtschaftlich und fachgerecht erfolge.

Ich gebe Herrn Senator Wagner recht. Wenn man Gehwege statt Straßen baut, dann braucht man kein Straßenunterhaltungsmanagement. Dann können wir uns allerdings auch ziemlich bald von den Hamburger Unternehmen verabschieden.

(Barbara Duden SPD: Das ist doch Quatsch; lenken Sie nicht vom Thema ab!)

Auch das Argument, die Kosten für ein solches System wären zu hoch, ist nicht zutreffend. In Bremen wird seit Jahren mit Erfolg ein Straßenunterhaltungsmanagement eingesetzt. Die Einrichtung eines vergleichbaren Systems in Hamburg würde rund 3,2 Millionen DM kosten. Diese Kosten ließen sich mit Leichtigkeit finanzieren, wenn der Senat nur ein Jahr auf Poller und Verkehrsschikanen verzichten würde oder aber nicht sinnlos Geld für Fahrradabstellanlagen, die ohnehin niemand benötigt, aus dem Fenster werfen würde.

(Barbara Ahrons CDU)

A (Rolf-Dieter Klooß SPD: Sie fahren wohl nicht Fahrrad!)

Ein Wort noch zu den Maßnahmen für Existenzgründer und Jungunternehmer, die der Rechnungshof analysiert hat.

Auch hier eine Bestätigung der CDU-Position durch den Rechnungshof. Bereits im vergangenen Jahr habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten darauf hingewiesen, daß die Inanspruchnahme des Hamburger Existenzförderungsprogramms nach Fallzahlen, Förderungshöhe seit 1970 kontinuierlich zurückgeht. Sie sinkt, und die Wirksamkeit ist damit völlig fraglich.

Gleiches gilt im übrigen auch für die Mittelstandsförderungsprogramme, über die wir schon vor vier Jahren im Rechnungshof debattiert haben, und nichts passiert in der Wirtschaftsbehörde.

Ich kann den Rechnungshof nur vorbehaltlos unterstützen bei der Forderung nach einer grundlegenden Überarbeitung sämtlicher Mittelstandsförderprogramme. Solche Programme sind für ein gutes Existenzgründungsklima in Hamburg von zentraler Bedeutung. Es muß sichergestellt sein, daß die Existenzgründer diese Förderung auch wirklich erreicht. Die Ausweitung des Kreises der förderungsberechtigten Unternehmen wäre der erste Schritt in die richtige Richtung. Aber vor allen Dingen muß geklärt werden, inwieweit Handelskammer und Handwerkskammer die Verwaltung des Programms übertragen werden kann, um das Förderungsverfahren möglichst wirkungsvoll und weitreichend zu gestalten.

Wir werden heute den Jahresbericht nicht in seinen Einzelheiten diskutieren. Ich versichere Ihnen aber, daß wir die Beratung im Rechnungsprüfungs- und Haushaltsausschuß nutzen werden, den Einzelfällen nachzugehen.

B Zum Schluß, meine Damen und Herren, gestatten Sie mir bitte eine persönliche Bemerkung. Irrtümlicherweise ist im Minderheitenbericht des PUA „Filz“ Dr. Thomas Knoke, Mitglied des Rechnungshofs, von der CDU-Fraktion als Mitverantwortlicher für die festgestellten Mißstände in der BAGS genannt worden. Es handelt sich hierbei um ein sehr bedauerliches Versehen. Selbstverständlich wird Herr Dr. Knoke von der CDU-Bürgerschaftsfraktion nicht für diese genannten Mißstände verantwortlich gemacht. Vielmehr kommen Herrn Dr. Knoke und dem Rechnungshof das Verdienst zu, bereits frühzeitig auf diese Mißstände in der BAGS hingewiesen zu haben. Ich bedauere dieses Versehen ausdrücklich und bitte nochmals im Namen meiner Fraktion bei Herrn Dr. Knoke und dem Rechnungshof um Entschuldigung.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Marx.

Wolfgang Marx SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Dr. Dieckmann, sehr geehrte Direktorinnen und Direktoren des Rechnungshofs!

Der Rechnungshofsbericht ist immer die Stunde der Opposition. Aber diese zehn Minuten, Frau Ahrons, waren nicht gerade das Highlight der Opposition. Sie prügelt auf den Senat ein mit sehr selektiver Textkenntnis des Rechnungshofsberichts. Das ist eigentlich schade, denn der gesamte Bericht lohnt das Lesen. Wenn Sie ihn komplett

gelesen hätten, hätten Sie festgestellt, daß sehr häufig am Ende steht, die Behörde oder der Senat schließe sich den Ausführungen des Rechnungshofs an.

(Barbara Ahrons CDU: Aber nicht Herr Senator Wagner!)

Wir sehen also, daß die Erkenntnisse des Rechnungshofs in weiten Teilen von den Behörden und vom Senat übernommen werden.

Ich will einige Themenbereiche beispielhaft herausgreifen.

Zunächst fällt auf, daß der Rechnungshof seine Prüfungsarbeit weiter umgestellt hat und übergreifende Themenstellungen bei vielen Behörden durchleuchtet. Eine davon hat Frau Ahrons genannt. Eines dieser Querschnittsthemen ist das Beschaffungswesen der hamburgischen Verwaltung. Oftmals sind Beschaffungen nicht entsprechend der VOL – der Verdingungsordnung für Leistungen – erfolgt. Oft wurden öffentliche oder beschränkte Ausschreibungen nicht durchgeführt, obwohl die entsprechenden Wertgrenzen übertroffen waren. Hinzu kommt, daß manchmal sogar Vergleichsangebote nicht eingeholt wurden. Allerdings, muß man hier auch einmal feststellen, argumentieren gerade Sie, Frau Ahrons, in dieser Frage manchmal sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite fordern Sie immer als mittelstandspolitische Sprecherin Ihrer Fraktion, daß es nicht zuviel Konkurrenz geben darf, die womöglich Hamburger Unternehmen ein bißchen schaden könnte. Auf der anderen Seite sagt Herr Dr. Freytag immer als finanzpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion, daß natürlich immer das finanziell bestmögliche Angebot genommen werden muß, damit der Haushalt den bestmöglichen Nutzen hat.

(Barbara Ahrons CDU: Das stimmt nicht, das haben Sie mißverstanden!)

Aus Sicht der SPD-Fraktion ist eines besonders wichtig, daß nämlich die vorhandenen gesetzlichen Regelungen im Interesse des Haushalts und der gesamten Wirtschaft klar und eindeutig angewendet werden.

Ich will noch auf einige Einzelbeispiele im Rechnungshofsbericht eingehen. Beachtenswert ist zum Beispiel, daß im UKE jahrelang anscheinend die Rechnungen nicht skontiert wurden. Es gibt keine günstigeren Sparmaßnahmen bei Beschaffungen, als das Skonto auszunutzen. Ich hoffe, daß die Aussage im Bericht zutrifft, daß sich mittlerweile die Verhältnisse im UKE gebessert haben. Was nützt das schönste UKE-Strukturgesetz, wenn nicht auch auf dieser Ebene das Verwaltungshandeln wirklich effektiv ist.

Für das Parlament besonders interessant sind auch die Ausführungen des Rechnungshofs zur globalen Minderausgabe. Die Finanzbehörde hat zugesagt, dieses finanzielle Instrument künftig für uns Abgeordnete nachvollziehbarer zu gestalten.

Auch das Thema Globaltitel beim Schulbau geht in dieselbe Richtung. Es muß sichergestellt sein, daß die Bürgerschaft nachvollziehen kann, wann wieviel für welche Maßnahme im Schulbau ausgegeben wird.

Der Rechnungshofsbericht ist kein Zahlengrab, sondern hochpolitisch. Das kann man an den Feststellungen zum ökologischen Ausgleich und an vielen anderen Einzelbeispielen sehen. Das Wichtigste am Rechnungshof ist aber nicht der Jahresbericht, sondern seine Existenz. Der größte Erfolg des Rechnungshofs ist, daß jede Verwaltungseinheit jederzeit mit einer Prüfung rechnen muß. Der

(Wolfgang Marx SPD)

- A Rechnungshofsbericht mit der Senatsstellungnahme wird, Frau Ahrons hat das schon gesagt, wie üblich sehr gründlich im Rechnungsprüfungsausschuß beraten werden. Herrn Präsidenten Dr. Dieckmann und seinen Mitarbeiterinnen danke ich für ihre Arbeit.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Der Rechnungshof hat das Thema zu bearbeiten gehabt, die Wirtschafts- und Haushaltsführung der Stadt 1999 zu überprüfen. Wenn ich an die Haushaltsrechnung 1999 denke, dann habe ich eigentlich ganz positive Gefühle, weil das die erste ist, die wieder mit einem Überschuß im Betriebshaushalt abgeschlossen hat. Deshalb ist es ein ansehnliches Thema, das wir als Haushaltsrechnung in Kurzfassung im Herbst bekommen haben. Aber man muß natürlich hinzufügen, daß der Rechnungshof noch weit anderes tut, als festzustellen, daß wir – wie wir seit einer Woche wissen – im Jahre 2000 wieder einmal eine erfolgreichere Bilanz im Betriebshaushalt haben.

Es ist also ein positives Thema einerseits, aber kritische Anmerkungen gibt es notwendigerweise andererseits. Ich möchte zum Bericht noch einmal zwei grundsätzliche Punkte erwähnen, weil der Rechnungshof tatsächlich damit einen Schwerpunkt gesetzt hat, das Thema der Beschaffung von Lieferungen und Leistungen in der Freien und Hansestadt auf die Agenda zu setzen – und das in zehn verschiedenen Dienststellen und Abteilungen.

- B Es ist ein bedenkenswertes Ergebnis – die Tonlage des Rechnungshofs wird auch immer sehr bedacht gewählt –, daß die Verstöße gegen ein transparentes Verfahren und einen funktionierenden Wettbewerb so gravierend sind. Das ist eine Sache, der wir im Einzelfall mit Sicherheit in den sehr detaillierten Beratungen nachgehen werden. Ich bin mir nicht sicher, ob man vorab schließen sollte, daß es eine Art von fahrlässigem Verwaltungshandeln ist. Ich kann mir vorstellen, daß im Einzelfall die Probleme tiefer liegen, zumal – was interessant ist – der Rechnungshof feststellt, er sähe keine weitgehend strukturellen Probleme im Vorschribenbereich, sondern im Aufgabenvollzug begründet.

Mich macht das sehr kritisch – gerade hinsichtlich der zunehmend vollzogenen Dezentralisierung der Verantwortung –, daß die Probleme im Vollzug der Aufgabe so gravierend sind, daß, wie der Rechnungshof empfiehlt, Schulungen und Motivation notwendig sind. Ich finde aber auch, daß der Begriff der Verantwortung stärker in den Mittelpunkt gerückt werden muß. Das muß auch unser parlamentarisches Interesse dabei sein.

Wenn diese Entwicklung nicht grundsätzlich gestoppt oder man keine anderen Ergebnisse präsentieren kann, würde sich die Verwaltung tatsächlich selber in ein schlechtes Licht rücken. Es ist zwar nicht direkt von Korruption zu reden, aber von prinzipieller Korruptierbarkeit, oder in Köln würde man vielleicht vom „Köllschen Klüngel“ reden. So etwas würde man nicht wegstreichen, wenn tatsächlich, ohne ersichtliche Begründung – wir werden das ja vielleicht noch im Einzelfall hören –, nachvollzogen werden kann, warum auf Ausschreibungen verzichtet wurde, die nicht nur empfohlen, sondern durch die einschlägigen allgemeinen Bedingungen verlangt werden.

Ein Beispiel ist die Staatsoper. Ihr wurde vor mittlerweile fünf Jahren zugesagt, in einem nicht gerade geringfügigen Auftrag von 4 Millionen DM für die Druckaufträge entsprechend den Ausschreibungsbedingungen zu verfahren. Daß dann in einem Rechnungshofsbericht im Prüfungsjahr festgestellt wird, daß ein neuer Rahmenvertrag über zwei Jahre abgeschlossen wurde, macht mich sehr bedenklich. Das ist für die Kulturbehörde oder auch für den zuständigen Aufsichtsrat eine blamable Entwicklung. Ich bin sehr gespannt auf die Erklärung in diesem Fall, wie das einerseits passieren konnte, und daß man jetzt vielleicht zur Notlösung gegriffen hat, alle Verträge, die über 200 000 DM abgeschlossen werden, dem Aufsichtsrat zur Zustimmung vorzulegen.

Das ist ein wunderbares Beispiel, von dem man eigentlich sagen muß: Zum zweiten Mal erwischt! Das wirft kritische Fragen auf, die man nicht generalisieren sollte. Günstig ist auch, daß wir bei den sehr eingehenden Beratungen im kleinen Kreis auch den Einzelfall betrachten dürfen.

Der Rechnungshof greift die Verwaltungsmodernisierung in zwei Punkten auf, die ich hier erwähnen möchte, weil sie der GAL, aber auch den anderen Fraktionen wichtig sind. Wir halten die Modernisierung des Haushaltswesens für die Konsolidierung für grundsätzlich wichtig. Damit will ich sagen, daß die Modernisierung und die Konsolidierung immer einhergehen sollten, damit die Transparenz für die Bürgerschaft nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Unsere Bereitschaft, die Globalzuweisung zu unterstützen, sollte durch detaillierte Beschreibungen auch in den Erläuterungen begleitet werden.

Hinsichtlich der Realisierungsstände werden vom Rechnungshof Kostenangaben vorgeschlagen. In den letzten Jahren haben wir gemeinsam Anstrengungen unternommen, vom Senat eine Verbesserung der Haushaltspläne einzufordern und zu bekommen.

Ein anderer Punkt der Verwaltungsmodernisierung, den der Rechnungshof unterstützend angibt, ist der sogenannte Effizienzfonds. Auch da, glaube ich, müssen und können wir noch mutiger werden. Wir sollten Anreizgestaltungen für die Behörden erwägen. Wenn sie Verbesserungen in ihren eigenen Abteilungen erwirken, sollten sie auch einen größeren Teil ihres Budgets behalten, den sie dann selber verantworten. Auch das scheint mir ein richtiger Weg zu sein, den wir weiter gehen sollten. Ich bin gespannt darauf, inwieweit dies auch von der Finanzbehörde aufgegriffen wird, denn das ist noch nicht absehbar.

Vor allem aber zeigt der Rechnungshof auf, daß er seine Aufgabe anders wahrnimmt und anders mit Erfolg beschreibt, als daß er auf Skandale aufmerksam macht. Der Rechnungshof – und so nehme ich ihn auch wahr – bringt eine Beratungsleistung zustande, die frühzeitig von der Verwaltung aufgegriffen wird; das dokumentiert sich auch in dem Bericht, den wir bekommen haben. Insofern kann der Rechnungshof stolz und zufrieden sein, daß seine Beratungskompetenz von der Verwaltung selbst und eigentlich auch immer durch das Parlament sehr hoch eingeschätzt wird.

Damit ist die Wirkung – darauf ist Herr Marx schon eingegangen –, die vom Rechnungshof ausgeht, auch im präventiven Bereich zu sehen, da er nicht nur begleitend, sondern im Grunde auch schon vorbeugend für andere Bereiche die Verwaltung in ihrer Entwicklung fördert.

Ich glaube insgesamt, daß das schärfere Schwert nicht der Vorwurf der Verschwendung ist, sondern der tatsächliche

(Anja Hajduk GAL)

- A genaue Alternativvorschlag. Da ist der Rechnungshof in den letzten Jahren immer weiter gegangen. Er schlägt mit überzeugenden Argumenten neue Dinge vor und erzielt dann im Ergebnis gegenüber der Verwaltung, sicherlich auch uns gegenüber, eine weitreichendere Wirkung. Ich finde es schon erstaunlich und beachtlich, wie viele Vorschläge im Sinne der Verbesserung qualitativer Leistungen und wie viele Anregungen für uns Politiker im Rechnungshofsbericht zu finden sind. Darin ist nicht nur die Verwaltung angesprochen, sondern auch das Parlament selbst. Wenn ich lese, daß der Rechnungshof uns nahelegt, die Überprüfung der Qualität der Pflege im Interesse der Pflegebedürftigen durch Kennzahlen nachweisen zu lassen, dann ist das schon eine sehr in die Politikgestaltung eingreifende Anregung, die ich als positiv empfinde, ebenso – und das hat auch im letzten Jahr schon eine Umsetzung gefunden – wie die Verwendung der Schwerbehindertenabgabe, sie nämlich zielgerichteter für Behinderte einzusetzen.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Diese Beispiele zeigen, daß der Rechnungshof einerseits Managementfehler aufgreift und andererseits auch den Prozeß der Verwaltung zu optimieren versucht. Ich denke, wir werden in den kommenden Beratungen im Bereich der Ausschreibungen genau zu schauen haben, welche Konsequenzen wir vielleicht noch ziehen müssen. Der Bericht lebt davon, daß er im Einzelfall in einer Ausführlichkeit beraten wird, damit wir als Fraktionen für den nächsten Haushalt unsere Konsequenzen ziehen können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

- B **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält alsdann der Abgeordnete Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Die wesentlichen Punkte sind im Zusammenhang mit dem, was wir bei diesem Rechnungshofsbericht zu beachten haben, schon von Frau Ahrons aufgezählt worden. Ich will auf die Einzelheiten nicht eingehen, zumal sich jeder auch einen anderen Punkt herausgesucht hat. Das würde dann in der Diskussion etwas unglücklich sein. Im Unterausschuß wird das sehr genau diskutiert werden.

Ich denke aber, daß es wichtig ist, noch einmal darüber zu reden, welche Aufgaben insgesamt der Rechnungshof wahrnehmen kann und wo es wichtig ist, in gewisser Weise zu prüfen. Wie wir es vom Rechnungshof mitbekommen haben, hat er sich viele Bereiche zu der Frage angesehen, wie diese Stadt mit dem großen Zahlungsproblem und mit den Defiziten zurecht kommen kann, wie die gesamte Struktur zu managen und ob bei den verschiedensten Aufgaben auch von öffentlichen Unternehmen etwas zu machen ist.

Im gestrigen „Hamburger Abendblatt“ war eine Anregung zu lesen, daß sich der Rechnungshof einmal einen anderen großen Bereich ansehen sollte, der in den letzten Jahren sehr viel Geld gekostet hat, nämlich den Bereich der Investitionen im Zusammenhang mit der EADS. Der Senat hat gesagt, es ist nicht möglich, eine Kosten-Nutzen-Analyse im Zusammenhang mit EADS aufzustellen. Dementsprechend ist es nach unserer aller Meinung, und zwar parteiübergreifend, wichtig zu erfahren, ob diese Stadt mit den Investitionen bei der EADS gut umgegangen ist. Ich freue mich, daß auch dieser Bereich in das Forschungsfeld des

Rechnungshofs übergeht, wie wir gerade in diesem Zusammenhang auch noch andere Bereiche haben, die uns nicht so ganz klar sind.

Herr Waldhelm wird mir zustimmen, daß wir im Zusammenhang mit verschiedenen Fragestellungen auch bei öffentlichen Unternehmen nicht genau wissen, was diese machen. Als ein Beispiel: Die HHLA hat 25 Prozent von Altenwerder verkauft, heute sehr gern vom Senat genannt. Wir haben überhaupt keine Vorstellungen davon, und wir werden parlamentarisch darüber auch nicht mehr informiert, was diese 25 Prozent eigentlich an Geld in dieser Stadt noch bedeuten. Wieviel Geld von den Altenwerder-1,3-Milliarden-DM, die dort investiert werden, ist denn das, inwieweit reicht Hapag-Lloyd hier noch hinein? Da geht es um Riesensummen, die noch einmal genauer zu beurteilen sind, die aber aufgrund des Umstands der öffentlichen Unternehmen zum Teil aus unserem parlamentarischen Überprüfungsbereich herausgenommen worden sind. Das ist ein wichtiger Bereich für den Rechnungshof. Meine Damen und Herren vom Rechnungshof, bitte übernehmen Sie.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Senatorin Dr. Nümann-Seidewinkel.

Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Rechnungshof hat seinen Jahresbericht 2000 mit den Ergebnissen seiner auf das Jahr 1999 bezogenen Prüfungstätigkeit vorgelegt. Der kritische Blick des unparteiischen, kontrollierenden und sachverständigen Rechnungshofs ist wichtig und unverzichtbar. Er fördert das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in unsere demokratischen Strukturen sowie in unsere Verwaltungsstrukturen. Der Senat wird sich – wie immer – intensiv mit dem Ergebnis des Rechnungshofs auseinandersetzen, die Anregungen und Hinweise auf noch effizienteres und kostensparenderes Verwaltungshandeln aufarbeiten und Verbesserungsmöglichkeiten umsetzen.

(Michael Waldhelm CDU: Das haben Sie in den letzten Jahren bewiesen!)

Es ist Ihnen bekannt, daß die Prüfungen des Rechnungshofs schon vor Vorlage des abschließenden Jahresberichts in die Arbeit des Senats einfließen. Die Behörden befinden sich im Zuge der Prüfverfahren mit dem Rechnungshof immer in intensiven Gesprächen. In vielen Fällen haben sie seine Anregungen schon aufgegriffen, schon Änderungen vorgenommen. Dieses hat der Rechnungshof bei der Präsentation seines Berichts auch deutlich gemacht. Dieses geht klar aus dem Bericht des Rechnungshofs hervor, der auch die Stellungnahmen der betroffenen Behörden beinhaltet und die der Bürgerschaft damit ebenfalls in ihrer Meinungsbildung vorliegen.

(Rolf Kruse CDU: Wer hat Ihnen das eigentlich aufgeschrieben?)

Der Bericht selbst sowie die Stellungnahmen des Senats werden, wie es die verfahrensrechtlichen Regelungen vorsehen, in den Haushaltsausschuß überwiesen und von dort in einen eigenen Unterausschuß, den Rechnungsprüfungsausschuß. Dort werden die einzelnen Themen eingehend zu behandeln und zu beraten sein.

(Zuruf: Wer überweist das eigentlich?)

Erst dann beschließt das Plenum der Bürgerschaft über die Entlastung des Senats und gegebenenfalls darüber hinaus

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

- A zu konkreten Einzelthemen. Dieses Verfahren sichert die ernsthafte, intensive und konstruktive Auseinandersetzung mit den Befunden des Rechnungshofs. In diesem Rechnungsprüfungsausschuß wird der Senat über den neuesten Stand informieren und seine Gründe darlegen, die ihn veranlassen, im einen oder anderen Punkt gegebenenfalls dem Rechnungshof auch nicht zu folgen.

Ich möchte daher der Stellungnahme des Senats nicht vorgreifen, sondern ausdrücklich auf das bekannte Verfahren der Abarbeitung des Jahresberichts hinweisen. Ein Eingehen an dieser Stelle auf die Beiträge des Jahresberichts im einzelnen und auf Ihre Hinweise wäre verfrüht. Das Aufspießen einzelner Kritikpunkte vor der eigentlichen parlamentarischen Beratung muß daher sachlicher Betrachtung, Herr Kruse, notwendigerweise vorbehalten bleiben.

(Rolf Kruse CDU: Das war ich gar nicht!)

Lassen Sie mich an dieser Stelle ausdrücklich folgende Feststellung treffen: Unsere Politik der nachhaltigen Konsolidierung des Haushalts und der konsequenten und fortwährenden Haushaltsmodernisierung wird durch den Jahresbericht nicht in Frage gestellt. Das von mir in der letzten Woche vorgestellte Ergebnis der Haushaltsrechnung 2000 mit einem Überschuß im Betriebshaushalt von 169 Millionen DM ist der Erfolg der umsichtigen und konsequenten Politik der Haushaltskonsolidierung des Senats und das Ergebnis einer erfolgreich voranschreitenden Modernisierung der Hamburger Verwaltung. Wir sind auf dem Weg „Mehr Leistung, weniger Kosten und noch mehr Bürgerorientierung“ ein großes Stück vorangekommen. Der Rechnungshof hat uns bestätigt, daß wir bei der Modernisierung der Verwaltung Erhebliches geleistet haben. Auch die Bürgerinnen und Bürger bestätigen uns in Umfragen die vielen positiven Veränderungen und Fortschritte.

- B

Ohne Frage ist die Verwaltungsmodernisierung ein fortlaufender dynamischer Prozeß. Die Verwaltung muß sich immer wieder mit gesellschaftlichen Veränderungen auseinandersetzen und sich diesen anpassen. Fortschreitende technische Entwicklungen sind aufzugreifen und umzusetzen. Somit ist natürlich auch die Modernisierung der Hamburger Verwaltung fortlaufend und nicht abgeschlossen.

Ich stimme mit dem Rechnungshof in der Aussage vollkommen überein, daß in der Intensität des Modernisierungsprozesses nicht nachgelassen werden darf. Natürlich zeigt sich immer wieder, wo wir es noch besser machen, noch effizienter arbeiten können. Natürlich gibt es Bereiche, die weiter sind und bereits heute schon effizienter arbeiten als andere. Dieses zu erkennen und schnellstmöglich notwendige Verbesserungen durchzuführen, ist unser Ziel. Der Bericht des Rechnungshofs, aber auch die bereits im Vorfeld im Rahmen der Prüfungen durchgeführten Gespräche sind hierbei hilfreich und unterstützend.

In diesem Sinne sehe ich der parlamentarischen Beratung des Jahresberichts mit Interesse entgegen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Waldhelm.

Michael Waldhelm CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ursprünglich hatte ich vor, in Ergänzung zu Frau Ahrons noch zu einigen Punkten des Rechnungs-

hofsberichts Stellung zu nehmen. Aber diese Debatte hat mich jetzt so geärgert,

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Ach was!)

daß ich das weglassen und grundsätzlich dazu Stellung nehmen möchte.

Was haben wir eben wieder erlebt? Die Opposition legt dar, was sie aufgrund der Recherchen des Rechnungshofs selber für kritikwürdig findet. Dann kommt der Vertreter der Mehrheitsfraktion, hält sich an zwei, drei Peanuts fest, entschuldigt sie auch noch, verweist auf die Beratung im Unterausschuß und dankt dem Rechnungshof. Das tun wir alle.

Dann kommt Frau Hajduk, die es viel raffinierter macht als Sie, Herr Marx.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Wenn sie schlau ist!)

Frau Hajduk geht kritisch, nachdenklich an die Sache heran. Sie deckt auch einige Punkte auf, kommt dann aber – natürlich muß irgendwann der Schlenker kommen – dahin, daß Verschwendung das eine, aber viel wichtiger die Alternative dazu ist. Das ist wieder ihr grundsätzliches Problem: Täter/Opfer. Das Opfer ist die Staatskasse: Sie sind der Täter beziehungsweise diejenigen Beamten, die jetzt vom Rechnungshof überführt worden sind, weil sie nämlich tatsächlich fahrlässig, grobfahrlässig oder vorsätzlich Verschwendung von Steuergeldern betrieben haben.

Dann geht es in diesen Ausschuß, wo es gründlich beraten wird, und anschließend kommt es wieder zurück. Schon am 1. Dezember 2000 – das ist gerade ein gutes Vierteljahr her – hatten wir diese Debatte auch gehabt. Schon wieder war es so: Es wurden wieder Sachen benannt, Peanuts wurden wieder beschönigt, dann wurde das Ganze erklärt, dann wurde alles nachdenklich gemacht. Und was passierte anschließend? Überhaupt nichts. In den Behörden gibt es einen Grundsatz. Wenn der Rechnungshof da war, dann heißt es: Das, was er bemängelt hat, wird künftig beachtet. Das ist die Konsequenz.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist ja sensationell!)

Es darf aber nicht die Konsequenz sein, daß nichts passiert, meine Damen und Herren. Das müßte auch in Ihrem Interesse liegen.

(Beifall bei der CDU)

Diese fehlende Konsequenz, dieses Bild des Rechnungshofs als Ritter ohne Schwert, haben wir alle schon x-mal benutzt, der Rechnungshof wie auch wir. Das ist auch richtig, aber das muß nicht so bleiben.

Die Frage ist einfach: Wie können wir zu den Konsequenzen kommen, die erforderlich sind? Die erste Konsequenz darf nicht sein, nach Alternativen zu suchen, sondern zunächst muß die Konsequenz sein: Wie verhalten wir uns so, daß es sich in den Behörden und Ämtern endlich einmal herumspricht, daß man ein bißchen sorgfältiger mit dem Geld der Steuerzahler umzugehen hat.

(Dr. Holger Christier SPD: Wie die CDU-Fraktion: Mehr Lehrer!)

Der Bürgermeister hat gesagt, wir müssen jede Mark dreimal umdrehen. Recht hat er! Das muß sich auch einmal herumsprechen, und zwar nicht nur bei den Amtsräten, den Abteilungsleitern und den Amtsleitern, das muß sich auch bei den Senatoren herumsprechen. Und jetzt kommt Frau Nümann-Seidewinkel und lobt sich selbst und ihre Arbeit. Das ist in Ordnung, bloß es ist nicht sachgerecht.

C

D

(Michael Waldhelm CDU)

- A Meine Damen und Herren, zu den Konsequenzen. Wir hatten hier schon vor längerer Zeit darüber diskutiert. Was spricht eigentlich dagegen – ich gebe es zu, das ist zunächst mehr symbolisch –, daß ausnahmsweise der Präsident des Rechnungshofs seinen Jahresbericht hier persönlich einmal vorstellt? Damit würde der Bericht ein ganz anderes Gewicht bekommen.

Zweitens: Wie bringen wir es den Leuten bei, daß sie die Steuergelder nicht verschwenden sollen? Indem sie wissen, daß ihnen etwas passiert. Das heißt, wo sind die Sanktionsmöglichkeiten? Der Bund der Steuerzahler, der heute im Hause auch anwesend ist, hat vor langer Zeit den Amtsankläger gefordert. Das wird zur Kenntnis genommen, dann werden ein paar rechtliche Bedenken geäußert, aber es passiert wieder nichts. So geht es nicht mehr weiter. Meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, Sie müssen noch einmal Ihre Rolle überdenken. Es ist nicht Ihre Aufgabe, die Versäumnisse in den Verwaltungen zu erklären, zu erläutern und schönzureden, sondern Sie sollen sie mit aufdecken.

(Beifall bei der CDU)

Nicht nur die Abgeordneten der Opposition sind dazu aufgerufen, sondern das ganze Parlament soll die Verwaltung kontrollieren. Das vermisste ich bei Ihnen.

Lassen Sie uns die Frage nach den Konsequenzen doch noch einmal vertiefen,

(Uwe Grund SPD: Wir machen das etwas effektiver!)

denn das ist ein offener Punkt. Wir werden auf jeden Fall an diesem Thema bleiben, denn das Geld der Steuerzahler ist viel zu wertvoll, als daß man es so behandeln kann, wie Sie das heute parlamentarisch gemacht haben.

B

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Marx.

Wolfgang Marx SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Herr Waldhelm, ich finde es schön, daß Ihnen mit den Abgeordneten der CDU-Fraktion nach 20 oder 30 Minuten der Rechnungshofsbericht mittlerweile so wertvoll ist, daß Sie wieder im Plenum sind. Das zeigt, wie bedeutend das Thema ist.

(Michael Fuchs CDU: Und die GAL ist aber auch wieder da!)

Der zweite Punkt. Das, was Sie hier verallgemeinernd festgestellt haben, entspricht in keiner Weise der Realität. Sie waren wahrscheinlich noch nie im Rechnungsprüfungsausschuß, sonst hätten Sie gesehen, wie dort zwischen Verwaltung und Rechnungshof, den Abgeordneten als Vertreterinnen und Vertreter der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler debattiert und der Täter-Opfer-Ausgleich durchgeführt wird.

Der dritte Punkt, den Sie genannt haben, war der Amtsankläger. Ich hatte vor gut einer Woche das Vergnügen, in der Fernsehsendung „Schalthoff live“ zu sitzen und über diesen Punkt zu debattieren. Dort habe ich als private Meinung von Herrn Meyer-Abich, dem stellvertretenden Rechnungshofspräsidenten, gehört, daß er das nicht unbedingt für ein geeignetes Mittel hält, um die Probleme, die der Rechnungshofsbericht zu Recht aufzeigt, zu lösen. Ich denke, dafür gibt es nicht die Patentrezepte, die Sie hier

versprechen. Der Rechnungshofsbericht ist ein geeignetes Instrument, um die Verwaltung immer wieder darauf hinzuweisen, daß mit Steuergeldern effizient umgegangen werden muß. Im übrigen hat sogar der Vertreter des Bundes der Steuerzahler in dieser Sendung zugeben müssen, daß in Hamburgs Verwaltung gar nicht soviel im argen liegt, wie die CDU-Opposition immer behauptet. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Waldhelm, Sie haben so engagiert davon gesprochen, wie wir uns hier mit dem Rechnungshofsbericht auseinandersetzen sollen. Ich möchte Sie wirklich als Opposition ermutigen: Wagen Sie auch einmal den Blick auf Verbesserungs- und Gestaltungsmöglichkeiten – das würde Ihnen mehr Esprit geben –, und reden Sie nicht nur von dem Bedürfnis, Sie wollten irgend etwas sanktionieren.

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers und Uwe Grund, beide SPD)

Ich glaube, daß Sie damit grundsätzlich Ideenreichtum einbüßen, den Sie sonst auch haben könnten.

Der Rechnungshof macht auch nicht diesen Fehler. Der redet nicht davon und legt einen Sanktionskatalog vor, sondern der geht weiter – der ist viel ehrgeiziger als Sie –, der macht Verbesserungsvorschläge, mit denen sich die Verwaltung auseinandersetzen muß; das hat sie schon getan. Und wir müssen uns ebenfalls damit auseinandersetzen. Ich glaube auch, daß meine Fraktion bei einigen Punkten sagen wird: Das wollen wir nicht. Aber Ihr Bedürfnis, etwas zu sanktionieren, ist ein hilfloser Akt mit einer Geste von Empörung. Das ist eigentlich nicht Ihr Job. Sie sind ins Parlament gewählt worden und müssen eigentlich viel mehr tun.

(Ingrid Cords SPD: Das ist die ewige Meckerei!)

Dann möchte ich noch darauf hinweisen, daß es eine falsche Analyse ist, wenn Sie von den zahlreichen Verschwendungen von Steuergeldern reden. Man muß viel genauer hingucken, warum diese Fehler in der Verwaltung passieren. Wir haben eine Verwaltung, die in den letzten Jahren zum Teil 20 Prozent ihres Verwaltungsapparats eingespart hat. Außerdem haben wir eine Dezentralisierung auf unteren Ebenen, die vielleicht nicht auf jeder Ebene so effizient ist. Da halte ich den Begriff Verschwendung, den Sie und auch Frau Ahrons häufig in den Mund nehmen, nicht für die richtige Analyse, auch für keine erwiesene Analyse und im übrigen auch nicht die vom Rechnungshof vorgestellte Analyse. Der Rechnungshof äußert sich dazu anders.

Wenn selbst vom Rechnungshofspräsidenten, der diesbezüglich sicherlich keine Not hat, gesagt wird, daß das Problem nicht das quantitative Ausmaß der Dinge ist, die schiefgelaufen sind, sondern die Vielzahl der Fälle und des Aufgabenvollzugs, der Schulung und der Motivation der Mitarbeiter, dann schreit es doch gerade danach, sich mit neuen Wegen auseinanderzusetzen, sich auf Verbesserungen einzulassen und nicht mit irgendwelchen theoretischen Sanktionsforderungen das Parlament befassen zu wollen.

Nehmen Sie das ein bißchen ernster, dann sind wir uns hoffentlich irgendwann darüber einig. Sonst kann ich mit

C

D

(Anja Hajduk GAL)

- A der Kritik, die Sie den Regierungsfractionen unterstellen, nicht soviel anfangen. Ich freue mich aber, wenn Sie mir eine gewisse Geschicklichkeit unterstellen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann lasse ich über den Überweisungsantrag an den Haushaltsausschuß abstimmen. Wer so befinden möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies einstimmig so beschlossen.

Bevor ich nun den Tagesordnungspunkt 12 aufrufe, teile ich Ihnen mit, daß mir die **Ergebnisse der Wahlen** vorliegen. Bei der Wahl der Vertrauensleute und ihrer Vertreterinnen und Vertreter für die Ausschüsse zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergerichtsverwaltungsgericht und beim Verwaltungsgericht Hamburg haben die einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten unterschiedliche Ergebnisse erzielt. Es ist allerdings festzustellen, daß alle Vorgeschlagenen gewählt worden sind. Die genauen Ergebnisse werden Ihnen zu Protokoll gegeben.*

Gleiches gilt für die Wahl von Beisitzerinnen und Beisitzern und deren Stellvertreterinnen und Stellvertretern für die Landeswahlausschüsse für die Wahl zur Bürgerschaft und zu den Bezirksversammlungen.

Bei der Wahl eines Vorsitzenden der Kommission für Bodenordnung wurden 90 Stimmzettel abgegeben. Alle waren gültig. Herr Leitender Regierungsdirektor Lindau erhielt 58 Ja-Stimmen bei 28 Nein-Stimmen und vier Enthaltungen. Damit ist Herr Leitender Regierungsdirektor Lindau gewählt worden.

B

Ich rufe nunmehr Tagesordnungspunkt 12 auf, Drucksache 16/5472: Große Anfrage der GAL-Fraktion zum Thema Konsum von Cannabis und Straßenverkehr.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:
Konsum von Cannabis und Straßenverkehr
– Drucksache 16/5472 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion zur federführenden Beratung an den Rechtsausschuß und mitberatend an den Gesundheitsausschuß überweisen. Wird hierzu das Wort begehrt? – Das ist der Fall. Die Abgeordnete Dr. Kähler hat es.

Dr. Bettina Kähler GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, wie das bei Ihnen ist, aber ich kenne viele Leute, die hin und wieder oder auch des öfteren Haschisch rauchen. Diese Leute sind durchweg bürgerliche Existenzen, Anwälte, Buchhändler, Politikwissenschaftler, Jüngere wie Ältere. Sie sind in keiner Weise sozial auffällig. Sie gebrauchen diese Substanz wie andere Leute mal ein Glas Wein oder ein Bier am Abend.

Meine persönliche Erfahrung deckt sich insoweit mit den Erkenntnissen aus dem Suchtbericht, in dem 1999 festgestellt wurde, daß ungefähr 2,1 Millionen Menschen in den sogenannten alten Bundesländern regelmäßige Konsumenten von Cannabisprodukten sind. Das ist eine konservative Schätzung, andere gehen von der bis zu vierfachen Anzahl aus. Diese Zahlen zeigen: Haschischkonsum, Cannabiskonsum ist normal. Und, auch das belegen mitt-

lerweile medizinisch-wissenschaftliche Erkenntnisse, es ist in seiner Wirkung ungefährlicher als Alkohol. C

Diesen Erkenntnissen haben mittlerweile die Strafverfolgungsbehörden wenigstens zum Teil Rechnung getragen. Der Konsum von Cannabis ist zwar immer noch nicht legal, aber er wird längst nicht mehr so streng verfolgt wie noch vor ungefähr zehn Jahren. Das gilt zumindest für Hamburg. Das Bundesverfassungsgericht hat bereits 1994 – also vor bald sieben Jahren – einen Prüfauftrag an die Politik formuliert, ob nicht angesichts des vergleichbar geringen Gefährdungspotentials Cannabis zu legalisieren sei. Die Politik ist in dieser Sache leider nicht vorangekommen. Zu tief sitzt offenbar die Angst, sich mit diesem Thema, das wie kaum ein anderes – leider immer noch – mit Mythen, Falschinformationen und Vorurteilen befrachtet ist, öffentlich unbeliebt zu machen.

In diese Situation des Stillstands trat vor zwei Jahren die Verabschiedung der sogenannten Fahrerlaubnisverordnung. Diese Fahrerlaubnisverordnung regelt den Umgang mit Menschen, die im Besitz eines Führerscheins sind und den Behörden in irgendeinem Zusammenhang mit Cannabis aufgefallen sind, sei es durch ein Strafverfahren, sei es, weil man sie mit einer Portion Cannabis in der Tasche angetroffen hat, oder sei es was auch immer. Das wäre vollkommen in Ordnung und überhaupt kein Grund für eine Große Anfrage, wenn das so gehandhabt würde, wie wir das alles vom Alkohol kennen. Es gibt definierte Grenzwerte, und eine Sanktion setzt dann ein, wenn Fahren unter Alkoholeinfluß auch tatsächlich nachgewiesen ist.

Auf der Grundlage dieser Fahrerlaubnisverordnung kann allerdings eine umfassende medizinische Untersuchung eines Führerscheinbesitzers schon dann angeordnet werden – und das wird in der Praxis auch regelmäßig so gemacht –, wenn er, wo auch immer, mit Haschisch oder Marihuana angetroffen wird. Es ist dann völlig egal, ob der Betroffene selbst Konsument ist oder vielleicht auch nur seine Frau oder ob er überhaupt mit dem Auto fährt. In einer solchen Situation sind die Betroffenen dann sofort einem umfangreichen Verwaltungsverfahren ausgesetzt, das ihn oder sie zwingt, Haar- und Urinproben abzugeben. Mit einer Haarprobe läßt sich auch noch monatelang zurückliegender Konsum nachweisen; deshalb wird das gemacht. Das wird dann zum Anlaß genommen, eine medizinisch-psychologische Untersuchung anzuordnen, mit der geklärt werden soll, ob die Teilnahme am Straßenverkehr – Autofahren – und der Konsum von Cannabis getrennt werden kann. Völlig egal ist – und das muß man in diesem Zusammenhang wirklich beachten –, ob der Betroffene tatsächlich unter dem Einfluß von Cannabis gefahren ist oder nicht. Der bloße Besitz der Substanz oder auch nur die Kenntnis der Behörden von zum Beispiel einem Strafverfahren gegen jemanden reicht für den Entzug des Führerscheins aus. Das ist ungefähr so, als würde man Sie am Samstag nach dem Einkaufen im Auto in einer Verkehrskontrolle mit einem Kasten Bier auf dem Rücksitz antreffen und dann daraus schließen, daß Sie zum Fahren ungeeignet sind, weil schließlich dieser Kasten Bier darauf schließen läßt, daß Sie gern einmal Alkohol trinken. Da Sie außerdem ein Auto fahren, erklärt man Sie für ungeeignet.

D

Die Praxis der Anwendung dieser Fahrerlaubnis vor Ort kann in Hamburg durchaus als ausufernd bezeichnet werden. In der Praxis wird in aller Regel der Besitz von Cannabisprodukten mit dem Konsum gleichgesetzt und beides zusammen mit der Unfähigkeit, verantwortlich ein Auto zu lenken.

* Ergebnisse siehe Seiten 4779 bis 4782.

(Dr. Bettina Kähler GAL)

- A Diese Problematik wollten wir mit der Großen Anfrage näher beleuchten. Sie betrifft, ich habe es eingangs erwähnt, mitnichten nur eine kleine Gruppe mehr oder weniger sozial verwahrloster Süchtiger, sondern einen nicht geringen Anteil der Bevölkerung und vor allen Dingen einen nicht geringen Anteil unter den Jüngeren.

Die Antworten auf die Große Anfrage zeigen, daß dem Senat die Tragweite dieser Problematik nicht bewußt zu sein scheint. Die Antworten zeigen auch, daß es kaum Erhebungen über wirklich wesentliche Fragen gibt, die in diesem Zusammenhang überhaupt erst einmal geklärt sein müßten, bevor man Menschen mit einer derartig unverhältnismäßigen staatlichen Reaktion überzieht.

So ist zum Beispiel überhaupt nicht geklärt, wie häufig Unfälle passieren, weil sich jemand nach dem Genuß von Cannabisprodukten ins Auto gesetzt hat und einen Unfall gebaut hat.

(Michael Fuchs CDU: Schlimm genug!)

Das wäre eigentlich das Minimum, das überhaupt erst einmal feststehen müßte, bevor man den Betroffenen den Führerschein entzieht oder ihnen zumindest damit droht.

Was also muß geschehen? Die gegenwärtige Praxis muß durch eine verhältnismäßige und auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierende Vorgehensweise abgelöst werden, die im übrigen, wie das beim Alkohol selbstverständlich ist, die tatsächliche Gefährdung im Straßenverkehr zum Ausgangspunkt für einen Entzug des Führerscheins nimmt. Dafür ist es zunächst erforderlich, klare Grenzwerte dafür zu entwickeln – denn auch die existieren nicht –, ab wann von einem Cannabisrausch eine gefährliche Wirkung für den Verkehr ausgeht.

- B Damit einhergehen muß auch die Entwicklung einer tauglichen Technik, die einen Verstoß vor Ort nachweisen und dokumentieren kann, analog dem Ins-Röhrchen-pusten. Alles andere ist unverhältnismäßig und verfassungswidrig, weil es den Gleichheitsgrundsatz kraß mißachtet.

Wir erwarten und wünschen uns vom Senat, daß er die Erkenntnisse aus dieser Großen Anfrage ernst nimmt und auf eine Änderung der Praxis in dem hier skizzierten Sinne hinwirkt. – Ich danke.

(Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte es relativ kurz machen.

Wer betrunken, bekifft oder sonstwie durch den Konsum eines Rauschmittels in seiner Wahrnehmung gestört am Straßenverkehr aktiv teilnimmt, muß aus demselben gezogen werden.

(Beifall bei der SPD, der GAL und der CDU)

So einfach ist das zuerst einmal. Die Frage ist, wie definiert man die Grenzwerte, die Sie, Frau Kähler, angesprochen haben? Die Entwicklung von 0,8 Promille auf 0,5 Promille ist das richtige Zeichen in die richtige Richtung. Wenn wir damit noch ein bißchen weitergehen, brauchen wir zukünftig keine Grenzwertdiskussion mehr zu führen, sondern müssen nur noch die Frage stellen, ob jemand berauscht ist oder nicht.

Die bisherige Ungleichbehandlung von Betrunkenen und Autofahrern, die Cannabis konsumiert haben, ist nicht gerechtfertigt. Hier müssen wir zu einer vernünftigen Gleichbehandlung kommen. Wer nicht in der Lage ist, ein Fahrzeug zu führen, hat seinen Führerschein abzugeben.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ja!)

Insofern stimme ich Ihnen zu, daß wir zu einem vergleichbaren Umgang und zu empirisch und wissenschaftlich belegten Kontrollmechanismen kommen müssen. Den Genuß von Alkohol kann man einfach feststellen, indem der Mensch, der Alkohol getrunken hat und beim Autofahren erwischt wird, ins Röhrchen pusten und sich anschließend eine Blutprobe entnehmen lassen muß. Welche Wirkung der Alkohol auf ihn hat, kann man abschätzen. Ein ähnliches Verfahren brauchen wir auch im Hinblick auf andere Rauschmittel, nicht nur bei Cannabis, sondern auch bei Psychopharmaka und sonstigen Arzneien, die das Wahrnehmungsvermögen verändern.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Sehr richtig!)

In diese Richtung müssen wir gehen, und in diese Richtung weist auch die Antwort des Senats, daß hier in Hamburg so gegangen wird. Insofern sehe ich da kein weiteres Problem.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort hat der Abgeordnete Fuchs.

Michael Fuchs CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Daß Sie, Frau Kähler, so aufrichtig sind und das als normal hinstellen, was für viele vielleicht nicht normal ist, sollte zunächst einmal die Intention dieser Debatte sein.

Das erste, was an der Anfrage der GAL-Fraktion zum Konsum von Cannabis im Straßenverkehr auffällt, ist ihr Umfang. Stolze sieben DIN-A4-Seiten, gespickt mit den kniffligsten Fragen, lassen schnell den hohen Sachverstand der Fragesteller auf diesem Gebiet erkennen.

Die Antwort des Senats ist um keinen Deut ungenauer, er bringt es ebenfalls auf sieben Seiten. Es fehlt nur die Frage, ob man auch bestraft werden kann, wenn man im Straßenverkehr geraucht und dabei versucht hat, das Auto vom Beifahrersitz aus zu steuern. Insofern habe ich dem, was Herr Schäfer gesagt hat, nichts hinzuzufügen. Jedem, der sagt, es gebe hier keinen Handlungsbedarf beziehungsweise man müsse das relativieren, wenn man raucht oder im Straßenverkehr Cannabis konsumiert, muß man eine klare Absage erteilen. Wenn Sie, Frau Kähler, meinen, es sei normal, am Steuer zu rauchen, dann sage ich Ihnen aber, jeder weiß, daß die Fahrtauglichkeit beim Rauchen in hohem Maße eingeschränkt ist. Da heißt die Maus keinen Faden ab, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und bei der GAL – Dr. Andrea Hilgers SPD: Das hat sie ja auch nicht gesagt!)

Folgendes Beispiel stört mich natürlich auch – ich bin kein Jurist, das wird nur immer wieder kolportiert –: Sollte es so sein, daß man mit dem Entzug der Fahrerlaubnis rechnen muß, weil man bei einer Verkehrskontrolle ein Stück Haschisch findet, es aber gar nicht konsumiert hat, ist das natürlich nicht in Ordnung. Da ist das Beispiel mit der Kiste Bier im Auto sehr viel treffender. Dieser Punkt ist sicher revisionsbedürftig.

(Michael Fuchs CDU)

- A Aber dennoch ist nicht der Inhalt der GAL-Anfrage entscheidend, sondern vielmehr ihre Intention. Warum sagen Sie nicht, wohin die Reise mit den Mitteln des Parlamentarismus gehen muß? Sie möchten, daß Cannabis freigegeben wird, sagen es aber nur scheinbar, weil Sie vielleicht kurz vor der Wahl befürchten, daß es Nachteile geben könnte. REGENBOGEN ist da etwas ehrlicher und etwas genauer.

(Peter Zamory GAL: Lesen Sie einmal unser Wahlprogramm!)

Wenn schon links, dann richtig links. Die brauchen auch keinen Spagat zu machen wie Sie, sondern die können sagen, was richtig und was falsch ist. Als CDU-Abgeordneter brauchen Sie manchmal viel Hoffmannstropfen und viel Riechsalz, wenn Sie mit denen diskutieren, aber die sagen zumindest etwas, worauf man sich einrichten kann.

(Beifall bei der CDU)

An Stelle der Kriminalisierung im Umgang mit Drogen – speziell mit Cannabis – muß die Ächtung des Drogen- und des Alkoholkonsums liegen, wie wir politisch auch landesweit mit einer rotgrünen Politik agieren. Ich lese, daß die Grünen die rotgrüne Drogenpolitik umsetzen, und dann schreiben sie:

„Die Zuordnung der Drogenbeauftragten zum Gesundheitsressort markiert am deutlichsten die Abkehr von ideologischen Kampfpositionen, wie sie unter der CDU vorherrschten.“

Wir wollen niemanden kriminalisieren, auch keine Haschischraucher,

(Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke sowie einzelner Beifall bei der SPD)

B

aber es geht darum, inwieweit Sie dieser Frage öffentlich Vorschub leisten. Das ist der entscheidende Unterschied. Sie haben nicht gemerkt, daß es in der Gesellschaft zu einem sehr deutlichen Umschwung gekommen ist. Sie tun immer so, als vertrete die CDU immer unmoderne Positionen.

Heute haben wir von Ihnen den Eindruck, daß Sie mit den Füßen in der Steckdose schlafen, weil Sie nicht merken, daß sich die Situation verändert hat.

Ich möchte noch einmal deutlich darauf hinweisen, daß es vor dem Hintergrund einer fast euphorisch geführten Freigabediskussion eine wachsende Zahl von Menschen gibt, die ihre frühere Toleranz zu diesem Thema mit zunehmender Skepsis beurteilen. Wenn Sie, so wie ich, Vater eines Sohnes oder einer Tochter sind ...

(Dr. Holger Christier SPD und Ole von Beust CDU: Sohn oder Tochter? – Heiterkeit im ganzen Hause)

– Sie wissen doch, wie ich das meine. Bleiben Sie bei der Sache. Also, ich bin Vater eines Sohnes.

Es gibt viele Menschen, die ihre Toleranz in sehr hohem Maße bereuen und auch hier zu einer anderen Haltung gekommen sind. Versuchen Sie einmal, einen Siebzehn-, Achtzehnjährigen morgens zu wecken, wenn der am Abend vorher zwei, drei Joints geraucht hat.

(Uwe Grund SPD: Ich habe das noch nicht probiert!)

Es ist schädlich und schändlich, immer nur das umsetzen zu wollen, was gerade populär ist. Daß der REGENBOGEN

diese familiären Probleme vielleicht nicht hat, mag ja so sein, aber deswegen darf man dieses Problem nicht in dieser Form anfassen.

C

(Beifall bei Dr. Mathias Petersen und Thomas Böwer, beide SPD)

Daher zeigt sich für die CDU eine verantwortliche, an den Fakten orientierte Drogenpolitik nicht an nebulösen Anfragen, wie wir sie hier vorliegen haben, sondern am erkennbaren Bemühen, zumindest als ersten Schritt Kindern und Jugendlichen den Erwerb und Konsum von Alkohol und Drogen zu erschweren und nicht zu erleichtern, wie Sie das machen. Mit Ihrer toleranten Haltung tun Sie das.

(Beifall im ganzen Hause)

In einer Zeit, in der wir uns ernsthaft einig sind in dem Bemühen, die Promillegrenze zu senken und die Werbung für Alkohol einzuschränken, ist es schizophoren zu sagen, bei Haschisch sei das alles anders. Das läßt sich nicht miteinander vereinbaren.

Seit einiger Zeit sollen sich die „normalen“ Raucher daran gewöhnen, daß sie während des Fluges nicht mehr rauchen dürfen. Der Gesetzgeber veranlaßt, Nichtraucherflüge durchzuführen. Dafür wird um Verständnis gebeten. Wenn wir diese Debatte so weiterführen und die Selbstverständlichkeit von Frau Kähler beim Konsum von Haschisch übernehmen, dann wäre ein Zusatz angebracht: Aus medizinischen Gründen sind bei diesem Flug natürlich die Konsumenten von Cannabis ausgenommen. Wir wünschen einen guten Flug. – Helau.

(Beifall bei der CDU, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Jobs.

D

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielen Dank, Herr Fuchs. Aber eines noch vorweg: Wer Rauschmittel in der Birne hat, der hat hinter einem Lenkrad nichts zu suchen. Das gilt für Koks, das gilt für Alkohol, für Tabletten wie auch für Cannabis. Deshalb ist natürlich richtig, nicht über 0,8 Promille oder über 0,5 Promille zu reden, sondern über 0,0 Promille.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke, der SPD und der GAL)

Wer angetrunken, angekifft oder angetörnt mit dem Auto durch die Gegend fährt, dem soll man für eine Zeit die Fahrerlaubnis entziehen. Alle weiteren Kombinationen von Betäubungsmittelgesetz und Fahrerlaubnisverordnung sind absoluter Quark. Das hört schon auf dem Beifahrersitz und auf jeden Fall auf der Rücksitzbank auf.

Als Gelegenheitsbeifahrer und bekennender Gelegenheitskiffer kann ich eine Kombination von beidem ab und zu durchaus empfehlen. Nur angetörnt kommt selbst die Hamburger Rush-hour manchmal ganz gut.

(Dr. Holger Christier SPD: Hasch-hour!)

Nur den bloßen Besitz von Rauschmitteln zum Führerscheinentzug zu machen, ist völlig daneben. Da sind auch die Verrenkungen, die der Gesetzgeber vorgenommen hat, so abstrus, daß es zu diesen Realsatiren lockt, die wir gerade gehört haben mit der Kiste Bier im Kofferraum oder den Supermarktkontrollen, die gleich den Führerschein abnehmen. Das ist absurd.

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Ich habe aber den Hinweis darauf vermißt, wer eigentlich dafür verantwortlich ist. Da hören wir immer, die CDU-Regierung habe das Ganze einmal angeschoben. Aber wer hat es denn tatsächlich in Kraft gesetzt? Zu welcher Regierungszeit wurde das in die Tat umgesetzt? Das hat Rotgrün zu verantworten, meine Damen und Herren.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ach!)

Deshalb verstehe ich die Aufregung nicht. Es ist nett, daß von hier der Appell kommt, aber es gibt natürlich andere Mittel, und man soll es auch benennen, wer es tatsächlich vorangebracht hat. An dieser Stelle muß man es deutlich sagen, Rotgrün hat dazu geführt, daß es in diesem Bereich Verschärfungen gegeben hat. Rotgrün hat dazu geführt, daß es nicht nur keine Entkriminalisierung gegeben hat, sondern daß es für Konsumenten von weichen Drogen weitere Verschärfungen gegeben hat. Das ist ein Armutszeugnis, das man hier auch benennen muß.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die andere Frage ist die nach der Alternative. Kann man nicht sagen, man muß es nicht zurückholen, wenn man einmal zum großen Schlag ausholen würde? Der große Schlag und die Lösung dieser Problematik ist klar, es muß in diesem Land natürlich eine Legalisierung weicher Drogen geben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

In anderen Ländern ist das auch schon vorangekommen. Die Schweiz macht es beispielsweise vor. Vor einigen Wochen hat die Bundesregierung ein Gesetz vorgelegt, das den Konsum von Marihuana genauso erlaubt wie auch den für den Eigenbedarf erforderlichen Besitz. Daran müssen wir uns orientieren. Das ist der richtige Weg auch in diesem Lande. Dann brauchen wir uns über Fahrerlaubnis und weiteres Gedöns auf dieser Ebene nicht mehr zu unterhalten.

(Beifall bei Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein bißchen begriffen haben das die Kolleginnen und Kollegen in Schleswig-Holstein. Die haben diesen Gedanken tatsächlich aufgegriffen und haben versucht, die Legalisierung von Haschisch und Marihuana wieder voranzubringen. Sie haben die Mehrheit in ihrem Parlament bekommen. Das ist eine tolle Angelegenheit. Wir sollten uns diesem Appell an den Bundesrat, das Ganze voranzubringen, anschließen. Wir haben im Laufe des Tages noch die Gelegenheit, dieses für viele Menschen – Frau Kähler hat ausgerechnet, wie viele Menschen das in diesem Lande betrifft – sehr wichtige Thema voranzubringen. Das sollte man auch in Wahljahren sagen können und auch in Wahljahren voranbringen müssen. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Wrocklage.

(Dietrich Wersich CDU: Oh, Gott! – Gegenruf von Uwe Grund SPD: Hartmut heißt er!)

Senator Hartmuth Wrocklage: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist gut, daß langsam die 0,0-Promille-Idee an Boden gewinnt. Man sieht es allüberall, und ich halte es auch für konsequent, daß man jetzt eine Zielmarke setzt, die dann erst einmal zu 0,5 Pro-

mille führt und – ich bin sicher – in Kürze auch zu 0,3 Promille. Wir werden dann irgendwann das Alkoholverbot im Straßenverkehr bekommen. Ich halte das für richtig, denn der Straßenverkehr ist gefährlich genug. Wir haben sowieso eine Gefährdungshaftung, und die gilt schon für Gesunde.

Wer hinter dem Steuer sitzt, der muß voll aktionsfähig sein, der muß mit dem Straßenverkehr fertig werden können. Insofern ist es richtig, wenn Herr Schäfer gesagt hat, wir können weder Alkohol gebrauchen noch Rauschmittel, noch irgend etwas anderes, was die Fahrzeugführer beeinträchtigt. Das muß die klare Botschaft sein. Im übrigen darf ich daran erinnern, daß die Fahrerlaubnisverordnung eine Verordnung des Bundes vom 1. Januar 1999 ist. Auch das liegt in der rotgrünen Verantwortung.

Vor diesem Hintergrund hat der Senat keine Handlungsnotwendigkeit gesehen. Wir müssen da ganz realistisch sein. Was die Fragen der Drogenpolitik angeht, werden wir sie an anderer Stelle diskutieren müssen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Zamory.

Peter Zamory GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Fuchs, Sie sorgen immer wieder für Erstaunen. Das ist ja auch gut, aber ich möchte das Thema wieder etwas ernsthafter behandelt wissen. Wenn die CDU der Kriminalisierung von Cannabiskonsumenten entgegentritt, dann höre ich das gern. Um das kurz zu klären, obwohl wir hier die Freigabedebatte nicht führen wollten an diesem Punkt, auch die GAL tritt in ihrem Wahlprogramm für die Freigabe von Cannabis ein.

(Michael Fuchs CDU: Das sind wir ja nicht!)

Es ist eine grüne Forderung seit 20 Jahren. Aber das ist heute nicht das Thema, sondern Thema ist die Gleichbehandlung durch die Straßenverkehrsordnung, die Gleichbehandlung durch die Fahrerlaubnisverordnung. Da haben die Länder einen Ermessensspielraum in der Umsetzung dieser Fahrerlaubnisverordnung. Wir mußten die Erfahrung machen, daß in Hamburg skurrile Dinge passiert sind.

Ein junges Paar wird auf einer Autobahnraststätte in Nordrhein-Westfalen kontrolliert, und es werden bei der Beifahrerin 0,7 Gramm Cannabis gefunden. Daraufhin bekommt sie vier Wochen später von der Führerscheinstelle Hamburg einen Brief, daß sie ihren Führerschein abliefern müsse. Sie schreibt zurück, sie besäße gar keinen Führerschein, weil sie noch keinen gemacht habe. Daraufhin bekommt sie wiederum einen Brief der Führerscheinstelle, die ihr das Führen von nichtgenehmigungspflichtigen Verkehrsmitteln in der Öffentlichkeit verbieten will. Also: Tretroller, Fahrrad, Inlineskating und das Führen von Haustieren in der Öffentlichkeit.

Wir haben hierzu eine kleine Anfrage gestellt. Die Anfrage war noch nicht beantwortet, da bekam die junge Frau einen Brief der Führerscheinstelle, daß das Verfahren eingestellt sei.

Was ist der Hintergrund dieser Geschichte? Junge Menschen, die vor einer Diskothek in eine Kontrolle geraten, gar nicht aktuell Cannabis konsumiert haben, aber bei ihnen festgestellt wird, daß sie vor längerer Zeit Cannabis konsumiert haben, verlieren beispielsweise ihren Führerschein. Das mag in der Großstadt noch nicht existenz-

(Peter Zamory GAL)

- A bedrohend sein, auf dem flachen Land kann es dazu führen, daß sie ihre Schule oder ihre Lehrstelle nicht mehr erreichen. Das hat einen ernsten Hintergrund und muß geändert werden, auch wenn Rotgrün für die Einsetzung dieser von der CDU formulierten Fahrerlaubnisverordnung zuständig war.

Ich möchte einen Mitarbeiter des Kriminalistischen Instituts des Bundeskriminalamts zitieren, Dr. Jürgen Stock, der gesagt hat:

„Die polizeiliche Verfolgungspraxis im Betäubungsmittelbereich muß sich daher in gewissem Umfange den Vorwurf der Willkür gefallen lassen. Der verfassungsrechtliche Gleichheitsgrundsatz wird vor allem bei der Verfolgung von Konsumenten und Kleindealern teils grob verletzt.“

Worüber sprechen wir genau? 50 000 junge Menschen unter 23 Jahren sind seit 1999 von der Polizei wegen des Besitzes von Cannabis festgenommen worden. Seit 1987 wurden knapp dreihundertvierzigtausendmal Jugendliche wegen des Besitzes von Cannabis kriminalisiert. Das kann nicht ernsthaft unser Ansatz sein, mit diesem Problem umzugehen.

Es muß deutlich gesagt werden – ich kann es nur wiederholen –, Drogen haben – in welcher Form auch immer – im Straßenverkehr in den Köpfen der Menschen nichts zu suchen. Das muß geahndet werden. Aber ein Cannabisrausch macht – das ist wissenschaftlich inzwischen erwiesen – zwei bis vier Stunden fahrunfähig, dann nicht mehr. Wenn jemand deswegen kriminalisiert wird, weil er eventuell Wochen oder Monate vorher Cannabis konsumiert hat, ist das verfassungsrechtlich nicht korrekt und höchst bedenklich. Darauf wollten wir hinweisen, da gibt es Handlungsbedarf.

B

(Beifall bei der GAL, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Doris Mandel SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Meine Damen und Herren! Die letzte Äußerung von Herrn Zamory zwingt mich, dann doch noch einmal hierher zu gehen. Es ist verhängnisvoll und absolut falsch, wenn Sie vom Parlamentspult verkünden, ein Cannabisrausch führe nur ein bis zwei Stunden zur Fahruntauglichkeit.

(Michael Fuchs CDU: Sehr richtig!)

Es berücksichtigt individuell überhaupt nicht, wie die einzelnen Menschen darauf ansprechen und vor allem junge Menschen darauf reagieren.

(Peter Zamory GAL: Es ist wissenschaftlich erwiesen!)

Herr Fuchs hat gesagt, wenn sich einer vollkifft, dann kann er am nächsten Tag noch nicht in der Lage sein, richtig zu denken. Sie kommen wieder mit Ihrer Verharmlosung.

(Beifall bei der CDU)

Wir wollen weniger Drogen in der Gesellschaft. Mit der CDU wird es keine Zulassung weiterer Drogen in die Legalität geben. Wir sagen ja dazu, daß wir uns um junge Menschen, die durch den Konsum von illegalen Drogen auffallen, kümmern – auch mit Hilfe der Polizei. Wir wollen ihnen zeigen, daß das kein Weg ist, den man weitergehen sollte.

Das Beispiel Alkohol beweist, daß Kinder und Jugendliche in Alkoholabhängigkeit geraten können, wenn er legal verfügbar ist und sich keiner um sie kümmert. Ein Gesetz, das eine Norm setzt, und sagt, Cannabis ist nicht legal, bietet uns die Chance, dort einzuschreiten.

C

Bitte lassen Sie uns gemeinsam auch im Parlament gegen Drogenkonsum und gegen die Verharmlosung von Drogen einschreiten. Da ist das von Ihrer Seite leider kein sinnvoller Beitrag.

(Beifall bei der CDU – Dr. Martin Schmidt GAL: Sie meinen gar nicht ernst, was Sie da sagen!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt erneut der Abgeordnete Zamory.

Peter Zamory GAL: Es scheint so, daß Sie eben für die Abschaffung des Parlamentarischen Abends eingetreten sind.

(Michael Fuchs CDU: Das ist doch müßig, Herr Zamory!)

Aber, ich möchte noch einmal aus einem Artikel des Hamburger Psychoanalytikers Karl Nedelmann im „Deutschen Ärzteblatt“ vom Oktober des letzten Jahres zitieren. Der sagte zur Verkehrssicherheit von Cannabis:

„Schon in der zweiten Stunde nach Rauschbeginn bessern sich die Leistungsdefizite. In der vierten Stunde zeigen sich keine signifikanten Verschlechterungen mehr. Es gibt Resultate, die andeuten, daß häufige Cannabis-konsumenten schneller zu ihrer Ausgangsleistung zurückfinden als seltene Konsumenten. Die Verkehrsmedizin hat experimentell bestätigt, daß durch cannabisbedingte Leistungsdefizite, wie sie für das Autofahren relevant sind, durch Kontrollfunktionen in anderen Bereichen so gut ausgeglichen werden, daß das Unfallrisiko durch Cannabis verringert wird, also nicht zu-, sondern abnimmt.“

D

(Glocke)

„Das ist in einer Feldstudie von 1994 ...“

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, wenn ich klinge, unterbrechen Sie bitte zunächst Ihre Rede. Sie gestatten keine Zwischenfrage?

Peter Zamory (fortfahrend): So ist es.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Er war gerade im Rausch!)

– Ich benötige keine Dopingmittel in der Bürgerschaft.

„In einer Feldstudie von 1994 fuhren 0,5 Prozent der Fahrer mit Alkohol ab 0,8 Promille. Ebenso viele fuhren mit Cannabiskonzentrationen, die auch vom wochenlang zurückliegenden Konsum stammen konnten. Die Alkoholiker waren dann mit 11,2 Prozent aller Unfälle mit schwerem Sach- oder Personalschaden beteiligt. Die Cannabis-Fahrer lagen nach Unfallhäufigkeit und -schwere unter oder höchstens im Normbereich.“

Das ist die wissenschaftliche Realität, und die können Sie nicht ignorieren.

(Beifall bei der GAL)

A Vizepräsident Berndt Röder: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/5472 zur federführenden Beratung an den Rechtsausschuß und zur Mitberatung an den Gesundheitsausschuß zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies einstimmig so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 85 auf, die Drucksache 16/5775: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zum Thema Koordinierungsdefizite in der Hamburger Drogenhilfepolitik beseitigen.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:
Koordinierungsdefizite in der Hamburger
Drogenhilfepolitik beseitigen – Drucksache 16/5775 –]**

Hierzu wird das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Jobs hat es.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Daß die Koordinierung der Drogenpolitik in Hamburg dringend verbessert werden muß, pfeifen die Spatzen seit langem von den Dächern. Dies wurde kürzlich im Gesundheitsausschuß sehr deutlich – ob nun beim Generalstaatsanwalt, den Fachleuten oder Praktikern –, als sich der Senat von einer ganzen Reihe von Experten die Leviten lesen lassen mußten.

In der Hamburger Drogenpolitik weiß viel zu oft die eine Hand nicht, was die andere tut. Teure Reibungsverluste und gegenseitige Blockaden sind die logische Folge. Dabei ist es eine Binsenweisheit, daß nur ein abgestimmtes Vorgehen aller Institutionen, Ämter und Einrichtungen der Drogenpolitik ein Hilfesystem zustande bringen, das den Betroffenen auch tatsächlich nützt. Wann immer diese Forderung laut wurde, lautete die Antwort, es gebe bereits genügend solcher Runden in Hamburg.

So wurde zum Beispiel der Fachrat genannt. Dort sitzen ausschließlich die Träger mit der BAGS zusammen oder aber der sogenannte interbehördliche Koordinierungskreis Drogen. Dieser hat jedoch im Jahr 1998 dreimal und im Jahr 1999 nur einmal getagt, und das unter Ausschuß der gesamten Trägerschaft. Das ist absurd und völlig unzureichend. Andere Städte machen es anders und viel besser, wie wir meinen. Vorgezeigt wird immer die Montagsrunde in Frankfurt. Da zeigt sich in der Tat, wie es geht, wie Mißtrauen und Eifersüchteleien durch Vertrauensbildung und Abstimmung ersetzt werden können.

Die Frankfurter Montagsrunde hat auch gezeigt, wie eine solche Koordination dazu beiträgt, das Drogen- und Suchthilfesystem innovativ weiter zu entwickeln. Frankfurt hatte die erste Debatte über Gesundheitsräume in der Republik, und sie ist die erste Stadt, die auf das neue Crackproblem mit entsprechenden Hilfsangeboten reagiert hat. Ein derartiges Gremium in Hamburg hätte sicher nicht zugelassen, daß der Hamburger Senat dieses Crackproblem derartig verschläft oder es aussitzt, wie er es zur Zeit tut. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hätte es das Mediationsverfahren in St. Georg überflüssig gemacht und sicherlich auch die aktuelle Situation in Hohenfelde anders gestalten können. Es hätte alles viel besser laufen können, wenn sich dieser Gedanke in der Hamburger Drogenpolitik durchgesetzt hätte.

Der Senat hat nun offensichtlich im Gegensatz zur SPD-Fraktion einen ganz kleinen Schritt in Richtung einer vernünftigen Drogenpolitik geplant. Wenn alles richtig ist, was

in der Presse zu lesen war, präsentiert uns der Senat demnächst die sogenannte Freitagsrunde. Jahrelang wurde der Koordinationsbedarf geleugnet und noch am 13. März durch Frau Brinkmann aus der SPD-Fraktion erklärt, daß ein solches Koordinierungsgremium nicht notwendig sei.

(Petra Brinkmann SPD: Ganz richtig, Herr Jobs. Ich bin immer noch der Meinung!)

Nun gibt es innerhalb von drei Wochen eine Kehrtwendung. Die Gruppe REGENBOGEN ist sehr glücklich darüber, und wir begrüßen es ausdrücklich, daß der Senat der Auffassung der SPD-Fraktion hier offensichtlich einmal nicht gefolgt ist und tatsächlich einen Schritt nach vorn macht, den die SPD-Bürgerschaftsfraktion nicht gewillt war zu tun.

Die beabsichtigte sogenannte Freitagsrunde ist aus unserer Sicht aber nur ein kleiner, viel zu kleiner Schritt in die richtige Richtung und zudem noch halbherzig. Die Stadtentwicklungsbehörde fehlt in dem Gremium genau so wie die Senatskanzlei und Vertreterinnen für die Bezirke wie auch das Amt für Soziales und Rehabilitation. Ferner fehlen wieder einmal die Freien Träger, die Trägerlandschaft des Drogenhilfesystems, die eigentlichen Aktivposten dieses Systems; sie bleiben wieder außen vor. Ich kann einfach nicht verstehen, warum Hanseaten nicht einmal aus den Türmen ihrer Macht herabsteigen, um mit den Praktikern an der Basis zusammenzukommen, zum Zwecke einer besseren Koordinierung des Drogenhilfesystems. Ich verstehe nicht, warum in Frankfurt etwas möglich ist, das in Hamburg offensichtlich ausgeschlossen wird. Das Hamburger Drogenhilfesystem braucht in Sachen Koordination einen richtigen Sprung und nicht nur den einen oder anderen Trippelschritt. Egal ob Freitag- oder Montagsrunde, Hamburg braucht eine tatsächliche, reale und effektive Koordination an Stelle des regierenden Chaos. Das, was Sie sagen, Frau Roth, reicht nicht aus, um dieses Chaos zu beseitigen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Jobs, ich weiß nicht, in welcher Stadt Sie leben. Das, was Sie am Ende gesagt haben, hat jedenfalls nichts mit Hamburg zu tun.

Ich weiß nicht mehr, wie oft ich es hier bereits gesagt habe, es gibt vier Säulen, die innerhalb der Drogenpolitik alle zusammenarbeiten. Die Zusammenarbeit insbesondere zwischen der Polizei und den Drogenhilfeeinrichtungen, dort wo es notwendig ist, nämlich vor Ort, ist besser geworden; mittlerweile – so würde ich sagen – ist sie gut. Nun kommen Sie mit der Frankfurter Montagsrunde, die bei uns eine Freitagsrunde sein soll. Wenn ich sie richtig verstanden habe, sollen da restlos alle, die irgendwie etwas mit diesem Problem zu tun haben, auch darin sitzen, das heißt, wir machen eine Riesenrunde. Das machen wir zu allen Runden, die es schon gibt. Da wäre beispielsweise der Fachrat, in dem die meisten Freien Träger vertreten sind und der auch schon mal von dem einen oder anderen Träger für eigene Interessen instrumentalisiert worden ist. Auch da muß man aufpassen, daß man solche Runden gut steuert, daß sie nicht verwendet werden können, um Partikularinteressen durchzusetzen; auch das ist alles schon geschehen.

(Dr. Martin Schäfer SPD)

- A Nun bekommen wir also eine Runde zwischen verschiedenen Behörden auf Amtsleiterebene, zusätzlich zu den Runden, die es schon gibt. Da gibt es regelmäßige Treffen der dafür zuständigen Senatorinnen und Senatoren, Treffen diverser Gruppen vor Ort, dort, wo es notwendig ist, in St. Georg. Im Schanzenviertel haben wir das Neunergremium, und wir haben eine Runde von der STEG koordiniert und moderiert. Zu allen kommt nun noch die Freitagsrunde hinzu; meinetwegen gern. Ich habe überhaupt nichts dagegen. Das Problem in Hamburg sehe ich aber immer noch in erster Linie dort, wo die Freien Träger zusammenarbeiten müssen und wo sie statt zusammenzuarbeiten ihr Konkurrenzverhalten pflegen und die Durchlässigkeit des Systems, so wie es angelegt ist, dadurch mehr behindern, als es jede dieser Runden verbessern könnte.

Ich blicke dieser Runde mit großem Optimismus entgegen, aber viel lieber wäre mir eine bessere Koordination zwischen den Freien Trägern

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

und den Einrichtungen, die wir haben.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Wersich hat das Wort.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Schäfer, Sie haben wieder alle Klippen geschickt umschifft und im Endeffekt keine Aussage gemacht.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Na, na, na!)

- B Die Wahrheit ist, daß die Forderung nach der Koordination von Drogenpolitik in der Stadt alt und längst überfällig ist. Die CDU hat bereits zu den Haushaltsberatungen 1998 ein kompetentes behördenübergreifendes Gremium gefordert, das vertrauensbildend, koordinierend und vor allem entscheidungskompetent ist. Das hat Rotgrün abgelehnt.

Wir haben hier in Hamburg über Jahre die Defizite der Politikabstimmung erlebt, sie sind unübersehbar. Als Beispiel nenne ich das Gezerre um den Gesundheitsraum in St. Georg, inklusive eines Mediationsverfahrens, entschieden wurde nichts. Wir erleben den Streit zwischen Polizei und Justiz im Umgang mit Drogendealern. Die Folge ist, Dealer müssen in Hamburg keine Angst vor dem Rechtsstaat haben.

(Dr. Martin Schäfer SPD: Ho, ho!)

– Ja, die haben große Angst, sie zittern vor Angst!

Meine Damen und Herren, wir erleben, daß der Senat nicht einmal genaue Zahlen über Opfer und Täter hat, über Ursachen und Folgen, er tappt im dunkeln.

Es gibt aber – das haben Sie zu Recht gesagt, Herr Schäfer – viel zu viele unverbindliche Rederunden in der Stadt. Deshalb muß es eine echte kompetente Runde mit den leitenden Vertretern aller Behörden geben.

Kürzlich konnten wir in der Presse lesen – o Wunder –, der Senat wolle diese Freitagsrunde einrichten; Staatsrat Prill wie auch eine Justizsprecherin haben es bestätigt. In Vorbereitung dieser Debatte habe ich dann einmal nachgefragt, was an dieser Information dran ist, denn schließlich muß und soll man Fortschritte auch loben.

(Jürgen Schmidt SPD: Das wüßte ich aber!)

Als Antwort auf einen Anruf bei der Innenbehörde hieß es, wir können dazu nichts weiter sagen. Fragen Sie doch einmal in der BAGS-Pressestelle nach. Bei einem Anruf in der BAGS-Pressestelle wurde geantwortet: Ich war in der letzten Woche nicht da, ich weiß von nichts. Fragen Sie doch einmal im Parlamentsreferat der BAGS nach. Der Anruf im Parlamentsreferat der BAGS ergab, wir sind nicht zuständig, fragen Sie doch einmal in unserer Pressestelle nach.

Meine Damen und Herren, heute habe ich von einem Journalisten gehört, daß der Pressesprecher ihm geraten hat: Fragen Sie doch mal die, die in der Zeitung zitiert sind. Fragen Sie doch mal die Innenbehörde.

Noch deutlicher kann man es doch nicht machen, daß Drogenpolitik in Hamburg überhaupt nicht koordiniert ist oder daß die eine Hand nicht weiß, was die andere tut. Das macht das Abstimmungsdefizit deutlich. Deshalb bin ich sehr gespannt, was die Senatorin sagt.

Offenbar wollen Polizei und Justiz diese Runde einrichten, aber die BAGS taucht ab. Ich frage mich, wie lange die Senatorin diesen Widerstand gegen eine solche Runde noch aufrechterhält. Auch das gehört dazu: Sie hat heute bei einer anderen Sache die Entscheidung zurückgenommen. Es gibt keine Heroin-Abgabestelle in der Lüneburger Straße in Hohenfelde. Frau Roth, der heutige Rückruf von Ihnen war überfällig, weil die Entscheidung in der Sache falsch war, aber auch, weil diese Entscheidung politisch wieder so schlecht vorbereitet war, daß Sie wiederum keine Akzeptanz für die Drogenmaßnahme in der Stadt gefunden haben.

(Uwe Grund SPD: Dafür haben Sie aber kräftig mitgesorgt! – Gegenruf von Heino Vahldieck CDU: In der Tat. Das war unser Ansatz!)

– Genau. Ich sage Ihnen auch warum: Weil die Bürger in der Stadt Ihnen nicht glauben, daß ein rotgrüner Senat wirkungsvoll gegen Drogenkriminalität und offene Szenebildung im Umfeld solcher Einrichtung vorgehen kann. Sie glauben es Ihnen nicht;

(Beifall bei der CDU)

auch wenn Sie es rauf und runter versprechen. Wenn man mit der U- oder S-Bahn fährt, wenn man am Bahnhof ist, sieht man, wie hilflos sich dieser Senat gegenüber der offenen Szene und dem Drogenhandel gebiert. Deshalb haben die Bürger zu Recht Angst, denn es ist ein leeres Versprechen, das Sie an vielen anderen Stellen in der Stadt nicht einhalten können.

(Beifall bei der CDU)

Sie schützen uns nicht vor der offenen Drogenszene.

Deshalb fordern wir endlich eine kompetente Drogenpolitik aus einer Hand, die den Süchtigen hilft, die Dealer aus dem Verkehr zieht und die die offene Drogenszene auflöst. Dazu brauchen wir eine solche Montagsrunde, wie auch immer man sie hier in Hamburg nennen möchte. Frau Roth, ich bitte, daß Sie uns heute darüber aufklären, was die BAGS zu diesem Punkt plant und was Sie machen werden.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir brauchen mehr Koordination zwischen den Säulen der Drogenpolitik, die wir in Hamburg vereinbart

(Peter Zamory GAL)

- A haben. Es gibt viele Runden, das ist schon dargestellt worden. Eine kompetente Entscheidungsrunde, wie sie in der „Welt“ am Samstag dargestellt wurde, ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Wenn wir uns erinnern, hat es so eine Runde im Ansatz in Hamburg auch schon mal gegeben. Ende der achtziger Jahre gab es eine Runde von Suchthilfeträgern, Drogenreferat, Landesstelle gegen Suchtgefahren, Polizei und Staatsanwaltschaft, die aber dann, als Herr Bossong Drogenbeauftragter wurde, nicht weitergeführt wurde. Ich denke, daß die jüngsten Ereignisse in Hohenfelde deutlich zeigen, daß es Akzeptanzprobleme gibt, die besser gelöst werden können, wenn sich die Beteiligten – dazu rechnen wir auch die Suchthilfeträger – verbindlich absprechen und auch gemeinsam handeln.

Ich möchte noch einmal darstellen, was in Frankfurt über zwölf Jahre so gut geklappt hat. Das erste war, daß die dort Beteiligten einander vertrauten und deshalb Alltagsprobleme besser, einvernehmlicher und schneller regeln konnten. Sie haben aber mehr getan. In dieser legendären Frankfurter Montagsrunde war es möglich, einen Rahmenplan zur Gestaltung der Drogenpolitik zu erstellen und auch die Weiterentwicklung des Suchthilfesystems ständig zu diskutieren und dann auch umzusetzen. In der Montagsrunde erging innerhalb eines dreiviertel Jahres der Auftrag an das Drogenreferat der Stadt Frankfurt, einen Vorschlag zur Behandlung der Crackproblematik zu machen, und ein dreiviertel Jahr später gab es den Ruheraum mit der sogenannten nachlaufenden Straßensozialarbeit, bei der Crackpatienten, wenn sie in die Erschöpfungsphase fielen, in diesem Ruheraum quasi begleitet werden konnten und vielleicht erstmalig für das Hilfesystem ansprechbar waren.

- B All das sind Erfolge, die sich, wie ich meine, auch in Hamburg – auch wenn Hamburg größer ist – wieder lohnen ins Leben zu rufen beziehungsweise sie neu auszuprobieren. Deshalb begrüßen wir es, egal wie sie heißt, daß diese Runde auf Hamburger Ebene wieder neu geschaffen werden soll. Wir werden sehr genau beobachten, welche Erfolge und Wirkungen wir dadurch erzielen, und werden des weiteren darauf achten, damit die Suchthilfeträger, wenn es um solche Themen geht, wenigstens mit einbezogen werden.

All das reicht noch nicht aus. Ich möchte an die Gesundheitsausschußsitzung erinnern, in der die Suchtwissenschaftler aus Hamburg zu Gast waren, die vorgeschlagen hatten, neben einer solchen Entscheidungsrunde auch eine Diskussions- und Austauschrunde zu schaffen, in der sie ihre Erkenntnisse mit den Praktikern vor Ort diskutieren können. Das sind jedoch nicht nur die Suchthilfeträger, sondern selbstverständlich auch die Polizisten wie auch wir Politiker – wenn auch nicht als Praktiker – als Verantwortliche auf Bürgerschafts- und Bezirksebene.

Ich möchte vorschlagen, daß die Drogenbeauftragte vierteljährlich zu einem Jour fixe einlädt, bei dem Suchtwissenschaftler, Politiker der Bezirke und der Bürgerschaft sowie Polizisten und Suchthilfeträger miteinander ein bestimmtes Thema diskutieren. Das dient dazu, sich auszutauschen, sich kennenzulernen, und ich denke, daß auch dieser weiche Punkt der Koordination zusätzlich sinnvoll ist. Die Hamburger Drogenpolitik muß sich nicht verstecken, sie kann aber noch verbessert werden. Wenn sie an Effizienz und Schlagkraft zunimmt, um aktuelle Probleme zu lösen, finden wir das großartig. Zu glauben, Herr Wersich, daß die Repression allein besser umgesetzt wer-

den kann, greift zu kurz. Die Drogenszene in Hamburg ist mit Repression allein und selbst mit besser koordinierter Repression nicht einfach wegzubeten oder unsichtbar zu machen.

(Zuruf von *Dietrich Wersich CDU*)

– Das sage ich Ihnen.

Trotzdem ist es auch eine bittere Lehre, die wir aus der Diskussion um den Standort Hohenfelde ziehen, daß mehr Kontakt mit den betroffenen Bürgern nötig ist, um die Akzeptanz für die Hamburger Drogenpolitik zu erhöhen. Das steht für uns außer Zweifel.

(Beifall bei der GAL und SPD – *Wolfgang Beuß CDU: Hört, hört!*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe hier eine Liste von Gremien in unserer Stadt, die sich mit der Koordinierung der Drogenpolitik befassen.

(*Antje Blumenthal CDU: Deswegen klappt sie nicht!*)

Das beginnt mit den Senatoren, die für diesen Bereich zuständig sind, einschließlich dem Senator für Stadtentwicklung. Darüber hinaus gibt es einen interbehördlichen Koordinierungskreis Drogen, ferner zahlreiche Lenkungsgruppen zur Suchtprävention, zur Weiterentwicklung des Qualitätsstandards, Fachausschüsse für Drogen- und Alkoholsucht.

(*Antje Blumenthal CDU: Sagen Sie doch mal etwas zum Erfolg!*)

Es gibt auch Gremien zur Koordinierung beispielsweise in St. Georg und so weiter. Insofern hat der Abgeordnete Schäfer recht, in Hamburg gibt es eine ganze Reihe von Koordinierungskreisen

(*Helga Christel Röder CDU: Die Koordinierungskreise koordinieren sich selbst!*)

und Aktivitäten, die alle auf ihrer unterschiedlichen Ebene zusammenarbeiten. Es wäre gut, wenn das nicht nur im Einzelbereich stattfinden würde, sondern auch insgesamt.

Deshalb haben wir, die Senatoren, in der Senatorenrunde beschlossen, und das wird umgesetzt, daß es ein Gremium von Amtsleitern aus allen Bereichen geben soll, wozu anlaßbezogen auch die Träger gehören, die nicht nur koordinieren, sondern auch entscheiden können. Das ist eine Weiterentwicklung der gesamten Ebene der Koordination, daß es im Rahmen dieser Runde – dafür werden wir sicher auch noch einen Namen finden – nicht nur darum geht, zu koordinieren, sondern vor allen Dingen auch Entscheidungen zu treffen, und zwar regelmäßig. Dadurch wird man am Ball bleiben, um zu sehen, wie diese Maßnahmen umgesetzt werden, welchen Erfolg sie haben und ob man noch weitere Maßnahmen durchführen muß.

Allein zu glauben, daß sich damit die Entwicklungen im Bereich der Drogenhilfe so verändern, daß wir von heute auf morgen eine andere Situation haben, ist, glaube ich, falsch. Wir alle haben die vier Säulen unserer Drogenpolitik im Kopf – ich will sie nicht noch einmal wiederholen –, und alle müssen zusammenarbeiten. Daher geht es darum, das Hilfesystem so zu entwickeln, daß es bei den Menschen

(Senatorin Karin Roth)

- A ankommt, und auf der anderen Seite die Repression so zu organisieren, daß es in der Stadt auch sichtbar wird. Das zusammengenommen ist richtig und notwendig. Aber daran zu glauben, daß diese Runden allein all das verändern, wäre falsch. Trotz allem glauben wir, daß es ein solches Gremium geben muß, um die Geschwindigkeit der Entscheidungsprozesse zu forcieren, und darum geht es uns jetzt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Schäfer, Sie sprachen von den vier Säulen des Drogensystems. Sie waren doch im Gesundheitsausschuß dabei, als uns deutlich gemacht wurde, daß es in Hamburg einer fünften Säule bedarf, damit es tatsächlich zu einer vernünftigen Arbeit kommt. Die fünfte Säule braucht man in Hamburg für die Koordination. Das ist uns von allen Expertinnen und Experten deutlich gemacht worden, die sich zu diesem Thema zu Wort gemeldet hatten. Dann können Sie doch hier nicht sagen: Alles läuft bestens. Wir haben es jetzt am Eingeständnis der Behörde gehört, daß es genügend gibt, was nicht läuft. Eine Montags- oder Freitagsrunde, oder wie immer sie heißen mag, wird natürlich nicht alles besser machen und alle Probleme sofort lösen, aber sie gibt erst einmal die Gelegenheit, daß alle Akteure in diesem Hilfebereich zusammenkommen; und sie sollen auch alle zusammenkommen. Es reicht nicht, wenn sich nur der Fachrat trifft oder das interbehördliche Gremium, das sowieso nie zusammenkommt, sondern alle müssen an einen Tisch, damit es zu einem tatsächlichen großen Runden Tisch aller kommt, die mit diesem Thema befaßt sind, um dieses Hilfesystem, das in Hamburg bitter nötig ist, endlich voranzubringen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir wollen eine Koordination dieser Akteure nicht, um die Repression gegen alle Drogenkonsumenten voranzubringen, wie es die CDU offenbar beabsichtigt. Wir wollen, daß sich das Gremium an den Beispielen anderer Städte orientiert, um das Hilfesystem so voranzubringen, daß es den Konsumentinnen und Konsumenten die Hilfen anbieten kann, die sie brauchen. Daran muß immer wieder und weitergehend gearbeitet werden. Wir erleben es gerade bei der Crackproblematik, daß Angebote noch nicht gemacht werden können.

Konsequent weiter gedacht, Herr Wersich, würde so eine Weiterentwicklung des Hilfesystems derartige offene Szenen, wie Sie es nennen, abbauen helfen. Sehr schnell würde klar werden, daß es eine kontrollierte Abgabe aller Drogen geben muß, und zwar legal, und das würde viele Begleiterscheinungen dieser Szene sofort abbauen. In diesem Sinne muß es in Hamburg eine Weiterarbeit geben. Wenn ich Herrn Zamory recht verstanden habe, findet er es richtig, wenn die Gespräche zur Drogensituation vierzehntägig und nicht vierteljährlich als Jour fixe wie in Frankfurt stattfinden. Daher gehe ich davon aus, daß Sie zumindest diesem Antrag zustimmen, denn dieses wichtige Feld der Drogenpolitik – das ist hier in der Debatte auch deutlich geworden – braucht in Hamburg eine wesentlich bessere Koordination. Dafür ist unser Antrag ein vernünftiges Angebot. Ich gehe davon aus, daß Sie alle,

wenn Sie das Problem erkannt haben, unserem Antrag Ihre Zustimmung geben werden. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Roth, entschuldigen Sie, aber war es Ihnen nicht – ehrlich gesagt – peinlich, hier wieder mit einer riesig langen Liste an das Pult zu treten und zu sagen, was es alles gibt? Die Schlußfolgerung wäre doch, daß Sie angesichts der offenbaren Mängel dieser Stadt trotz dieser Maßnahmen nicht fähig sind, die richtige Politik zu machen.

(Barbara Ahrons CDU: Richtig!)

Andererseits habe ich den Eindruck, daß Hamburg heute irgendwie eine Glückssträhne hat, denn, Frau Roth, Sie nehmen Ihre Entscheidung zur Heroinambulanz zurück und geben Ihren Widerstand gegen die Montagsrunde auf. Das können wir nur begrüßen. Aber, Frau Roth, welchen geringen politischen Handlungsspielraum haben Sie eigentlich noch in der Stadt, wenn Ihre besten Leistungen darin bestehen, Entscheidungen zurückzunehmen und Widerstände aufzugeben?

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Brinkmann, bitte.

Petra Brinkmann SPD: Herr Wersich, wir waren uns bisher in diesem Parlament einig, daß es keinen Königsweg in der Drogenpolitik gibt, und die Ergebnisse bis zum heutigen Tage zeigen, daß es auch so ist. Es wäre doch schön, wenn Ihre Runde greifen würde, wir hätten bis zur Wahl alles geschafft, hätten in Hamburg keine Drogenszene mehr, dann hätten wir die großen Erfolge

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell SPD)

und bekommen sicher 80 Prozent in dieser Stadt.

Aber so einfach ist es nicht, Herr Wersich. Aber die Senatorin hier darzustellen, als mache sie alles verkehrt, wo wir in Deutschland in der Drogenpolitik anerkannte Wege gegangen sind und in vielen Positionen die ersten gewesen sind, nenne ich eine – na ja, ich will das Wort nicht aussprechen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – Uwe Grund SPD: Ignoranz!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen. Ich lasse dann über den Antrag aus der Drucksache 16/5775 abstimmen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe den nächsten Tagesordnungspunkt auf, aus den Drucksachen, die Ihnen nachrichtlich zugegangen sind, Drucksache 16/5711, Mitteilung des Senats als Erfahrungsbericht über die Umsetzung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frauen und Männern im hamburgischen öffentlichen Dienst.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

**A [Senatsmitteilung:
3. Erfahrungsbericht über die Umsetzung des
Gesetzes zur Gleichstellung von Frauen und Männern
im hamburgischen öffentlichen Dienst
(Gleichstellungsgesetz) – Berichtszeitraum
1997 bis 1999 – Drucksache 16/5711 –]**

Diese Drucksache wurde bereits im Vorwege an den Gleichstellungsausschuß überwiesen. Die SPD-Fraktion hat sie dennoch zur Debatte angemeldet. Das Wort wird von Frau Ernst gewünscht. Bitte schön, Sie haben es.

Britta Ernst SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der öffentliche Dienst in Hamburg ist der größte Arbeitgeber der Stadt. Über 70 000 Menschen arbeiten in den verschiedensten Bereichen, davon über 30 000 Frauen.

Senat und Bürgerschaft haben 1992 durch das Gleichstellungsgesetz das Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern im öffentlichen Dienst gesetzlich verankert. Regierung und Parlamente haben mehr Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitsbedingungen im öffentlichen Sektor und damit auch auf die Gestaltung der Arbeitsbedingungen von Frauen als in der Privatwirtschaft.

Die aktuelle Debatte um ein Gleichstellungsgesetz in der Privatwirtschaft zeigt, wie schwierig es ist, die Diskriminierung von Frauen durch gesetzliche Regelungen abzubauen. Die Ausgangsbedingungen im öffentlichen Dienst sind hier besser, und damit kommt dem öffentlichen Sektor auch eine Vorbildfunktion zu.

Auch 1992 waren sich Senat und Bürgerschaft bewußt, daß Gleichstellung der Kontrolle bedarf, und das hat sich bis heute auch nicht geändert. Daher wurde der Senat durch dieses Gesetz verpflichtet, alle drei Jahre einen Erfahrungsbericht über die Umsetzung vorzulegen, und der 3. Bericht liegt uns nunmehr vor.

Wir hatten bereits am Mittwoch im Gleichstellungsausschuß die Gelegenheit, über diesen Bericht zu diskutieren. Die Bilanz der letzten Jahre hat, wie ich meine, alle Fraktionen überzeugt. Die Aktivitäten zur Gleichstellungspolitik im öffentlichen Dienst können sich sehen lassen. Deutlich wurde auch die aktive und innovative Rolle des Senatsamtes für die Gleichstellung in den letzten Jahren.

Die Anforderungen haben sich gewandelt. Ging es zu Beginn der neunziger Jahre darum, überhaupt strukturelle Frauenförderung im öffentlichen Dienst zu verankern, war es dann wichtig, Maßnahmen der Personalentwicklung und Frauenförderung zu verbinden, so geht es im Moment darum, den Prozeß der Verwaltungsmodernisierung mit der Gleichstellungspolitik zu vernetzen. Für diese Vernetzung sind uns viele Beispiele genannt worden.

Frauen im öffentlichen Dienst sind Motoren der Verwaltungsmodernisierung. Es sind die vielen weiblichen Beschäftigten des öffentlichen Dienstes, die, wie uns beschrieben wurde, in vielen Arbeitsgruppen und Projekten viel mehr als Männer bereit sind, über die Zukunft der öffentlichen Verwaltung nachzudenken. Frauen sind flexibler und offener für Neues, eine Erkenntnis, die sich auch mit allgemeinen Wahrnehmungen deckt.

Die Verwaltungsmodernisierung profitiert damit elementar von dieser Innovation auch durch das Senatsamt für die Gleichstellung. Das macht ein Bereich, wie ich meine, besonders deutlich: Die Orientierung an Kundinnen und Kunden in der Verwaltung. Aus dem Projekt „Zeiten der Stadt“

haben wir gelernt, daß die Belange von Männern und Frauen und die jeweiligen Anforderungen an die Dienstleistungen der Verwaltung sehr unterschiedlich sein können. Was liegt also näher, als die verschiedenen Sichtweisen von Männern und Frauen, ihre unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen in den Modernisierungsprozeß der Verwaltung mit einzubeziehen und somit die Orientierung an den Ansprüchen der Kundinnen und Kunden zu verbessern.

Einige private Unternehmen, die sich am Markt orientieren müssen, haben vergleichbare Instrumente längst entwickelt. Mit Diversity-management wird gezielt Kompetenz verschiedener Beschäftigter einbezogen, um die Produkte am Markt besser abzusetzen, die auch von vielen verschiedenen Menschen gekauft werden sollen.

Der Bericht verschweigt aber auch keine Probleme, und wir haben im Ausschuß einige erörtert. Teilzeit ist nicht in allen Bereichen eine anerkannte Arbeitsform, und auf der anderen Seite gibt es sogar schon Bereiche, bei denen der Anteil der Teilzeitbeschäftigten so hoch ist, daß es Probleme macht, diese für die Dienststellen zu koordinieren. Auch das muß einmal gesagt werden.

Der Anteil von Frauen in Führungspositionen steigt zwar, aber langsam, und die Teilung von Führungsaufgaben geht auch nur langsam voran. Sexuelle Belästigung ist auch im öffentlichen Dienst ein Thema, auf das der Bericht aber leider gar nicht eingeht. Wir brauchen ein stärkeres Controlling. Für die Zukunft muß gesichert sein, daß die Aktivitäten zur Frauenförderung nach dem Gesetz einem systematischen Controlling unterliegen und auch anhand entsprechender Qualitäts- und Quantitätszahlen, wie wir sie aus anderen Bereichen kennen, nachvollziehbar verfolgt werden können.

Wir hatten bisher kaum ausreichende Datengrundlagen, aber mit der Vorlage des Personalberichtes in diesem Jahr ist deutlich geworden, daß auch über EDV inzwischen Grundlagen für eine geeignete Datenbasis gelegt sind.

Ein weiteres wichtiges Thema sind die Frauenbeauftragten. Deren Rolle im Prozeß der Gleichstellung verändert sich und muß neu bedacht werden. Zur Zeit gibt es in Hamburg rund 120 Frauenbeauftragte, und wir haben den Eindruck, daß es nicht gelingt, diese systematisch in Prozesse von Verwaltungsmodernisierung und Vernetzung mit Gleichstellung mit einzubeziehen. Die Mitwirkung muß ausgeweitet werden, verweist aber auch darauf, daß die Stellung der Frauenbeauftragten insgesamt einer neuen Klärung bedarf. Die SPD wird dieses Thema im Wahlprogramm aufgreifen.

Weiterhin möchten wir mehr die einzelnen Fachbehörden in die Verantwortung nehmen. Zu überlegen ist, ob nicht die einzelnen Behörden Berichte über die Erfolge ihrer Gleichstellung vorlegen müssen, um den Prozeß nachvollziehbar zu machen, denn schließlich ist nicht das Senatsamt für die Gleichstellung dafür verantwortlich, daß es in der Senatskanzlei noch immer keine Frauenbeauftragte gibt.

Zu hinterfragen ist auch, ob ein dreijähriger Bericht tatsächlich flexibel genug ist oder ob wir nicht in häufigeren Abständen dafür etwas kürzere Berichte bekommen sollten.

Wir brauchen ein zeitnahes Controlling. Wie wir das am geschicktesten anstellen, darüber unterhalten wir uns in der nächsten Legislaturperiode.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Koop.

Karen Koop CDU: Frau Vorsitzende, meine Damen und Herren! Nach den umfassenden Darstellungen von Frau Ernst bleiben mir nur ein paar Kritikpunkte. Sie wissen alle, daß wir uns durch diesen Bericht haben durchhackern müssen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ist das alles gewesen?)

Erstens hätten wir es sehr begrüßt, wenn wir den Bericht etwas früher bekommen hätten. Zweitens sollten wir eine Debatte erst dann führen, wenn wir die Besprechungen abgeschlossen haben, denn es ist sehr spannend, was uns die Frauenbeauftragten – so sie denn dürfen – dazu berichten können.

(Uwe Grund SPD: Das können wir ja noch einmal machen!)

– Das wäre nett, dann steigen wir da noch einmal wieder ein.

Wir haben festgestellt, der Bericht ist umfangreich, gehaltvoll und informativ. Es ist eine positive Entwicklung zu beobachten. Das ist natürlich in erster Linie dem Einsatz des Senatsamts zu verdanken, das, wie ich auch sage, im Gleichstellungsausschuß zu Recht von allen Seiten mit Lob überhäuft worden ist.

Der Einsatz muß sich aber weiterhin nur auf Steuerungs- und Beratungsfunktionen beschränken, denn dem Senatsamt fehlen nach wie vor Weisungs- und Sanktionsbefugnisse, das alles etwas erleichtern würden. Aber die an Sturheit grenzende Beharrlichkeit der Mannschaft hat einiges bewegt. Einige Widerstandshochburgen sind gefallen. Es ist erstaunlich, wenn man hört, daß die Erkenntnis, Fördermaßnahmen und Fortbildung würden tatsächlich etwas bewirken, auch in der Baubehörde angekommen ist. Bei ein bißchen mehr interbehördlicher Kommunikation hätte man sich diese Tips schon viel früher von der Umweltbehörde holen können. Aber, wir wissen alle, solange Fördermaßnahmen empfohlen, angeschoben und angeboten werden, aber nicht direkt verbindlich sind, bergen sie immer die Möglichkeit, eine derartige Fördermaßnahme zu umgehen. Ich weiß, wovon ich rede.

(Uwe Grund SPD: Das ist wie bei der CDU!)

Das wird in dem Bericht allerdings auch nicht verschwiegen, denn wir finden in der Beurteilung zu den einzelnen Punkten ein Resümee. Da gibt es beispielsweise Formulierungen wie „die Maßnahme noch nicht voll genutzt“, „Die Veranstaltung traf nicht die Resonanz der Zielgruppe“, „Der Trend zu Frauenseminaren ist rückläufig“ oder „Das Angebot wurde kaum angenommen“. Da muß sich natürlich noch einiges tun.

Ganz besonders signifikant war die Schlußbemerkung zur „Teilbarkeit von Führungspositionen“, die mir sehr am Herzen liegt. Da heißt es, daß flexible Arbeitszeitmodelle, wie die Teilbarkeit in Führungspositionen, insgesamt als nicht realisierbar bewertet und in der Umsetzung nicht unterstützt werden. Das ist bedauerlich. Aber nur mit Empfehlungen, Anbieten und Vorschlägen läßt sich das sicherlich nicht umsetzen.

Ein weiteres heikles Thema sind die Frauenbeauftragten. Man fragt sich, warum nach zehn Jahren Gleichstellungsgesetz immer die gleichen Behörden und gleichen Dienststellen noch keine Frauenbeauftragten haben und warum

die Arbeit immer so mühselig sein muß. Vielleicht muß man etwas härter eingreifen, anweisen oder nachdrücklich einfordern, wenn man nachhaltig etwas verändern will.

Aus meinen eigenen Unterlagen habe ich entnommen, daß wir das vor 30 Jahren – ich habe ja immer noch eine spät-feministische Ader – „brechen des systemimmanenten Widerstandes“ genannt haben. Das ist immer noch relevant. Wenn man aber selber zum System gehört, ist das natürlich etwas anders. Vielleicht sollten wir einmal demonstrieren, auch wenn die Alternativen meinen, wenn sie an der Macht wären, gäbe es keine Alternative zu ihrer Macht. Es gibt sie. Das sollten wir vielleicht einmal deutlich machen.

(Uwe Grund SPD: Aber frauenpolitisch gibt es die wirklich nicht!)

Aber dennoch, Hoffnung grünt, und mit dem neuen Programm des Gender-Working, von dem ich mir natürlich auch einiges verspreche, muß natürlich auch mit Nachdruck an Kontrollen und Sanktionsmaßnahmen gearbeitet werden. Entweder ganz oder gar nicht und nicht nur ein bißchen. Das haben wir irgendwann einmal im Schlager gehabt, das würde hier ja zutreffen.

(Ole von Beust CDU: Wolfgang Petri war das!)

Der nächste Bericht soll über die Wirkung von Gender-Mainstreaming und Gender-Working Auskunft geben. Das kann spannend werden. Grundsätzlich bleibt aber noch die Frage offen, ob man in Sachen Frauenbeteiligung immer den richtigen Weg gegangen ist. Ich habe das Gefühl, wir müßten die Taktik ändern. Es wird immer von Quantensprüngen gesprochen, wenn man meint, einen Riesensprung zu machen. Wir wissen aber, daß die wirklichen Quantensprünge die denkbar kleinste Zustandsänderung ist.

(Zuruf von Werner Dobritz SPD)

– Das steht hier nicht zur Debatte, Herr Dobritz.

Wichtig wäre, eine Untersuchung anzustellen, wie viele Frauen, die wollten, verhindert worden sind und durch wen. Das Ergebnis würde mich interessieren. Welche Frauen wollten nicht, obwohl man sie hätte lassen können, und warum, und wer wollte, aber konnte eigentlich gar nicht, und woran hat es gefehlt.

(Walter Zuckerer SPD: Da kenne ich viele!)

Eine einseitige, nur auf die Frauenförderung ausgerichtete Gleichstellungspolitik ist nicht das Ganze. Wenn nur immer eine Medallenseite poliert wird, wird es kopflastig. Auch der Mädchentag, den Sie jetzt angedacht haben, ist eine hübsche Idee, die ich unterstütze, aber erst dann, wenn sie durch einen Jungentag ergänzt wird, der sich in frauenspezifischen Berufen ergänzt, so daß die Jungen in die häuslichen Bereiche hineinkommen.

(Beifall bei Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Abschließend lassen Sie mich sagen, das Gutgemeinte ist das genaue Gegenteil vom Guten. Zur Bundeskampagne, dargestellt mit dem Pappkameraden „Wäre es nicht schön, wenn Sie dabei wären“, habe ich einen Artikel in einer großen Zeitung gelesen. Da sagt ein junger Vater, nein, es wäre nicht schöner, das sollen doch bitte die Frauen in ihren Bereichen tun.

Es ist noch lange nicht erreicht, daß Männer in die Bereiche hineingehen, aus denen Frauen herauskommen. Das

(Karen Koop CDU)

- A ist immer das, was ich als „Kaiserliche Werft“ bezeichne, bei der Jungensozialisation muß noch eine ganze Menge getan werden. Es hat sich etwas bewegt, der Kurs ist manchmal nicht so, wie ich ihn mir vorstelle, aber es ist noch lange kein Land in Sicht an der Gleichstellungsküste. Es ist noch viel zu tun. Wir sollen den Bericht zur Kenntnis nehmen. Das tue ich hiermit.

(Beifall bei der CDU, bei Britta Ernst SPD und Dr. Martin Schmidt GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Simon.

Heide Simon GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Koop, ich finde schon, daß Land in Sicht ist, denn der vorliegende Bericht zeigt eindrucksvoll, was sich in Fragen der Frauenförderung und in Fragen der Verknüpfung mit Personal- und Organisationsentwicklung verändert hat. Der Bericht zeigt uns zum ersten Mal eine umfassende Analyse der verschiedenen Handlungsfelder klassischer Personal- und Organisationsentwicklung. Er zeigt weiterhin – das ist neu und sehr deutlich – die einzelnen Handlungsfelder im einzelnen auf und gibt jeweils am Ende Handlungsempfehlungen für die Zukunft in Richtung „Mehr Land in Sicht“, in Richtung Frau Koop. Neu ist auch, daß die klassischen Instrumente der Personalentwicklung mit Verwaltungsmodernisierung verknüpft werden und daß die Darstellungen der einzelnen Umsetzungsschritte in den einzelnen Dienststellen aufeinander bezogen werden und daraus die entsprechenden Handlungsempfehlungen resultieren.

- B Das ist sehr gelungen und ein deutlicher Fortschritt zu den Berichten der vorigen Jahre. Dafür gilt der Dank Frau Sager und dem Senatsamt, aber auch der Mitwirkung des Personalamts und der einzelnen Dienststellen, die nicht weniger wichtig sind.

Der Frauenanteil ist insgesamt gestiegen, das hatten wir eben schon gehört, beispielsweise an den Gymnasien, unter den Führungsfunktionen – ein schwieriger Bereich – sowie bei den Abteilungs- und Amtsleiterinnen im höheren Dienst. Aber es gibt auch einen Wermutstropfen, und zwar in den technischen Berufsgruppen. Traditionell sind dort die Frauen in geringerer Zahl vertreten, und es konnte der Anteil in Aufstiegsfunktionen auch nicht gesteigert werden. Im Gegenteil, er ist leicht rückläufig.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Wie bei der CDU!)

– Ja, wie bei der CDU.

Der Bericht gibt detailliert Auskunft über die beruflichen Chancen von Frauen in der Ausbildung im öffentlichen Dienst. Wir haben hier fast durchgehend Erfolge zu verzeichnen. Förderinstrumente, Verknüpfungen mit Personal- und Organisationsentwicklungen zeigen hier ihre Wirkung.

Besonders gefreut hat mich, daß eine ganze Reihe von Behörden – die Baubehörde sei hier lobend erwähnt, weil wir uns mit ihr im Gleichstellungsausschuß interfraktionell immer ein bißchen schwer tun – überproportional Ausbildungsberufe für Frauen angeboten hat, beispielsweise im technischen Verwaltungsdienst, im Polizeivollzug, im höheren Finanzdienst und bei der IuK-Technik im Rahmen der Trainee-Programme. Das ist durchaus bemerkenswert und auch neu. Ähnliches gilt für das Nachwuchsprogramm des höheren Dienstes in der Informations- und Kommunikationstechnik. Auch hier sind überproportional Ausbil-

dungsplätze für Frauen angeboten worden. Dies gilt ebenfalls für den Bereich der Ausbildungsberufe nach dem Berufsbildungsgesetz.

Sie hatten schon die Probleme bei der Teilzeitbeschäftigung angesprochen. Wir haben immer noch die Zahl von 82,7 Prozent. Teilzeit im öffentlichen Dienst ist nach wie vor Frauensache, aber wir können nicht verschweigen, daß der Anteil der Männer, der Teilzeit im öffentlichen Dienst ausübt, mittlerweile leicht gestiegen ist. Das ist natürlich überhaupt nicht mit der Zahl von 82,7 Prozent zu vergleichen.

Das neue sogenannte Teamführungsmodell, wonach sich zwei Personen Leitungsfunktionen teilen können, greift noch nicht in entsprechendem Umfang. Daran nahmen laut Bericht im Jahre 1999 nur 48 Personen teil. Auch hier müßten die einzelnen Behörden, wie auch bei Team-Teilzeitarbeit, noch flexibler auf die spezifischen Bedarfe der Dienststellen angepaßt reagieren. Das ist sicherlich noch eine Aufgabe für die Zukunft.

Die strukturelle Frauenförderung ist in Hamburg mittlerweile Bestandteil der Personalpolitik. Das ist neu. Sie ist eng verknüpft und integriert in die Personal- und Organisationsentwicklung. Diese Erfolge, die wir dem Bericht entnehmen können, basieren auf der Verknüpfung dieser Bereiche, weil die klassischen Instrumente einer modernen Personalentwicklungspolitik alle Kompetenzen von Frauen und Männern nutzen, hier speziell für die Frauen. Diese klassischen Handlungsfelder wurden systematisch mit dem Feld der Gleichstellungspolitik und der Frauenförderpolitik verknüpft. Deshalb können wir heute sagen, dieser Bericht zeigt erste deutliche Erfolge und geht in die richtige Richtung. Wir haben es bei dem Thema Verwaltungsmodernisierung mit einer sehr komplexen Thematik zu tun im Sinne von mehr Kundenfreundlichkeit und Dienstleistung für Bürgerinnen und Bürger. Das wurde eben schon angesprochen. Hier haben Frauen durch ihre soziale Kompetenz, mehr Flexibilität, mehr Mobilität und mehr Offenheit eine wesentliche Rolle und tragen mit ihren Kompetenzen ganz entscheidend zu einer Veränderung innerhalb von Arbeitsstrukturen, von Führungs- und Organisationsstrukturen bei. Genau diese Chancen werden und müssen im Sinne der Verwaltungsmodernisierung genutzt werden. Das zeigt dieser Bericht in den entsprechenden Kapiteln sehr eindrucksvoll.

Eine wichtige Voraussetzung für die Erfolge, die sich in diesem Bericht auch für die Zukunft abzeichnen – „noch mehr Land in Sicht“, wie Frau Koop das ausgedrückt hat –, ist eng damit verknüpft, daß Gleichstellungspolitik mittlerweile als Führungsverantwortung angesehen wird. Bestandteil von Frauenförderungs- und Gleichstellungspolitik in einem modernen Personal- und Managementkonzept in den einzelnen Dienststellen ist natürlich Führungsverantwortung. Das Senatsamt und das Personalamt setzen auf Freiwilligkeit und auf Maßnahmen, die im Rahmen dieser Freiwilligkeit ganz spezifisch auf die einzelnen Dienststellen zugeschnitten sind. Das könnte auch für die Privatwirtschaft erfolgversprechend sein. Wenn die Zahlen sich nicht noch mehr in Richtung Frauenbeteiligung entwickeln werden, stellt sich für die Zukunft die Frage, ob diese Freiwilligkeit der richtige Weg sein kann oder ob andere Maßnahmen im Sinne von leichten Sanktionen angebracht wären.

Ganz wichtig ist in diesem Bereich das Gesprächsforum Personalmanagement, das initiiert und installiert wurde. Hier sind alle Personalverantwortlichen der einzelnen

(Heide Simon GAL)

- A Behörden versammelt und besprechen mit Beteiligung des Senatsamtes für die Gleichstellung – ich bin nicht ganz sicher, ob das Personalamt auch dabei ist – den Aspekt der Gleichstellungspolitik und des sogenannten Gender-Mainstreaming-Konzeptes als integrativem Bestandteil und als Bestandteil einer modernen Personalverantwortung. Dieser Gesprächskreis zeigt sehr deutlich, daß auch bei Freiwilligkeit erkannt wird, welche Kompetenzen die Personalentwicklung durch die Beteiligung von Frauen für die einzelnen Dienststellen nutzen kann und nutzen sollte.

Die Thematik des sogenannten Gender-Working und Gender-Mainstreaming wird uns im öffentlichen Dienst in der Zukunft noch weiter beschäftigen und vor große Herausforderungen stellen. Wir dürfen nicht vergessen, es geht auch um Einfluß und Machtpositionen, es geht um Stellen, und es geht um Führungsverantwortung. Da ist in den einzelnen Behörden sicherlich auch noch eine Menge zu tun.

Der Bericht zeigt deutlich die erfolgreichen Projekte, die wir als Politikerinnen zur Nachahmung empfehlen können. Ich nenne jetzt zwei, ohne die anderen ausschließen zu wollen. Jeder hat den Bericht vor sich liegen und kann nachlesen.

Das erste Projekt ist im Verwaltungsdezernat des Bezirksamts Hamburg-Nord angesiedelt. Dort wurde mit dem Senatsamt für die Gleichstellung der Gender-Working-Ansatz im Kontraktmanagement eingeführt, das heißt, der Einsatz der Chancengleichheit soll auf allen Ebenen in die Alltagsarbeit integriert werden.

Wie Sie sich alle vorstellen können, ist das ein schwieriges Unterfangen, aber sehr gelungen. Es gibt einen Leitfaden. Andere Behördendienststellen könnten dies durchaus nachmachen.

- B Das zweite Beispiel ist in der Umweltbehörde angesiedelt. Dort wurde der Gender-Aspekt in das Qualitätsmanagement einbezogen und erkannt, daß Fortbildungsbedarf im Sinne eines umfassenden Gender-Working-/Gender-Mainstreaming-Konzeptes besteht und dies auf verschiedenen Ebenen in der Umweltbehörde installiert werden müßte.

Das sind positive Beispiele, die zeigen, daß praktische Umsetzung im Sinne aller Beschäftigten, vor allen Dingen der Frauen, möglich ist. Weiteren Behörden sollte dies zur Nachahmung empfohlen werden.

(Dr. Roland Salchow CDU: Genau!)

Für die Zukunft gilt es, deutlich zu machen, daß geschlechtsspezifische Unterschiede – wir nennen es jetzt Gender-Mainstreaming –, für den Innovations- und Veränderungsprozeß im öffentlichen Dienst in Hamburg zu nutzen sind.

Zum Schluß zum Gleichstellungsausschuß. Wir sind mit den Beratungen noch nicht am Ende. Wir möchten nicht nur die Kompetenzen und die Mitwirkung der Frauenbeauftragten stärken, sondern sie bei den Beratungen dieses Berichts mit einbeziehen. Ich glaube, Frau Ernst hatte es gesagt, in der Senatskanzlei gibt es keine Frauenbeauftragte. Auch die BSJB – eine große Behörde – ist ein Riesenproblem. Wir haben diese Probleme auch in anderen Behörden. Wir wollen in der nächsten Legislatur möglichst das Gleichstellungsgesetz verändern, die Rechte und Pflichten der Frauenbeauftragten stärken. Wir wollen weiterhin im nächsten Gleichstellungsausschuß mit den Frauenbeauftragten über diesen eindrucksvollen Bericht sowie über die weiteren kritischen Punkte, die in dem Bericht und von Ihnen genannt wurden, diskutieren.

(Beifall bei der GAL – Karen Koop CDU: So sie es denn dürfen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Bericht könne sich sehen lassen, hat Frau Ernst vorhin in ihrer Rede gesagt. Da habe ich mich wohl verhört, denn das Gegenteil ist der Fall. Ich finde es ärgerlich, wenn wir uns hier gegenseitig veräppeln. Ich möchte exemplarisch auf vier Punkte eingehen.

Der erste Minuspunkt ist die Anzahl von Frauen im öffentlichen Dienst. Hier ist die Anzahl der Frauen an den Gesamtbeschäftigten rückläufig. Die Anzahl der Arbeiterinnen ist deutlich gesunken, die Anzahl der weiblichen Beamten ist mehr oder weniger gleich geblieben, aber im gehobenen Dienst gesunken. Die Anzahl der weiblichen Angestellten ist ebenfalls insgesamt gesunken. Einzig und allein innerhalb der rückläufigen Gruppe der weiblichen Angestellten fand im höheren Dienst eine Steigerung von 37,4 Prozent auf knapp 42 Prozent statt. Es ist natürlich erfreulich, daß es irgendwo einen kleinen Ausreißer gibt. Da muß man aber bedenken, daß es sich hier vor allem um die Lehrerinnen handelt, einen frauentypischen Berufszweig, und da, innerhalb des gehobenen Dienstes, handelt es sich noch nicht einmal um Spitzenpositionen.

Neben diesem Blick auf das Verhältnis von männlichen und weiblichen Beschäftigten muß zusätzlich negativ berücksichtigt werden, daß aufgrund des Personalabbaus auch de facto weniger Frauen im öffentlichen Dienst beschäftigt sind. In der Gruppe der Angestellten bedeutet das zum Beispiel, daß trotz der Einstellung von Lehrerinnen auf Angestelltenbasis, auf die ich eben schon eingegangen bin, real 5148 Frauen entlassen wurden. Sowohl bei den Angestellten als auch bei den Beamten als auch bei den Arbeiterinnen sind Frauen überproportional von den Stellen einsparungen betroffen.

Zweiter Minuspunkt: Teilzeit. Die Ausführungen zur Teilzeitbeschäftigung sind in diesem Bericht insgesamt mangelhaft und intransparent. Abzulesen ist aber immerhin, daß noch immer fast ausschließlich Frauen Teilzeitbeschäftigungen wahrnehmen. Der Anteil der teilzeitbeschäftigten Männer steigt nur äußerst mühsam, und die Anzahl geteilt wahrgenommener Führungspositionen ist ebenfalls fast unverändert geblieben.

Völlig fehlt, und das auch schon im Personalbericht, auf den verwiesen wird, eine Aufbröselung darüber, auf welche Einkommensklassen sich die Teilzeitarbeit bezieht, ob also die wahrgenommene Teilzeit überhaupt existenzsichernd ist.

Dritter Minuspunkt: Telearbeit. Den Punkt mache ich jetzt ganz kurz, weil ich ihn schon immer kritisiere. Eigentlich müßte das doch ein männerpolitischer Schwerpunkt sein. Hier fehlt denn auch völlig eine Bekanntmachung darüber, wie viele Frauen und wie viele Männer Telearbeit leisten.

Vierter und letzter Punkt: Frauenbeauftragte. Hier bleibt nicht viel mehr zu sagen, als daß noch nicht einmal alle Dienststellen eine Frauenbeauftragte haben und daß das fast noch wichtigere Ziel, die Kompetenzen der Frauenbeauftragten zu stärken, überhaupt nicht nach vorne gebracht wird, obwohl wir seit Beginn dieser Legislatur in die-

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A ser Hinsicht auf eine Änderung des Gleichstellungsgesetzes warten.

Frau Simon, wir haben fast durchgehend Erfolge zu verzeichnen? Ich frage mich, ob wir wirklich den gleichen Bericht gelesen haben. Eigentlich schade.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat die Zweite Bürgermeisterin Frau Sager.

Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Koop, ich bin sehr dankbar für gute und gutgemeinte, konstruktive Vorschläge. Aber erlauben Sie mir doch eine Bemerkung: Wenn es um die Erhöhung des Frauenanteils geht, kann die CDU mehr vom Senat lernen als der Senat von der CDU.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich habe den Eindruck, daß bei Ihnen bei der Jungensozialisation in den eigenen Reihen irgend etwas schief läuft.

Der 3. Erfahrungsbericht über die Umsetzung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frauen und Männern im hamburgischen öffentlichen Dienst legt sehr viel Wert darauf, nicht nur die quantitative Entwicklung zu beschreiben, sondern vor allem, die Maßnahmen der Behörden zur Frauenförderung und zum Gender-Mainstream darzustellen und hier auch die qualitative Entwicklung deutlich zu machen. Diese Entwicklung ist zwar noch nicht in jeder Hinsicht so, daß wir uns zur Ruhe setzen können, aber sie ist durchaus erfreulich. Es gibt erkennbare Fortschritte, vor allen Dingen in der quantitativen Entwicklung. Es gibt eine Erhöhung des Frauenanteils sowohl im gehobenen Dienst als auch im höheren Dienst, obwohl der Frauenanteil an der Beschäftigung insgesamt gesunken ist. Das betrifft vor allen Dingen die Ausgliederung sehr frauendominierter Bereiche, wie beispielsweise „pflegen & wohnen“. Es kann ja sein, daß die Abgeordneten den gleichen Bericht gelesen haben, aber sie haben sicher nicht den gleichen Bericht verstanden, wenn hier behauptet worden ist, diese Frauen seien entlassen worden. Nur weil diese Bereiche ausgegliedert worden sind, sind die Frauen sicher nicht entlassen worden, und sie sind auch nicht verschwunden.

Es ist keinesfalls selbstverständlich, daß der Frauenanteil im gehobenen Dienst in allen Besoldungsebenen deutlich und im höheren Dienst merkbar gestiegen ist angesichts der Konsolidierungsmaßnahmen und der Tatsache, daß mit dem Neuen Steuerungsmodell auch Hierarchien abgeflacht worden sind. Die Stellen in den höheren Ebenen sind keinesfalls mehr geworden. Trotzdem sind die Frauen im höheren Dienst nach wie vor unterrepräsentiert. Es ist aber trotzdem eine erfreuliche Entwicklung, die weiterhin unterstützt werden muß.

Wir können also feststellen, daß die Frauen, entgegen den Befürchtungen, sie würden bei der neuen Steuerung, bei der Verwaltungsmodernisierung, auf der Strecke bleiben, sogar überproportional davon profitiert haben.

Besonders erfreulich ist, daß der Frauenanteil bei den Nachwuchskräften deutlich ansteigt. Dieses ist kein Zufall, denn man hat die Dinge nicht ihrem Selbstlauf überlassen. Ein Blick auf die Maßnahmen der Behörden zeigt, die Gleichstellungspolitik ist sehr aktiv unterstützt worden. Da-

bei sind die einzelnen Maßnahmen natürlich durchaus auf die spezifische Situation in den einzelnen Dienststellen abgestimmt worden. Das Senatsamt für die Gleichstellung hat vor allem daran gearbeitet, die konzeptionellen Wege der Frauenförderung weiterzuentwickeln und diese Konzepte mit den Personalentwicklungsmaßnahmen der anderen Behörden zu verbinden.

Frauenförderung wird in vielfältiger Weise mit Personalentwicklung verbunden durch Stellenausschreibung, Personalauswahl, Fortbildung, Teilzeitbeschäftigung, Förderung der Beurlaubten und Nachwuchsförderung. Frauenförderung hält aber auch zunehmend Einzug bei den modernen Instrumenten, wenn es zum Beispiel um die Führungskultur geht, bei der Führung und Zusammenarbeit, bei der Potentialerkennung und -entwicklung, bei Teamentwicklungsprozessen und bei den Vorgesetzten- und Mitarbeitergesprächen. Das Senatsamt für die Gleichstellung hat ein besonderes Augenmerk auf die Verzahnung von Gleichstellungspolitik und Verwaltungsmodernisierung gelegt, zum Beispiel bei den Modellen für Telearbeit, beim sogenannten Gender-Working oder auch beim Qualitätsmanagement.

Frau Ernst hat bereits darauf hingewiesen – ich möchte es noch einmal unterstreichen –, von der Verbindung von Gender-Gesichtspunkten mit Qualitätsmanagement haben nicht nur die Frauen profitiert, sondern auch die Arbeitsergebnisse sind besser geworden. Wenn Frauen und Männer gleichberechtigt ihren anderen Blick auf die Lebenswelt und ihre andere Lebenserfahrung in den Arbeitsprozeß einbringen, wird das Arbeitsergebnis besser und führt zu mehr Kreativität im Arbeitsprozeß. Das ist positiv für die Bürgerinnen und Bürger, weil gerade der Blick der Mitarbeiterinnen auf das Produkt, auf die Produktoptimierung, dazu führt, daß der Service und die Dienstleistung des öffentlichen Dienstes stärker an die Bedürfnisse der Bürgerinnen anknüpfen.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Neben den typischen Instrumenten der Frauenförderung haben wir die Methode des Gender-Mainstreaming stärker in der öffentlichen Verwaltung eingesetzt. Wir werden diesen Politikansatz in den nächsten Jahren ganz besonders durch Modellversuche, durch die Übertragung erprobter Verfahren auf andere Behörden, durch Fortbildungsangebote, Veranstaltungen, Workshops, handlungsorientierte Studien und die enge Kooperation mit den anderen Akteuren verfolgen. Gerade gemeinsame Projekte, wie mit der Umweltbehörde oder dem Bezirksamt Hamburg-Nord, haben sich dort besonders bewährt.

Als besonders erfolgreich und effektiv sehe ich die Implementierung von gleichstellungspolitischen Zielsetzungen in die Ziel- und Leistungsvereinbarung, in das neue Steuerungsinstrument des Kontraktmanagements. Erhöhte Sensibilität haben wir bei den Beurteilungskriterien für die Personalentscheidungen erreicht. Zwischen uns und dem Personalamt ist es inzwischen Konsens, daß das Kriterium Spannkraft wahrscheinlich nicht besonders geschlechterneutral und daß das Kriterium Teamfähigkeit für Führungsfunktionen wichtig ist.

Große Fortschritte sind bei der Entwicklung von Beurlaubtenbegleitungskonzepten erreicht worden. Die Begleitung während der Beurlaubungsphasen und beim Wiedereinstieg in den Beruf hat sich in vielen Dienststellen bewährt und muß weiter Schule machen.

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager)

- A Ein besonderes Problem ist immer noch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, auch im öffentlichen Dienst. Positiv ist in diesem Zusammenhang die stärkere Flexibilisierung der Erziehungsurlaubszeiten für beide Geschlechter durch die Gesetzesinitiative der Bundesregierung. Insgesamt aber müssen wir feststellen – das ist hier bereits von mehreren Abgeordneten gesagt worden –, Teilzeitarbeit ist auch im öffentlichen Dienst immer noch weiblich.

Bemerkenswert ist – auch das haben wir im Gleichstellungsausschuß diskutiert –, daß einerseits einige Dienststellen noch zu wenig dazu beitragen, um Vätern und Müttern flexible Arbeitszeiten anzubieten. Andererseits gibt es aber auch Dienststellen und Behörden, die ihren Mitarbeitern bis an die Grenzen ihrer eigenen Organisationsfähigkeit bei Arbeitszeitwünschen entgegenkommen. Hier kann sich die private Wirtschaft vom öffentlichen Dienst durchaus eine Scheibe abschneiden.

Auch im öffentlichen Dienst wird es weiterhin ein Nebeneinander von Frauenförderung und Gender-Mainstreaming geben. Wir werden aber dieses Handlungsprinzip in den kommenden Jahren in allen Personal- und Organisationsentwicklungsprozessen in der Breite verankern. Das, Frau Koop, schließt durchaus auch gezielte Maßnahmen für Männer unter Gender-Mainstreaming-Gesichtspunkten ein.

Unser 3. Erfahrungsbericht macht deutlich, daß wir nur durch die nachhaltige Veränderung von Strukturen bei der Gleichstellung vorankommen. Die Resultate brauchen ein fortgesetztes Controlling; da stimme ich Frau Ernst zu. Wir freuen uns über die erreichten Fortschritte, und wir werden mit Blick auf die Zukunft mit Ihnen gemeinsam weiter am Ball bleiben.

- B (Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, daß die Drucksache 16/5711 zur Beratung an den Gleichstellungsausschuß überwiesen worden ist.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 18 auf: Drucksache 16/5608, Große Anfrage der CDU-Fraktion zur Förderung der Selbsthilfe im Gesundheitsbereich in Hamburg.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Förderung der Selbsthilfe im Gesundheitsbereich in
Hamburg – Drucksache 16/5608 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/5789 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Förderung der Selbsthilfegruppen im
Gesundheitswesen – Drucksache 16/5789 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt, die Große Anfrage 16/5608 an den Gesundheitsausschuß zu überweisen.

Das Wort wird gewünscht. Der Abgeordnete Wersich hat es.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU hat das Thema Selbsthilfegruppen im Gesundheitswesen auf die politische Tagesordnung gesetzt, obwohl sie weiß, daß das kein massenmediales Thema ist. Aber wir wissen, daß es für viele Menschen in der Stadt, für Betroffene, Patienten und Angehörige wichtig ist.

Das professionelle Gesundheitssystem ist oft ratlos und überfordert, insbesondere im Umgang mit chronischen Erkrankungen und den Belastungen, die diese Erkrankungen für die Menschen im Alltagsleben bedeuten. Andererseits beklagen viele Patienten zu Recht, daß Zuwendung und eine ausreichende Information über Behandlung und Behandlungsalternativen im Zuge der ökonomischen Zwänge und Budgetregelungen im Gesundheitswesen viel zu kurz kommen.

Das hat zur Folge gehabt, daß sich in den letzten Jahren in Hamburg über 1500 Selbsthilfegruppen mit über 25 000 Hamburgern zusammengefunden haben, die sich über die Krankheitsbilder und Therapien sowie über Alternativen austauschen, Ängste abbauen, Krankheitsbewältigung und Alltagshilfe betreiben. Sie sind auch Ansprechpartner für diejenigen, die beruflich bei Erkrankungen helfen.

Es gibt neben diesem allgemeinen Grund aber auch einen politischen Grund, dieses Thema ins Parlament zu bringen. Das hat die Große Anfrage auch offenbart. Offenbar wird die Gesetzesneuregelung aus Berlin zur Förderung der Selbsthilfe aus dem Dezember 1999 in Hamburg völlig unzureichend umgesetzt. Der Senat hat offenbar kein eigenes Konzept für die Rolle, die Perspektiven und die Weiterentwicklung der Selbsthilfe. Man gibt KISS – das sind Kontakt- und Informationsstellen für Selbsthilfegruppen – und dem Selbsthilfegruppentopf etwas Geld und hofft, damit ist alles gut. Das ist politisch gesehen natürlich mitnichten so. Ich möchte einige Beispiele erwähnen:

Wir haben in Hamburg keine aktive Kontrolle der Umsetzung dieser Bundesgesetze durch die Kassenaufsicht. Da sich die Behörde bisher herausgehalten hat, ist es in Hamburg nicht dazu gekommen, daß die vorgesehenen Gelder in die Selbsthilfe geflossen sind.

Wir haben im Bereich der illegalen Drogen nahezu ein komplettes Fehlen von Selbsthilfegruppen für die Süchtigen selber. Wir haben dort fast ausschließlich Eltern- und Angehörigen-Selbsthilfegruppen, aber nicht, wie im Bereich Alkohol, Selbstbetroffenen-Gruppen. Auch hier gibt es vom Senat keine Ansätze, wie man das ändern könnte. Schließlich werden die notwendigen Strukturveränderungen, wie weitere Anlaufstellen für KISS in Bergedorf und Harburg, lediglich angedacht und nichts Konkretes vorgeschlagen.

Deshalb haben wir, ergänzend zur Großen Anfrage, einen Antrag eingebracht, und es würde mich sehr wundern, wenn dieser Antrag von Ihnen nicht auch mit an den Ausschuß überwiesen wird. Vielleicht können Sie sich das noch einmal überlegen. Dieser Antrag sieht vor, daß wir nicht nur die Arbeit der Selbsthilfegruppen anerkennen, sondern auch konkrete Maßnahmen, daß wir die Höchstgrenze der möglichen Förderung entsprechend der Gruppengröße auf bis zu 5000 DM erhöhen, daß wir Weiterbildung und Beratung für ehrenamtliche Selbsthilfeaktivisten anbieten und daß wir in Harburg und Bergedorf Räumlichkeiten für die Selbsthilfe brauchen.

Ich kann mir vorstellen, daß wir hier in einem breiten parlamentarisch übergreifenden Zusammenarbeiten etwas für die Selbsthilfe in Hamburg tun können, und bitte deshalb um Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Brinkmann.

C

D

A Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst möchte ich mich bei der CDU für ihre Große Anfrage bedanken, zeigt sie doch, wie lange und wie positiv die Selbsthilfegruppen im Gesundheitswesen in Hamburg verankert sind.

Nicht in den letzten Jahren, Herr Wersich, sondern seit 1970 haben wir Selbsthilfegruppen in Hamburg, und heute sind es immerhin 25 000 Bürgerinnen und Bürger, die in diesen Selbsthilfegruppen verankert sind.

Durch die Hilfe zur Selbsthilfe unterstützen die Selbsthilfegruppen die Versorgung und Rehabilitation chronisch kranker Menschen. Sie sind aus unserem Gesundheitssystem nicht mehr wegzudenken. Sie helfen den Menschen in unserer Stadt, die gesundheitliche und psychosoziale Probleme haben, sie stehen beratend und aufklärend an der Seite derjenigen, die Hilfe brauchen.

Zunächst war mir beim Lesen der Großen Anfrage nicht klar, warum die CDU diese Anfrage gestellt hat, denn ich konnte mir zu Beginn des Wahlkampfes nicht vorstellen, daß sie diese positive Darstellung für uns bringen würde. Aber zum Glück kam vor wenigen Tagen noch ihr Antrag dazu. Daraus wurde deutlich, daß es natürlich wieder einmal um Geld geht.

Wir werden diesen Antrag ablehnen. Ich will das Punkt für Punkt begründen, damit es ganz klar ist; ich will nichts auslassen.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Das wird auch Zeit!)

Sie fordern die Anerkennung der Selbsthilfegruppen als Partner in der medizinischen und pflegerischen Versorgung. Das hat es vom Senat immer gegeben. Das ist in dem Vorwort der Selbsthilfegruppenverzeichnisse nachzulesen. Ich zitiere aus dem Gruppenverzeichnis von 1997, in dem es wörtlich heißt:

„Selbsthilfegruppen sind dabei weder Ersatz noch Lückenfüller, sondern Partner, die die gesundheitliche Versorgung ergänzen und das Gesundheitswesen ...“

Das brauchen wir nicht noch einmal zu erbitten, das ist für den Senat selbstverständlich, sonst würde es dort nicht stehen.

Im Gegensatz zu allen anderen Bundesländern hat der Senat, selbst zur Zeit der größten Sparvorgaben, immer den Selbsthilfegruppentopf und das gesamte KISS-System angemessen gefördert.

Die Höchstgrenze der jährlichen Förderung aus dem sogenannten Selbsthilfegruppentopf wollen Sie auf 5000 DM erhöhen. Das ist natürlich nur möglich, wenn die Krankenkassen ihren Anteil erhöhen. Das klang bei ihnen schon richtig an. Dennoch ist der Vorwurf nicht korrekt. Sie wissen ganz genau, daß die Ausführungsbestimmungen erst im Laufe des letzten Jahres fertig geworden sind.

(Dietrich Wersich CDU: Im März!)

– Ich habe gesagt „im Laufe des letzten Jahres“; da ist der März letzten Jahres mit eingeschlossen, Herr Wersich.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist ein Unterschied, ob am Anfang oder am Ende!)

Das heißt, daß die Krankenkassen im letzten Jahr natürlich nicht den vollen Satz gezahlt haben. Der Senat hat in der Antwort auf die Große Anfrage geschrieben, daß es im letzten Jahr noch nicht ausreichend gewesen sei und daß das überprüft werde. Wenn sie ihren weiteren verpflichtenden

Zahlungen nicht nachkommen, wird die Aufsichtsbehörde einschreiten. Was wollen wir mehr? Genau das wollen wir. Der Senat soll sich kümmern, und die Krankenkassen müssen zahlen. Um noch einmal diese Punkte genauer nachzufragen und unsere Forderung zu verdeutlichen, wollen wir die Große Anfrage an den Ausschuß überweisen. Aber einen Antrag brauchen wir deshalb nicht.

(Dietrich Wersich CDU: Dann können Sie ja zustimmen!)

Außerdem kommt hinzu, daß die Selbsthilfegruppen bis jetzt aus dem Selbsthilfegruppentopf in dem vereinfachten Zuwendungsverfahren behandelt werden. Das heißt, sie können nur bis zu 1000 DM mit Genehmigung der Finanzbehörde bekommen, weil sie nicht differenziert einen Nachweis bringen müssen. Würden wir das ändern, müßten wir sehr viel mehr Personal dafür aufwenden, um das genau zu kontrollieren. Aus diesem Grunde lehnen wir den Antrag an dem Punkt ab.

Sie fordern, daß die Kontaktstellen zielgerichtete Weiterbildung und Beratung für die ehrenamtlichen Selbsthilfemitglieder anbieten. Das gehört zu den Leistungsbeschreibungen, das sind festgelegte Aufgaben von KISS. Es wird sowohl in der Selbsthilfegruppenbroschüre als auch in der Selbsthilfezeitung noch einmal darauf hingewiesen. Offensichtlich haben Sie diese Exemplare nicht gelesen, denn es ist dasselbe wie bei dem ersten Punkt. Hier werden sogar Projekte dargestellt. Sie können sie sogar in der Zeitung nachlesen. Von Februar bis Mai 2001 werden Fortbildungsangebote zum Beispiel für Aufbauseminare, zu den Themen „Umgang mit Konflikten“ oder „Der gute Draht zu Medien“ angeboten. Das sind alles Angebote, die vorhanden sind. Daher brauchen wir diese nicht mehr.

Ein letzter Punkt: Sie fordern die Einrichtung von zwei weiteren Kontaktstellen. Hamburg hat zur Zeit drei Kontaktstellen: in Altona, Hamburg-Nord und Wandsbek. Aus unserer Sicht ist diese Situation zwar nicht toll, aber zunächst einmal befriedigend.

Und aus der Großen Anfrage geht weiterhin deutlich hervor, daß der Senat bemüht ist, in der nächsten Zeit – ich gehe davon aus, noch in diesem oder im nächsten Jahr – eine weitere Kontaktstelle im Süderelberaum einzurichten. Das ist ja dann in Ordnung.

Weitere Kontaktstellen einzurichten, hängt natürlich eindeutig davon ab, wie die Krankenkassen sich nach dem neuausgerichteten Paragraph 20 verhalten. Es kann nicht angehen, daß alles die Stadt, der Senat, macht, und die Krankenkassen lehnen sich zurück und zahlen nichts. Wenn mehr Geld kommt, kann man auch über weitere Kontaktstellen reden, aber zunächst einmal hat der Senat gesagt, daß er im Süderelberaum etwas einrichtet. Damit sind wir einverstanden.

Zusammengefaßt kann man sagen, daß das Selbsthilfegruppensystem in Hamburg in guten Händen ist. Die Einrichtung des Selbsthilfegruppentopfes ist vorbildlich für alle anderen Bundesländer. Alle anderen Bundesländer, die ein ähnliches System haben, haben dieses in Hamburg abgeguckt. Wir hoffen, daß es möglichst bald zu einer besseren Kooperation mit den Krankenkassen kommt. – Vielen Dank

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Dr. Freudenberg.

C

D

- A **Dr. Dorothee Freudenberg** GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir freuen uns sehr, liebe CDU, daß Sie die Selbsthilfe wiederentdeckt haben, nachdem die CDU unter Gesundheitsminister Seehofer erst einmal die Förderung der Selbsthilfe als Krankenkassenleistung abgeschafft hat. Andrea Fischer hat sie wieder eingeführt, Rotgrün in Berlin hat es wieder gerichtet, und wir freuen uns, daß Sie es jetzt gut finden. Wir freuen uns, wenn Sie lernfähig sind, aber es ist ein ganzes Stück Arbeit, die Dinge wieder aufzubauen.

In Hamburg steht die Selbsthilfe zum Glück auf guten Füßen, weil in Hamburg in den achtziger Jahren viel entwickelt wurde und auch, als dank Seehofer die Förderung eingestellt war, weiter durch den Senat gefördert wurde. Darum haben wir hier relativ gute Bedingungen.

Als das Gesetz im letzten März wieder eingeführt wurde, wurde es von allen begrüßt, auch von den Krankenkassen. Aber wir sind enttäuscht, daß die Krankenkassen jetzt mauern und die Umsetzung verschleppen. Wir begrüßen deshalb die Große Anfrage der CDU und haben beantragt, sie an den Gesundheitsausschuß zu überweisen, damit wir nachfragen können, wie jetzt die Zusammenarbeit, das Feilschen, das Arbeiten zwischen Senat und Krankenkassen vorangeht. Wir werden das beobachten, denn wir akzeptieren das nicht. Wir akzeptieren vor allem nicht, daß die Krankenkassen keine Transparenz haben, so daß wir nicht sehen können, wie sie fördern. Sie sagen, daß sie es wegen des Wettbewerbs und der Geheimhaltung nicht machen können, und meinen, „das ist doch alles Käse“, wenn im Gesetz steht, daß sie so fördern müssen.

(Beifall bei der GAL)

- B Ich möchte noch etwas zu dem CDU-Antrag sagen, den wir ganz klar ablehnen.

Frau Brinkmann, die Förderung ist jetzt sogar von 1000 DM auf 2000 DM pro Gruppe erhöht worden. Wir denken, das ist gut so. 5000 DM auf einen Schlag fänden wir zu viel. Besonders wichtig ist die Vielfalt in diesem System, die vielen Gruppen, die oft von ganz wenigen Menschen gegründet werden und die gute Arbeit leisten. Geärgert hat mich, daß Sie von der CDU, wie man das ja immer leicht macht, fast reflexartig den Senat auffordern, er solle für die Selbsthilfekontaktstellen eine zielgerichtete Weiterbildung anbieten. Wo sind wir eigentlich? Die Selbsthilfegruppen sind kompetent. Das sind die Experten. Ich würde eher vorschlagen, daß wir die Selbsthilfegruppen bitten, den Senat und auch die Mitglieder des Gesundheits- und des Sozialausschusses weiterzubilden. Die Leute wissen über viele Erkrankungen viel besser Bescheid als die Experten. Das ist ja gerade ihre Stärke. Wir können jetzt nicht gießkannenförmig Leute weiterbilden, das ist todlangweilig. Es ist viel besser, deren Kompetenz endlich anzuerkennen, sie als Partner ernst zu nehmen, und das machen wir jetzt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke.* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Den wichtigsten Kritikpunkt hat Frau Dr. Freudenberg gerade genannt. Dem brauche ich nichts hinzuzufügen. Trotzdem ist es gut, daß dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt worden ist und daß die CDU jetzt einen positiven Bezug zu Selbsthilfegruppen gefunden hat. Diese Selbsthilfegruppen – das

haben nun alle festgestellt – sind ein sehr wichtiger Faktor im Gesundheitssystem. Dem wird viel zuwenig und viel zu selten Aufmerksamkeit gewidmet.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Die REGENBOGEN-Gruppe ist auch eine Selbsthilfegruppe!)

Die Anfrage hat gezeigt, daß der Senat ein Konzept zur Förderung dieser Gruppen vermissen läßt und wie die Krankenkassen mauern. Dementsprechend ist es gut und richtig, daß wir uns im Gesundheitsausschuß weiter damit befassen und versuchen, den Senat dorthin zu bringen, daß er tatsächlich besser die Förderung dieser Gruppen voranbringt, als er es bisher getan hat. Zufriedenstellend ist das, was bisher gelaufen ist, nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Selbsthilfegruppen in Hamburg haben eine große Tradition. Ich bin ein bißchen stolz darauf, daß es so viele gibt, die auch sehr unterschiedliche Themen haben. Wenn die eine oder andere Selbsthilfegruppe sich zum Beispiel wieder auflöst, kann der Senat natürlich nicht an Stelle dieser Selbsthilfegruppe eine neue Selbsthilfegruppe bilden. Das ist nicht die Philosophie der Selbsthilfegruppen. Da muß man es auch akzeptieren, wenn eine Gruppe zum Beispiel nicht mehr genügend Mitglieder hat. Das gilt auch für den Bereich der illegalen Drogen, Herr Wersich. Da hatten wir vor kurzer Zeit eine solche Situation. Aber das darauf zu reduzieren, wäre falsch.

Entscheidend ist die Frage, was die Bundesregierung getan hat, um die Selbsthilfegruppen zu fördern, und was hat dieser Senat getan, um das zu unterstützen. Da ist es zu begrüßen, daß die rotgrüne Koalition in Berlin erst einmal die Voraussetzung dafür geschaffen hat, daß die Krankenkassen für die Selbsthilfegruppen pro Mitglied einen Beitrag bezahlen müssen. Das ist der Unterschied zwischen der vorherigen Regierung und der jetzigen, daß wir ein solches Gesetz haben.

(Beifall bei der SPD)

Daß es jetzt darauf ankommt, die Umsetzung dieses Gesetzes zu organisieren, steht außer Frage. Wir haben deutlich gemacht, daß der Senat auf der Grundlage des Gesetzes wachen wird, ob die Krankenkassen ihren Beitrag leisten. Aufgrund der vorhandenen Information gehen wir zur Zeit nicht davon aus – das erste und dritte Quartal 2000 sagt uns das –, daß die Krankenkassen entsprechend ihren Mitgliedern das Volumen erreichen, das sie normalerweise fördern müssen. Dann werden wir als Aufsichtsbehörde entsprechend eingreifen und von den Krankenkassen verlangen, daß sie ihren Beitrag zu leisten haben, damit die Selbsthilfegruppen, so wie es nach dem Gesetz vorgesehen ist, ihren Beitrag bekommen. Das ist pure Selbstverständlichkeit.

Bezogen auf den Senat und unsere Unterstützung für die Selbsthilfegruppen gilt es gleichermaßen, unsere Aktivität zu verstärken. Wir haben mit den Krankenkassen ein sogenanntes Finanzierungssystem verabredet, das möglichst wenig Bürokratie produziert. Genau das ist es, was wir beibehalten wollen, was bundesweit anerkannt und abgekupfert wird. Man wird nicht dadurch glücklicher, indem man versucht, möglichst viel Geld zu organisieren und die Selbsthilfe mit vielen Abrechnungsunterlagen zu bela-

(Senatorin Karin Roth)

- A sten. Es geht darum, den Selbsthilfegruppen möglichst unbürokratisch Zugang zu Finanzen zu geben. Die 1000 DM – zukünftig 2000 DM – sind eine solche Überlegung und mit der Finanzbehörde abgesprochen. Das ist ein vernünftiges Finanzierungssystem. Bisher haben die Selbsthilfegruppen dafür auch Akzeptanz gehabt, und sie wollten keine andere Art der Finanzierung haben. Das ist richtig und sollte beibehalten bleiben.

Bezogen auf das Thema Kontaktstellen und Informationsstellen, Frau Brinkmann, haben Sie, bezogen auf die Frage der flächendeckenden Maßnahmen, genügend gesagt. Es ist richtig, wir haben zur Zeit drei Kontaktstellen und wir beabsichtigen, im Süderelberaum eine vierte einzurichten. Voraussetzung ist allerdings, daß die Krankenkassen ihren Beitrag bezahlen, damit wir diese Kontaktstelle finanzieren können.

Zum Thema Weiterbildung und Qualifizierung, Frau Dr. Freudenberg, haben Sie viel Gutes gesagt. Es stimmt, Selbsthilfegruppen sind Experten in eigener Sache und die Informations- und Beratungsstelle KISS macht natürlich Weiterbildung. Aber ansonsten müssen wir Selbsthilfearbeit unterstützen, weil wir davon ausgehen sollten, daß die Menschen ihr Leben selbst in die Hand nehmen wollen. In diesem Sinne unterstützen wir die Aktivitäten. Wir bedanken uns bei der CDU für die Nachfrage.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich zunächst über den CDU-Antrag, die Drucksache 16/5789, abstimmen. Wer möchte denselben annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

- B Wer stimmt einer Überweisung der Großen Anfrage, Drucksache 16/5608, an den Gesundheitsausschuß zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 11 auf: Drucksache 16/5446, Große Anfrage der GAL-Fraktion zum Thema Schulprogrammentwicklung.

[Große Anfrage der Fraktion der GAL: Schulprogrammentwicklung – Drucksache 16/5446 –]

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Die Abgeordnete Goetsch hat es.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist schon spät, und jetzt kommen noch die fachspezifischen Debatten. Ich will mich auf einige Punkte beschränken.

Es geht um das Schulprogramm. Was bedeutet das eigentlich, und welche Funktion hat es? Ich erachte es für außerordentlich wichtig, dies noch einmal deutlich darzustellen, wie es auch im Vorwort in der Antwort des Senats erklärt wird.

Die Schulprogrammentwicklung ist ein großangelegtes Projekt im Rahmen der Autonomieentwicklung von Schule und ein absolut notwendiges Instrument, Schulen auf den Weg in die Selbstständigkeit zu entlassen. Es ist kein einmaliges, statisches Projekt, sondern ein Prozeß. Wenn der nicht als solcher gesehen wird, wäre der Zweck im Rahmen der Qualitätsentwicklung von Schulen verfehlt.

Insofern begrüße ich es außerordentlich, daß man Professor Holtappels gewonnen hat, um einerseits die Auswertung der jetzt abgegebenen Schulprogramme zu vollziehen und andererseits in einer zweiten Phase die Frage der Weiterentwicklung der Evaluation zu betreiben.

Als wichtiges Instrument „Schulprogramm“ zu begreifen, war für die Schulen zu Beginn höchst kompliziert. Am Anfang bestand das Mißverständnis, die Darstellung, wie man einen Ökoteich anlegt, oder und was man sonst noch alles Schönes in der Schule machen kann, sollte das Schulprogramm sein. Es geht aber wirklich um den Unterricht und um die Pädagogik im Klassenzimmer, und dort soll angesetzt werden. Landesschulrat Herr Daschner sagte einmal, die Qualität wird im Klassenzimmer entschieden. Insofern ist das Schulprogramm Instrument für eine systematisch angelegte Schulentwicklungsarbeit.

Dieser Kraftakt ist gelungen. Mein Dank geht an alle Beteiligten, an die Kollegen, an die Eltern, an die Schüler. Es ist ein Meilenstein. Ich kann nur unterstreichen, daß von der Schulbehörde ein Dankesbrief an die Schulen geschickt wurde, der noch einmal betont, welche Kraft und Zeit dort abverlangt wurden.

1996 hat man das erste Mal in den Kollegien gehört über einen Artikel in „Hamburg macht Schule“, was ein Schulprogramm ist, und erst 1998 haben die Schulen einen Leitfaden bekommen. Neben allen Widerständen war es am Anfang kritisch, in diesen zwei Jahren das Schulprogramm umzusetzen, weil die Unterstützungssysteme am Anfang noch nicht kompatibel waren. Einige Schulen waren noch mit Konzepten der Verlässlichen Halbtagschule beschäftigt und die beruflichen Schulen beispielsweise noch mit der Lernortkooperation. Es war eine mächtige Aufgabe, die an die Schulen gegeben wurde. Deshalb hier einen Dank, daß dieser Kraftakt gelungen ist, der im Rahmen der Autonomieentwicklung, auf die ich zum Schluß noch einmal eingehen werde, ein wichtiger Teil ist.

Außerordentlich wichtig war die Partizipation von Schülerinnen und Eltern an diesem Prozeß. Diesen Bereich haben wir in unserer Großen Anfrage sehr ausführlich hinterfragt. Sie liegt mir besonders am Herzen und ist sicherlich nochentwicklungsfähig. Das wird auch in der Antwort des Senats als kritisch gesehen. Dort wird deutlich gesagt, daß über die Rückkopplungen, inwieweit Eltern und Schülerinnen beteiligt waren, häufig nichts gesagt wurde. Es gibt in der Anlage eine Statistik, aus der deutlich hervorgeht, daß nur 34 Prozent der Schülerinnen beteiligt waren. Da ist noch eine große Verbesserung für den zweiten Schritt notwendig, wenn es darum geht, diese Schulprogramme immer wieder zu kontrollieren, weiterzuentwickeln und die Schulgemeinde – das heißt, Eltern wie auch Schüler – insgesamt zu beteiligen. Wir haben da sicher noch nicht die Feedback-Kultur, wie das in anderen Ländern bereits der Fall ist, daß Schülerinnen und Eltern als gesamte Schulgemeinde beteiligt werden.

Die Antwort des Senats zur Frage, was man noch alles tun könnte, ist sicherlich ein bißchen dünn. Wir sind alle gefragt, wie dieser Demokratisierungsprozeß noch weiterentwickelt werden kann.

Wie geht es weiter? Es darf auf keinen Fall passieren, daß die Schulen sagen, wir haben es geschafft, eine Hochglanzbroschüre abgeben, und das war es. Es muß im Rahmen der Evaluation geschaut werden, wie dieses Schulprogramm weiterentwickelt wird, um die Qualitätsentwicklung zu gewährleisten. Das ist gerade in den Antworten

(Christa Goetsch GAL)

- A unter römisch drei interessant. Dort sagt man deutlich, Fortbildung sei nötig, um die ehrgeizigen Vorhaben in den einzelnen Schulen umzusetzen. Es sollte einen Innovationsfonds geben, und zwar nicht nur für Sachmittel, sondern auch für Stellen, um den Schulen zu ermöglichen, daß sie diese wunderbaren ehrgeizigen Vorhaben auch umsetzen können. Es ist sicherlich auch spannend, wenn man Schulprogramm und Förderressourcen aneinanderkoppelt. In dem sogenannten DIPF-Gutachten wird bestätigt, daß ein Innovationsfonds sehr interessant wäre, um einen Anreiz zu geben, diese Projekte umzusetzen.

Es muß in der zweiten Stufe, die jetzt kommt, geschaut werden, daß die Bildungspläne mit dem Schulprogramm verzahnt werden. Es geht außerdem in diesem Prozeß von Kontrolle in Richtung Beratung auch um das Leitbild der Schulaufsicht. Schulprogramme ermöglichen auch personscharfe Einstellungen.

Dann kommen wir schon zur Debatte um die Gesamtautonomie. Diesen Teil wollen wir in der nächsten Bürgerschaftssitzung debattieren, damit wir sehen, wie alles miteinander zusammenhängt. Das Schulprogramm ist ein wichtiges Instrument in diesem Prozeß. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Woisin.

Erika Woisin SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Vor knapp vier Jahren haben wir ein neues Schulgesetz verabschiedet, das dem Schulalltag viele positive Impulse gegeben hat. Dazu gehört unter anderem der Auftrag an die Schulen, ein Schulprogramm zu entwickeln. Der Begriff Schulprogramm ist neu, aber das, was sich dahinter verbirgt, gibt es an vielen Schulen schon lange.

- B Wir alle kennen Schulen, die sich einen bestimmten Schwerpunkt gesucht haben und diesen gemeinsam mit den Lehrkräften, Eltern und Schülern entwickelt und fortgeführt haben. Die Schwerpunkte liegen im Bereich der sportlichen Aktivitäten, der musischen Erziehung, des sozialen Engagements, wie zum Beispiel der Integration von behinderten Kindern und ausländischer Schüler, der Partnerschaft mit Schulen in Entwicklungsländern und im Bereich der Umwelterziehung oder der Berufsfindung.

Wir alle kennen Schulen, die sich einen bestimmten Schwerpunkt gesucht haben und diesen gemeinsam mit den Lehrkräften, Eltern und Schülern entwickelt und fortgeführt haben. Die Schwerpunkte liegen im Bereich der sportlichen Aktivitäten, der musischen Erziehung, des sozialen Engagements, wie zum Beispiel der Integration von behinderten Kindern und ausländischer Schüler, der Partnerschaft mit Schulen in Entwicklungsländern und im Bereich der Umwelterziehung oder der Berufsfindung.

Damit haben sich Schulen ein Profil geschaffen, das sie attraktiv für Eltern, Schülerinnen und Schüler macht, die gerade diesen Schwerpunkt für wichtig halten und gerade diese Schule wählen. Mit der Aufforderung, ein Schulprogramm zu entwickeln, knüpft das Schulgesetz also an eine bewährte hamburgische Tradition. Das Schulgesetz verpflichtet allerdings alle Schulen, ein Schulprogramm zu entwickeln. Damit soll einerseits ein qualitatives Auseinanderdriften der verschiedenen Schulen und andererseits eine mögliche Beliebigkeit bei der Entwicklung eines Schulprogramms verhindert werden.

Das Instrument Schulprogramm bildet den Rahmen, der von den einzelnen Schulen ausgefüllt wird, indem sie ihre Entwicklungsschwerpunkte im Unterricht und in der Erziehung sowie dem gesamten Schulleben, der Organisationsstruktur und der Kommunikation verbindlich festlegen. Oberstes Ziel der Entwicklung von Schulprogrammen ist, die pädagogische Qualität von Schule zu verbessern und zielorientiert weiterzuentwickeln. Schulleitung, Lehrkräfte, Eltern und Schüler haben an vielen Schulen die Schulpro-

gramme gemeinsam erarbeitet, zum Teil mit der Unterstützung des Instituts für Lehrerfortbildung. Die Ergebnisse können sich sehen lassen, wie aus der Beantwortung der Großen Anfrage der GAL hervorgeht.

C

Dennoch möchte ich einen Aspekt zu bedenken geben, der mir große Sorgen macht. Was passiert, wenn sich eine Schule ein Schulprogramm gibt, das sie besonders attraktiv für viele Schülerinnen und Schüler macht, und sich mehr Schüler für die Schule entscheiden, als Aufnahmekapazität vorhanden ist?

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Gute Frage!)

Da Eltern zwar die Schulform wählen dürfen, nicht aber eine bestimmte Schule, muß dann das Schulgesetz greifen und die überzähligen Schülerinnen und Schüler auf andere Schulen verteilen? Oder werden rollende Container zum Markenzeichen unserer Schulen? Dies führt unweigerlich zu Konflikten. Es müssen Lösungen gefunden werden, damit kein Ranking der Schulen entsteht und der Schulfrieden in den Regionen gewahrt bleibt.

(Beifall bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Zum Schluß möchte ich noch betonen: Schulprogramme sind zwar verbindliche Vereinbarungen, aber sie müssen sich in der Praxis bewähren. Wenn es sich zeigt, daß es noch bessere Wege zu dem angestrebten Ziel gibt, dann müssen sie umgeschrieben werden.

Das bedeutet, alle Beteiligten müssen in einem ständigen Diskurs die Umsetzung ihres Schulprogramms begleiten, prüfen und möglicherweise korrigieren. Wenn die Weiterentwicklung der Schulprogramme ernsthaft betrieben wird, wird das hoffentlich zu einer weiteren Demokratisierung des Schulalltags führen, und es wäre ein positives Ergebnis der Einführung von Schulprogrammen. – Vielen Dank.

D

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Goetsch, Sie haben in letzter Zeit immer wieder damit pressemäßig Furore gemacht, daß Sie in vielen Schulen gewesen sind.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Da sollten Sie auch mal hingehen – das bildet! – Dr. Holger Christier SPD: Er ist doch jeden Tag in der Schule!)

– Ich bin immer für Bildung offen.

Sie haben gesagt, daß Sie dieses Schulprogramm als einen Meilenstein in der Schulgeschichte Hamburgs empfinden. Schüler, Schulleitungen und Lehrer, mit denen ich gesprochen habe, haben das eher als einen Klotz am Bein empfunden denn als einen Meilenstein. Ich habe mich allen Ernstes gefragt, was Sie damit bezweckt haben, diese Anfrage so früh zu stellen, obwohl Sie eigentlich wissen müßten, daß sich die Behörde und die Wissenschaftler mitten in der Auswertungsphase befinden. In der Antwort Ihrer Anfrage steht wenig qualitativ Entscheidendes, sondern sie wird eher geprägt von den unbestimmten Aussagen wie: „es muß noch überprüft werden“, „es muß noch weiter ausgewertet werden“. Für mich ist Ihre Initiative viel zu früh gekommen. Mich erinnert deshalb Ihre Aktion ein bißchen daran, daß Sie jetzt „auf den letzten 100 Metern“ anfangen, mit solchen Initiativen Wahlkampfgeklingel zu betreiben.

(Wolfgang Beuß CDU)

- A Letztlich hat die Entwicklung der Schulprogramme zu einer erheblichen Mehrbelastung insbesondere in den Kollegien geführt. Sie fühlen sich in dieser Stadt oftmals vor den Karren der Schulpolitik gespannt. Ihnen ist häufig mangels Aufklärung nicht klar gewesen, wohin diese Reise eigentlich gehen soll. Es hat große Probleme in Bezug auf das Formulieren, Redigieren und nochmalige Aufsetzen dieses Schulprogramms gegeben. Wenn man sich die Senatsantworten ansieht, muß man feststellen, daß darin sehr viel Beliebigkeit und Individualität steckt. Ich frage mich, wohin der rotgrüne Faden bei der Evaluation dieser Programme überhaupt gehen soll. Woher kommen die Ressourcen, um die Schulen bei der Evaluation wirklich vernünftig zu betreuen? Aus der Anfrage geht doch klar hervor, daß personell zusätzlich nichts geplant sei. Statt dessen müssen wir in der Antwort auf die Anfrage insgesamt allgemeine Plattheiten hinnehmen: Bemerkenswert sei die fächerübergreifende Orientierung, oder vorbehaltlich weiterer Detailauswertung ließen sich in einem ersten Zugriff die und die Tendenzen erkennen, oder Entwicklungsvorhaben im Bereich der Berufsorientierung würden häufig in allen Schulen benannt. Was heißt denn das, die Antworten sind völlig unkonkret? Letztlich ist die Anfrage viel zu früh gekommen. Den Senatsantworten fehlt die große Linie, sie ist ein Sammelsurium von Strukturen, die jedoch eigentlich gar keine sind.

In der Anfrage steht:

„Da die Implementierung der ersten Schulprogramme vor der Fertigstellung und Implementierung erster Bildungspläne liegt, wird ein ‚Gleichklang‘ frühestens in einer zweiten Phase der Schulprogrammentwicklung möglich sein.“

- B Was heißt das eigentlich?

Fazit:

Erstens: Es ist von den Schulen eine enorme Fleißarbeit geleistet worden, allerdings ohne politische Unterstützung.

Zweitens: Die bisherigen Ergebnisse, wie sie uns in der Antwort auf die Anfrage vorliegen, sind zur Zeit noch sehr fragwürdig.

Drittens: Es ist völlig unklar, wie es mit der Weiterentwicklung der Schulprogramme – abgesehen von außerhalb der Evaluationsphase – generell weitergehen soll.

Viertens: Wir sollten die Schulgremien zu keinem Beschäftigungsinstrument der rotgrünen Schulpolitik in dieser Stadt machen, sondern die Sache muß konkret klar und zielgerichtet weiter auf den Weg gebracht werden.

Sehr dürftig ist alles, was wir aus der Antwort dieser Anfrage entnehmen. Das bisherige Ergebnis bringt die Hamburger Schulen nicht weiter.

Sie haben, Frau Goetsch, die Eltern angesprochen, aber leider nicht richtig zitiert. Wenigstens die Organisation der Erstellung der Schulprogramme sollte doch gewährleistet sein, sie ist es aber offensichtlich nicht gewesen.

Wie muß man sonst die Ausführungen in der Antwort verstehen?

„Aus den Rückmeldungen von Eltern im Rahmen dieser Maßnahme wurde deutlich, daß sich viele Eltern unzufrieden zeigten, weil das Schulprogramm ihrer Schulen sehr spät und dann unter starkem Zeitdruck erarbeitet wurde und sie als Eltern erst zum Schluß einbezogen wurden.“

Wenn man Elternmitarbeit in der Schule haben will, dann ist diese Aussage eine schallende Ohrfeige, denn dann ist da etwas schiefgelaufen, und das ist ganz bestimmt nicht Spitze für die Hamburger Schulpolitik gewesen, die sie ja sonst immer so rühmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Antwort auf die Anfrage ist mindestens in zwei Teilen schöngeschrieben worden.

Erstens: Thema Schülerinnenbeteiligung. Laut Schülerinnenkammer haben Schülerinnen lediglich an drei Schulen an der Programmentwicklung mitgewirkt. In der Antwort auf die Anfrage lesen wir Zahlen von 60 Prozent Schülerinnenbeteiligung zum Beispiel am Gymnasium. Diese Zahlen stehen in einem so krassen Mißverhältnis zueinander, daß der Senat mindestens die Definition dessen, was Beteiligung ist, vermutlich unverantwortbar niedriggehängt hat, damit das Ergebnis dementsprechend gut aussieht. Eine Autonomieentwicklung ohne größtmögliche Mitbestimmung ist aber entschieden zu kritisieren.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Schöngeschrieben wurde auch der angeblich nur anfänglich existierende Widerstand vieler Schulen, Programme zu entwickeln. Der Senat beantwortet die Frage, warum einige Schulen zu spät oder gar keine Schulprogramme eingereicht haben, lediglich mit Sachzwängen, wie beispielsweise Terminproblemen oder Schulleiterinnenwechsel und so weiter. Das ist nicht die volle Wahrheit. Viele Schulen haben ihre Programme deswegen extra zu spät eingereicht, um damit ihrem Protest Ausdruck zu geben. Das weiß der Senat auch.

(Christa Goetsch GAL: Das ist totaler Quatsch!)

– Nein, das ist kein Kokolores.

Zur Perspektive möchte ich folgendes sagen:

Erstens gilt es, die Beteiligung von Schülerinnen bei der Evaluationsphase eindeutig zu verbessern und die Definition von Beteiligung dementsprechend höherzuhängen.

Zweitens sollen – leider – für die Umsetzung und Weiterentwicklung der Programme nach wie vor keine zusätzlichen Ressourcen oder regelhaften Anrechnungstunden bereitgestellt werden. Wenn man das Ganze verantwortungsbewußt und mit einem Höchstmaß an Demokratie machen will, ist diese Bereitstellung aber notwendig.

Drittens sehe ich nicht ein, warum die Schulen selber über die Veröffentlichung der Schulprogramme entscheiden sollen. Autonomie hin oder her in diesem Fall.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Oh, oh, da staune ich!)

– Ja, wirklich. Das ist für mich kein Punkt von Autonomie.

Es ist insgesamt äußerst bedenklich, wenn Lehrerinnen und Lehrer mehr oder weniger allein bestimmen, welche Schwerpunkte der Bildungsarbeit und Bildungsinhalte in Zukunft in unseren Schulen angesagt werden, und dann auch noch darüber entscheiden, ob sie diese Schwerpunkte öffentlich machen. Da bitte ich den Senat um Korrektur.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

C

D

- A **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt Senatorin Pape.

(Dr. Roland Salchow CDU: Wieder so lange wie vorhin?)

Senatorin Ute Pape: Mal gucken, es ist ja jetzt so viel gefragt worden.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erst habe ich gedacht, ich könnte es auch kurz machen, aber die beiden letzten Redebeiträge haben gezeigt, daß das doch nicht geht. Offensichtlich sind einige klärende Worte erforderlich.

(Dr. Roland Salchow CDU: Überzeugen Sie uns!)

Das Leitbild der Weiterentwicklung des hamburgischen Schulwesens war in den letzten Jahren erweiterte Eigenständigkeit, und Schulprogramme sind ein zentrales Instrument gewesen. Die Schulprogrammarbeit ist nicht erst erfunden worden, sondern sie basiert darauf, daß viele Kollegien sich schon vor Jahren auf den Weg gemacht haben, zu überlegen, wie das pädagogische Programm und das pädagogische Profil ihrer Schule aussehen soll, weil sie die Bedarfe vor Ort genauestens kannten. Dieses hat Hamburg systematisiert, indem die Schulprogrammarbeit im Schulgesetz verankert und für alle verbindlich gemacht worden ist. Man kann schon heute sagen, es ist ein Erfolgsmodell, das dazu geführt hat, daß es intensive Klärungsprozesse in allen Schulen gegeben hat. Wenn Sie, Herr Beuß, sagen, manche Kollegien meinen, es sei so anstrengend gewesen, dann habe ich das zwar auch schon gehört. Dann kann man aber nur sagen, das stimmt, das ist es ja auch gewesen. Es geht natürlich auch vielen Kollegien so wie demjenigen, der sich entschieden hat, einen Berg zu besteigen. Diese Entscheidung – wer immer das einmal gemacht hat – verflucht man auf dem Wege ganz häufig. Aber dann, wenn man oben ist, weiß man, was man geschafft hat, und ist stolz darauf.

(Hartmut Engels CDU: Besser wäre es gewesen, wenn wir über Bildungsmangel geredet hätten!)

Es ist ein Ergebnis dieses Prozesses, daß von 429 Schulen – bis auf eine minimale Ausnahme, Frau Koppke – eine das Schulprogramm nicht abgegeben hat. Die Schulen haben sich also flächendeckend fast alle der Mühe unterzogen, diese Arbeit geleistet und Schulprogramme abgegeben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Schulprogramme sind sinnvoll, weil sie die Kompetenzen der Kolleginnen und Kollegen vor Ort aufgreifen. Das sind die Fachleute für Lernen und Lernen für ihre Schülerschaft. Das ist ein zentraler Punkt der Schulprogrammarbeit gewesen. Sie setzen Schwerpunkte, und dieses ist der Ansatz, um die Qualität von Schule und Unterricht in der Einzelschule zu verbessern.

Wir sprechen heute zugegebenermaßen über einen ersten Teilschritt der in Auftrag gegebenen Beurteilung. Wir haben Herrn Professor Holtappels von der Universität Dortmund mit einer wissenschaftlichen Auswertung der Schulprogramme beauftragt.

(Wolfgang Beuß CDU: Die warten wir erst einmal ab!)

Es sind 15 000 Seiten. Herr Holtappels hat inzwischen festgestellt, daß er die Auswertung nicht ganz in dem Zeitraum, den er sich zunächst vorgenommen hatte, schaffen

wird, diese Inhaltsanalyse zu bewältigen. Deswegen rechnen wir jetzt mit der Auswertung der Inhalte im Sommer. Sie soll Aufschluß geben über Zusammenhänge zwischen typischen Problemlagen und entwicklungsbezogenen Vorgehensweisen, die die Schulen dafür gefunden haben, über inhaltliche Gestaltungsschwerpunkte, Organisationslösungen und Entwicklungsbedarfe. Ich glaube, daß wir alle mit großem Interesse und großer Spannung dieser inhaltlichen Auswertung entgegensehen werden. Dennoch kann man an der Auswertung, die uns jetzt vorliegt, die im Grunde genommen nur Kerndaten erfaßt hat, einiges ablesen. Nachdem dieses Instrument in der Debatte als zweifelhaft dargestellt worden ist, möchte ich an dieser Stelle noch einmal unterstreichen, wie ich diese erste Auswertung bewerte. Sie zeigt folgendes:

Erstens: Die Hamburger Schulen tragen in ihrer Schwerpunktsetzung deutlich veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anforderungen Rechnung. Wenn man sieht, welches die am häufigsten genannten Schwerpunkte sind, stellt man fest, neue Medien und Berufsorientierung.

Zweitens: Drei von fünf Schulen legen Schwerpunkte dezidiert in den Bereich curricularer Weiterentwicklung und stellen sich damit sehr wohl der Aufgabe der inhaltlichen, qualitativen Verbesserung ihres Unterrichtsangebots. Das ist das zentrale Anliegen, das wir in der Schulpolitik verfolgen müssen. Ich erinnere an TIMSS und die internationalen Bewertungen, die gezeigt haben, das ist der Schlüssel zur qualitativen Verbesserung des Unterrichts. Das ist unsere zentrale Aufgabe. Hier kann man sagen, die Schulen haben sich sehr wohl dieser Herausforderung gestellt und hierzu sehr eindrucksvoll gearbeitet.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Drittens: Ein weiterer Schwerpunkt ist gesetzt worden von sehr vielen Schulen im Bereich „Stärkung der sozialen Kompetenz“, „Soziales und interkulturelles Lernen“, „Gewaltprävention am Beispiel Teilnahme Streitschlichterprogramm“, „Differenzierte Förderung von Schülerinnen und Schülern“. Das ist in fast allen Schulen in der einen oder anderen Form zum Schwerpunkt erkoren worden. Wir können froh darüber sein, daß die Schulen dieses nach wie vor als wesentliches Erziehungsziel sehen und verfolgen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Viertens: Ein weiterer wesentlicher Schwerpunkt ist die Gestaltung des Zusammenlebens an der Schule. Auch darüber können wir froh sein, weil es in Wirklichkeit heißt, die Schulen machen sich darüber Gedanken und trainieren mit ihren Schülern, wie man in einer Schulgemeinschaft gedeihlich zusammenarbeiten und das Zusammenleben fördern kann und wie man alle an einer Schule Beteiligten integriert. Auch das ist doch positiv, lebens- und lobenswert und sehr zu begrüßen.

Die Schulprogrammarbeit hat mit der Abgabe der Schulprogramme ihren ersten Höhepunkt gefunden.

(Wolfgang Beuß CDU: Über Höhepunkte kann man streiten!)

Es ist aber mehrfach darauf hingewiesen worden, daß sie als ein Prozeß angelegt worden ist, der weitergeht: erstens weiter mit der Umsetzung der Programme und der gefundenen Schwerpunkte und zweitens mit der Überprüfung der Evaluation und der Veränderung dann, wenn man feststellt, es haut nicht so hin, wie man sich das gedacht hat.

C

D

(Senatorin Ute Pape)

- A Insofern haben wir in der Antwort deutlich gemacht, daß Elternbeteiligung und auch die Beteiligung von Schülerinnen und Schülern nicht überall von Anfang an mustergültig funktioniert haben. Aber der Prozeß hat dazu geführt, daß diese Gruppen im Laufe des Prozesses immer stärker einbezogen und beteiligt worden sind oder jedenfalls eingefordert haben, sich zu beteiligen. Auch das ist, auf den Prozeß der Diskussion bezogen, positiv und wird dazu führen, daß die Beteiligung bei der Umsetzung und Weiterentwicklung dieser Programme deutlich besser sein wird. Auch deshalb hat es sich gelohnt.

Auf der Basis der Betrachtung dieser Kerndaten, die zugegebenermaßen nur einen ersten Blick ermöglichen, sind die Ergebnisse positiv. Ich komme zu der Bewertung, daß die Mühe sich gelohnt hat. Die Ergebnisse, die wir haben, weisen darauf hin. Wir können optimistisch sein, was die inhaltliche Analyse ergeben wird. Ich bin nach dem ersten Blick in die erste Auswertung optimistisch. Deswegen möchte ich die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, ohne allen einen herzlichen Dank zu sagen, die sich daran beteiligt und diese große Mühe auf sich genommen haben. Das ist etwas, was in diesem Hause die Anerkennung und die Würdigung des gesamten Hauses findet. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der GAL und der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, daß die Große Anfrage besprochen worden ist.

Ich rufe auf die Tagesordnungspunkte 24 und 27: Drucksachen 16/5611 und 16/5665, Mitteilungen des Senats zur Reduzierung des Heizenergie- und Stromverbrauchs und zum Thema „Grüner Strom“ für Hamburg.

- B **[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 14. Dezember 1999 (Drucksache 16/3576) – „Reduzierung des Heizenergie- und Stromverbrauchs“ –
– Drucksache 16/5611 –]**

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 3./4. März 1999 Drucksache 16/1569 – „Grüner Strom“ für Hamburg –
– Drucksache 16/5665 –]**

Die SPD möchte beide Drucksachen an den Umweltausschuß überweisen. Das Wort wird gewünscht. Die Abgeordnete Vogel hat es.

(Dr. Roland Salchow CDU: Oder will die SPD roten Strom? – Gegenruf von Uwe Grund SPD: Jedenfalls keinen schwarzen!)

Renate Vogel SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es macht mir immer wieder Freude, die Erfolge Hamburgs im Klimaschutz ansprechen zu können. Nicht nur, weil wir uns zu Recht rühmen lassen dürfen, zur Weltspitze im Klimaschutz zu gehören.

(Dr. Roland Salchow CDU: Zur Weltspitze!)

Das beweist übrigens nicht nur der zweite Platz der Umweltbehörde beim Energy Globe Award im letzten Jahr in der Kategorie „Öffentliche Investitionen in nachhaltiger Entwicklung“ und der diesjährige Gewinn des ersten Platzes der Gesamtschule Blankenese in der Kategorie „Lernen für die Zukunft“ beim gleichen Wettbewerb.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dr. Roland Salchow CDU: Das ist ja schön!)

Das zeigen ebenso deutlich die großen Erfolge der letzten beiden Jahrzehnte in der Energiepolitik, die uns in dieser umfangreichen Senatsmitteilung zur „Reduzierung des Heizenergie- und Energieverbrauchs“ deutlich geschildert wurde.

Gehen wir nur zwanzig Jahre zurück und nehmen den Energieverbrauch von 1980 als Grundlage, so werden in Hamburg allein in öffentlichen Gebäuden heute jährlich 500 Millionen Kilowattstunden weniger Heizenergie, 50 Millionen Kilowattstunden weniger an Strom und darüber hinaus 700 000 Kubikmeter Wasser weniger verbraucht.

Ich will einmal versuchen, diese beeindruckenden Zahlen anschaulicher zu machen. So entsprechen zum Beispiel 550 Millionen Kilowattstunden einem CO₂-Äquivalent von 38 500 Tonnen Kilowattstunden nach dem bundesdeutschen Energiemix, der sagt, 0,7 Kilogramm CO₂ pro Kilowattstunde sind umgerechnet rund 1300 Lkw-Ladungen à 30 Tonnen. Hintereinandergestellt würden diese Lkws eine Schlange von mehr als 25 Kilometern ergeben.

Die jährlich eingesparte Wassermenge wiegt soviel wie zwei vollbeladene Supertanker mit einer Länge von rund 300 Metern, einer Breite von 45 Metern und einer Höhe von 25 Metern. Das klingt gigantisch und ist es in gewissem Sinne auch,

(Beifall bei der SPD)

wenn man bedenkt, daß diese Einsparungsleistung allein in den öffentlichen Gebäuden Hamburgs erbracht worden ist. In Mark und Pfennig sind das insgesamt nicht weniger als 45 Millionen DM pro Jahr, um die der Hamburger Haushalt entlastet wird.

In den letzten zehn Jahren hat Hamburg allein in Energie- und Wassersparmaßnahmen an öffentlichen Gebäuden rund 120 Millionen DM investiert. Auch wenn es profan klingt, aber mit so kleinen Maßnahmen wie Leuchten- und Glühlampentausch, Lichtsteuerung, Anschaffung energieeffizienter Kühlschränke und Elektrogeräte und dem Fifty-Fifty-Programm in Schulen, aber auch mit Maßnahmen wie der Erneuerung alter Heizkesselanlagen in solche mit moderner Brennwerttechnik und der flächendeckenden Einführung von Thermostatventilen konnten die genannten Erfolge erzielt werden. Wenn ich die Senatsmitteilung richtig gelesen habe, ist das noch nicht das Ende der Fahnenstange.

In Anbetracht der veränderten Rahmenbedingungen, wie dem Wandel der Energiemärkte, eröffnen das neue Gebäudemanagement für öffentliche Gebäude und die Budgetierung und Eigenverantwortung der Dienststellen noch weitere Effizienzsteigerungen.

Hamburg stellt sich also seiner Verantwortung für den Klimaschutz, wie es im Kyoto-Protokoll für die Bundesrepublik vereinbart wurde. Um so unverständlicher erscheint mir die Verlautbarung des neuen „mächtigsten Mannes der Welt“, George Bush, der mit seiner unverantwortlichen Absage an die Rio-Vereinbarungen und die Kyoto-Protokolle den globalen Klimaschutz wieder auf den Stand der achtziger Jahre zurückwirft und eine für die ganze Erde wichtige Entwicklung ad absurdum führt.

Alle Washington-Besucher, insbesondere Regierungschefs, sollten, wie es auch der Bundeskanzler Schröder letzte Woche getan hat, die Regierung der USA auf die vereinbarten Maßnahmen zur Verringerung der atmosphä-

(Renate Vogel SPD)

- A rischen Treibhausgasen aufmerksam machen und ohne Wenn und Aber auf ein baldiges internationales CO₂-Abkommen dringen, möglichst noch zur Weltklimakonferenz im Juli in Bonn.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Womit wir nach dem kleinen globalen Ausflug wieder auf der lokalen Ebene landen können.

In der Senatsmitteilung ist ein Sachzusammenhang ganz besonders deutlich geworden, und das ist die Wirtschaftlichkeit von Energiesparmaßnahmen. Durch die Bank rechnen sich die Investitionen, das heißt, daß die zu erwartende Lebensdauer der neuen Geräte größer ist als deren Amortisationszeitraum.

Ganz spannend wird es jedoch im Bereich der Wärmesanierung von Gebäuden. Die Wärmedämmung von Gebäuden in Kombination mit optimierten Heizsystemen kann den Heizenergiebedarf selbst alter Gebäude um rund 30 Prozent senken. Das ist deshalb so spannend, weil immer noch mehr als zwei Drittel des Energiebedarfs zur Erzeugung von Raumwärme verbraucht wird.

Bezieht man also dieses Einsparpotential auf den unterschiedlich strukturierten öffentlichen Gebäudebestand in Hamburg, so ist es möglich, den durchschnittlichen Heizenergiebedarf pro Jahr und Quadratmeter von 200 Kilowattstunden auf nur noch 130 Kilowattstunden zu senken.

Das soll unter anderem durch die Fortschreibung des Mitteleinsatzes in der mittelfristigen Vorausplanung gewährleistet werden. Dafür sind im Hamburger Haushalt in den nächsten fünf Jahren jährlich mehr als 13 Millionen DM und in 2005 sogar mehr als 14 Millionen DM vorgesehen. Allein 40 Millionen DM davon sind für den erwähnten Bereich der hocheffizienten Heizkesselsanierung geplant.

- B Weiterhin begrüße ich es, daß der Senat sich bemüht, zusammen mit den HEW das System der Kaufratenkreditfinanzierung über das Jahr 2000 hinweg zu verlängern. Damit könnten finanzschwächere Institutionen nach wie vor die Möglichkeit erhalten, Energiesparmaßnahmen durchzuführen, ohne in größere Vorleistung treten zu müssen.

Zum Schluß muß ich noch die Initiative „Arbeit und Klimaschutz“ hervorheben, unter anderem auch deshalb, weil auch große Unternehmen der Wohnungswirtschaft Teil der hamburgischen Beteiligungsverwaltung sind. Diese Unternehmen sind vorbildlich im Bereich der Wärmesanierung vorangegangen und haben anhaltende Energiesparerfolge erzielt. Die Signalwirkung auch auf kleinere Wohnungsunternehmen und Privateigentümer ist nicht zu unterschätzen. Bereits im letzten Jahr waren es fast die Hälfte der 10 000 Wohnungen, die von privater Hand „wärmesaniert“ worden sind. Das sichert für die Zukunft Arbeitsplätze und schafft neue Ausbildungsplätze in einer zukunftsfähigen Branche.

Solche Entwicklungen nehmen wir Sozialdemokraten natürlich gerne zur Kenntnis, wie auch diese Senatsdrucksache, und wir freuen uns besonders darüber, daß wir auch in Zukunft diesen innovativen Bereich der Energiepolitik weiter fördern können. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Engels.

Hartmut Engels CDU:* Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Vogel, über eines freut sich

auch die Opposition in diesem Hause mit Ihnen gemeinsam, nämlich über jede gesparte Kilowattstunde aufgrund entsprechender Maßnahmen.

Ihre Freude über die Erfolge des Senats war möglicherweise etwas verfrüht. Beim genaueren Studium der Drucksache zum Heizenergie- und Stromverbrauch hätten Sie erkennen können, daß sich der Senat nicht gerade mit Ruhm bekleckert hat. Ich will das einmal begründen.

Es ist immerhin außergewöhnlich, daß sich der Senat dafür entschuldigt, weil er die Drucksache sehr spät beantwortet hat. Das sollte bereits vor ziemlich genau einem Jahr geschehen sein. Aber interessant ist die Begründung:

„Der Senat berichtet der Bürgerschaft erst zu diesem Zeitpunkt, weil die neuesten Entwicklungen zu diesem Thema in die Antwort einbezogen werden sollten.“

Auf Seite 1 der dreizehnseitigen Drucksache lese ich, daß sich die Energiewirtschaft seit den frühen fünfziger Jahren – gemeint ist das letzte Jahrhundert – geändert hätte und nunmehr zu ökologischen und ganzheitlichen Ansätzen in der heutigen Zeit gewandelt habe. Dann wird auf die Ölkrise von 1979 hingewiesen. Danach ist in dem Ersuchen gar nicht gefragt. Dann wird im nächsten Absatz darauf hingewiesen, daß man beim Einsparen von Trinkwasser seit Mitte der achtziger Jahre etwas gemacht hätte. Wo da die Aktualität ist, wage ich zu bezweifeln. Wenn man tief bis ins letzte Jahrhundert hineingehen muß, hätte man auch schon vor einem Jahr antworten können. Ich fühle mich als Abgeordneter nicht ernst genommen. Vielleicht sollten die ersuchenden Fraktionen beim nächsten Mal nicht gerade den 1. April wählen, damit wir solchen Veräppelungen nicht mehr unterliegen.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Ich bin dann, was die beiden Drucksachen betrifft, der Sache auf den Grund gegangen. Was will man eigentlich von Seiten des Senats? Natürlich will man darstellen, wie erfolgreich man ist.

Bei der ersten Drucksache kam es also darauf an, darzustellen, wieviel man gespart hat. Wenn man beim Strom viel sparen will, muß man teuer einkaufen. Ich habe mir die Mühe gemacht, die Erfolge des Senats durch das Dividieren der gesparten Kilowattstunden und D-Mark auszurechnen, um zu sehen, wieviel das im einzelnen kostet. Aus der Drucksache ergeben sich hierbei folgende Beträge: Glühlampentausch bei Bürogebäuden: 40 Pfennig pro Kilowattstunde, bei Elektro- und Gaskochgeräten – alles in öffentlichen Einrichtungen –: 33 Pfennige und bei Elektro- und Gas-Geschirrspülmaschinen: 39 Pfennige pro Kilowattstunde; 50 Pfennig pro Kilowattstunde sogar bei Kühlschränken. Als simpler Privatstromverbraucher habe ich einmal in den schlimmsten Zeiten – es geht hier um die letzten zehn Jahre – knapp über 30 Pfennig bezahlt. Der Senat stellt hier dar, daß er falsch gewirtschaftet hat, meine Damen und Herren, und das verkauft er, als hätte er viel gespart. Absoluter Unsinn.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben die Pfennigzahlen pro Kilowattstunde noch in Erinnerung. Die nächste Drucksache verfolgt in der Konsequenz ein ganz anderes Ziel, als den Senat zu loben, wieviel Geld er gespart hat. Aufgrund überhöhter Tarifabschlüsse sind das ein paar Mark mehr geworden. Sie verfolgt das Ziel, die Versorgung des Hamburger Rathauses mit „grünem Strom“ ad absurdum zu führen, zu widerle-

C

D

(Hartmut Engels CDU)

A gen, abzulehnen. Wenn Sie die letzte Seite lesen, können Sie es ganz deutlich erkennen.

„Unter diesen Umständen erscheint dem Senat eine Beschaffung von grünem Strom für das Hamburger Rathaus nicht zweckmäßig.“

Das ist die Quintessenz. Um zu begründen, daß es sich nicht lohnt, muß der Senat natürlich andere Tarifabschlüsse machen, damit deutlich gemacht wird, daß sich ein solcher „grüner Strom“ nicht rentiert. Da nehme ich die Seite 3 und rechne aus, wieviel der Senat für das Hamburger Rathaus pro Kilowattstunde bezahlt. Das sind sage und schreibe 11 Pfennige.

(Dr. Monika Schaal SPD: 16 Pfennige!)

– Ich lese Ihnen das vor, Frau Schaal:

„Das Hamburger Rathaus hatte im Abrechnungszeitraum 1998/99 einen Stromverbrauch von insgesamt 1,5 Millionen Kilowattstunden und hat dafür 170 000 DM bezahlt.“

Wenn Sie das dividieren – ich gebe Ihnen gerne meinen Taschenrechner –, dann kommen Sie darauf.

Das ist also ein Fünftel bis circa ein Drittel der Zahlen, die ich vorhin vorgelesen habe. Der Zweck der Übung scheint mir klar zu sein. Entweder stimmt die Zahl, oder es wird ein politischer Zweck der Übung verfolgt, Ihnen – Sie sind ja die Antragsteller gewesen, was den „grünen Strom“ betrifft – klarzumachen, daß es eine absolut blödsinnige Forderung für das Hamburger Rathaus ist, „grünen Strom“ zu verlangen.

An der Stelle möchte ich an Ihren Vorschlag anknüpfen, Herr Senator Porschke – wir hatten dazu zwei Pressemeldungen –, man müsse, insbesondere vor dem Hintergrund der HEW-Vertragserneuerung, untersuchen, ob wir in Hamburg zukünftig preiswerten und ökologisch sauber erzeugten Strom einkaufen können. Ihre Drucksache sagt eindeutig, was ich auch darauf geantwortet habe, beides zusammen geht zum jetzigen Zeitpunkt überhaupt nicht. Entweder wollen Sie billigen Strom, dann müssen Sie den auch aus allen möglichen Kraftwerken herkömmlicher Art besorgen, oder aber sie kaufen „grünen Strom“ – Ihre Drucksache sagt das ja auch eindeutig –, dann müssen Sie auch mehr bezahlen. Sie sagen für dieses Rathaus nein, weil es besser ist, einzusparen und die gesparten Mittel dafür zu verwenden, weitere stromsparende Maßnahmen einzuleiten. Ich halte diesen Weg für vernünftig, insofern sind wir da einen Schritt weitergekommen. Ich wäre dankbar gewesen, wenn Sie der Öffentlichkeit nicht suggeriert hätten, als wenn beides möglich gewesen wäre. Preisgünstig und „grün“ ist zur Zeit leider nicht möglich.

Zum Schluß noch zu der Eile, mit der Sie das Thema „Grüner Strom für das Hamburger Rathaus“ behandelt haben. Sie haben darauf hingewiesen, daß die Bürgerschaft Sie gebeten hatte, bis zum 30. April 1999 einen Bericht zu erstatten. Das liegt noch ein Jahr mehr zurück. Da wäre die Entschuldigung aus der ersten Drucksache viel besser gewesen, weil in der Frage des Angebots „grüner Strom“ – Sie haben elf Anbieter untersucht, das finde ich lobenswert – und vor dem Hintergrund der Liberalisierung der Märkte hier die entsprechende Entschuldigung passend gewesen wäre. Wenn wir schon zwei Drucksachen zum gleichen Zeitpunkt bekommen, sollte man in Ihrer Behörde dafür sorgen, die Dinge ein bißchen besser abzustimmen, auch die Begründung für die reichlich verzögerte Beantwortung. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Bühler.

Axel Bühler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist erstens ein wesentlicher Erfolg rotgrüner Regierungsbeteiligung, daß die SPD bis ins Wahlprogramm hinein grüne Positionen vertritt. Insofern schließe ich mich Frau Vogel an und freue mich auf die fachliche Diskussion im Umweltausschuß.

Zweitens: In Sachen Klimaschutz eine etwas ernstgemeintere Bemerkung. Nicht nur Präsident Bush hat sich in der Weise geäußert, wie Sie das gesagt haben, Frau Vogel, sondern auch Bundeswirtschaftsminister Werner Müller in einem „Focus“-Interview am Montag. Ich würde mich freuen, wenn die SPD-Fraktion und die SPD-Führung in Hamburg dem Bundeswirtschaftsminister mit der gleichen Deutlichkeit Bescheid sagen würden, wie sie das hier in der Bürgerschaft gegen den US-Präsidenten getan hat.

Drittens: Herr Engels, zu unserer letzten Debatte in Sachen Energiepolitik und Castor – darüber reden wir morgen ja auch noch einmal –, warte ich immer noch mit wachsender Sorge auf Ihre Erklärung zu Ihrer Vergangenheit im Wendland. Über den Castor werden wir morgen reden, und da erwarte ich eine Erklärung, ob von dem Ferienlager,

(Hartmut Engels CDU: Feriendorf!)

für das Sie einmal gearbeitet haben, tatsächlich Gewalt ausgegangen ist. – Ich bedanke mich.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Jobs.

D

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Energiesparen ist gut und richtig, aber alles, was gemacht ist, ist ja auch wirklich gut. Wir haben, als es um diesen Antrag ging, in der Haushaltsdebatte einen Weg aufgezeigt, wieviel mehr möglich gewesen wäre, wenn man tatsächlich die Mittel mitgenommen hätte, die dem Senat bei der Einsparung durch den neuen HEW-Vertrag hätten zur Verfügung stehen können. Das war nicht gewollt, das ist schade.

Genauso schade finde ich, daß es in diesen beiden Drucksachen offenbar weniger um Umwelt und Klimaschutz geht als vielmehr um Finanzpolitik. Wenn es tatsächlich um Reduzierung geht, hätte ich mir gewünscht, daß dabei deutlich wird, welche Einsparungen es bei der Reduzierung des CO₂-Ausstoßes gegeben hätte. Darauf wird mit keinem Wort eingegangen.

Ebenfalls wird mit keinem Wort darauf eingegangen, welche Vorbildfunktion der Senat hätte oder haben kann und welche große Bedeutung die Entscheidung des Senats gehabt hätte, begrenzte Mehrkosten in Kauf zu nehmen, um ökologisch unbedenklich erzeugten Strom zu beziehen und dem Atomstrom die rote Karte zu zeigen. Die Argumentation und die Zahlenspiele, warum die Umweltbehörde die Belieferung des Rathauses mit sogenanntem grünem Strom ablehnt, ist in vielerlei Hinsicht falsch und irreführend. Herr Engels hat das vorgerechnet. Wir haben uns die Mühe gemacht herumzutelefonieren. Das Wichtigste zuerst: Die in Hamburg ansässige Firma Lichtblick hat uns mitgeteilt, daß sie der Umweltbehörde 1999 ein Angebot unterbreitet habe, das preisgleich wie die Stromliefe-

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A rung der HEW gewesen wäre. Damals hätte die Lieferung von 1,3 Millionen Kilowattstunden rund 200 000 DM kosten sollen. Da kann also an den Zahlen in der Drucksache auch auf dieser Ebene etwas nicht stimmen.

Auch an den Zahlen, die auf Seite 3 genannt werden, wonach „grüner Strom“ um die 30 Pfennig bis 31 Pfennig kosten soll, kann etwas nicht stimmen. Denn selbst für Privatkunden ist das teilweise zu hoch. Ich zahle inzwischen wesentlich weniger, obwohl bei uns im Büro ökologisch vertretbar erzeugter Strom geliefert wird. Die Umweltbehörde und das Rathaus spielen aber noch in einer ganz anderen Liga. Für die wird es nicht um Haushaltskosten gehen, sondern sie werden Sondervertragskunden, und für die gibt es immer andere, billigere Preise.

Die Firma Lichtblick hat uns mitgeteilt, diese Preise würde sie auch heute noch anbieten. Wir haben den Eindruck, hier ist nur eine große Nebelkerze geworfen worden, um sich nicht mit der HEW und der SPD anzulegen, und es ist nicht die Chance genutzt worden, die es gegeben hat.

(Beifall bei Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Senator Porschke.

Senator Alexander Porschke: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Meine sehr verehrten Damen und Herren.

Den größten Teil der Erfolge, die wir in den Energieeinsparprogrammen erreicht haben, hat die Abgeordnete Vogel bereits vorgetragen; darauf beziehe ich mich. Ich möchte an einer Stelle auf die etwas schwierigeren Verhältnisse, was den „grünen Strom“ angeht, eingehen und auch auf die Anmerkungen des Abgeordneten Jobs.

B

Wir haben zu unterscheiden, ob auch „grüner Strom“ drin ist, wenn „grüner Strom“ draufsteht.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das fragen wir uns bei der Grünenpartei auch immer!)

Da gibt es eine relativ einfache Kalkulation, die man machen kann. Man kann nämlich feststellen, was wird an Einspeisevergütung für echten regenerativen Strom gezahlt und was wird an Konzessionsabgaben und Netzdurchleitungsgebühren sonst noch verlangt. Dann kommt man auf 30 Pfennige. Bei jedem, der bei normalen Tarifkunden weniger als 30 Pfennige anbietet, muß man sich die Frage stellen, ob das, was drin ist, wirklich auch das ist, was draufsteht. Deswegen empfehle ich Ihnen, Herr Jobs, Ihrem Anbieter auf die Finger zu schauen, um festzustellen, ob es sich um neue Anlagen handelt oder ob es nicht einfach nur der Umstand ist, daß Sie ein bißchen mehr und andere ein bißchen weniger bezahlen. Damit zahlen Sie möglicherweise für Ihr verantwortliches Handeln, das ich ja gut finde, einen Mehrpreis, der die Energieversorgungsunternehmen an anderer Stelle nur entlastet. Das wäre der falsche Weg.

Das ist das Problem, warum der „Grüne-Strom“-Ansatz für mich der zweitbeste der politischen Ansätze ist. Den besten haben wir am Montag in Berlin gefeiert, als das Gesetz zur Förderung erneuerbarer Energien einjährigen Geburtstag hatte. Das hat sich zu einer echten Jobmaschine, zu einem echten Erfolg der Energiewende bewährt. Da hat die Bundesregierung wirklich ein Juwel in die Gesetzgebungslandschaft gesetzt, das inzwischen auch noch seine Europafestigkeit unter Beweis gestellt hat.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

Nach diesem Gesetz ist die umweltfreundlich erzeugte Energie von den Energieversorgungsunternehmen mitzuverteilen, und die Mehrkosten werden über alle Kunden verteilt. Beim „Grünen-Strom“-Konzept nehmen die verantwortungsbewußten Anbieter – ich nehme an, viele von Ihnen werden „grünen Strom“ beziehen, ich tue es jedenfalls – einen Mehrpreis in Kauf. Damit entlasten sie ein Stück die anderen Stromkunden und die Energieversorgungsunternehmen, die sonst quasi für ihren „Egalstrom“ weniger bezahlen. Das ist der Nachteil an dieser Veranstaltung. Trotzdem muß man sagen, es wird ein Signal in den Markt hineingegeben, und wer das gerne möchte, der soll es tun.

Deswegen möchte ich Ihnen eine wirkliche Neuigkeit verkünden.

(Oh-Rufe von der CDU – Wolfgang Beuß CDU: Um diese Zeit noch!)

Herr Engels, ich möchte jetzt mündlich die Entschuldigung nachreichen, die ich in der Drucksache nicht aufgeschrieben habe. Die Zahlen sind ein bißchen alt. Ich bin auch schon von den Abgeordneten meiner Fraktion angemahnt worden, wir hätten wenigstens die genaueren Kalkulationen der „Grünen-Strom“-Preise geben können.

Ich kann Ihnen jetzt den Vertragsabschluß mitteilen, den wir heute für ein Teilsegment der Hamburger Nachfrage erreicht haben. Wir haben jetzt also einen neuen Vertrag. Wir haben eine Umfrage bei acht verschiedenen Anbietern gemacht. Der preisgünstigste Anbieter ist – Überraschung – die HEW. Im Zusammenhang mit dem Angebot haben wir jetzt aber auch erreicht, daß diejenigen, die „grünen Strom“ beziehen möchten, das auch können. Wir haben also Wahlfreiheit. Beispielsweise machen die Schulen das, und ich habe gehört, ein Bezirksamt hat so etwas beschlossen, außerdem Kindergärten. Wer damit einen Zusatzbeitrag in Sachen Energiewende leisten möchte, kann das machen.

D

Für die Stadt stellt sich die Lage so dar – da hat Herr Jobs in gewisser Weise recht –, daß man sich überlegen muß, wie man das Geld am sinnvollsten einsetzt, wenn man nur begrenzte Mittel zur Verfügung hat. Wir haben festgestellt, wir können den doppelten Effekt mit den Energiesparprogrammen erreichen, als würden wir das mit den Unternehmen, die „grünen Strom“ verkaufen, machen. Dann nehme ich lieber den doppelten Effekt mit knappen Ressourcen als den halben. Wenn jemand noch zusätzlich Geld aufreiben kann, um „grünen Strom“ zu kaufen, würde ich ihm meine Unterstützung zusagen. Ich würde es begrüßen. Dann können alle dazu beitragen, daß wir mit der Energiewende weiter vorankommen. Viel Spaß dabei.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal auf das Verspätungsargument eingehen. Es ist jetzt klargeworden, mit dem Gesetz zur Förderung erneuerbarer Energien – EEG – haben wir ein neues Argument in der Debatte um den „grünen Strom“ bekommen. Wir haben hier einen echten Systemwechsel. Beim „grünen Strom“ war es bisher so, daß wir über die Nachfrage und einen Naturstromzuschlag letztlich die Anbieter motivierten, in neue Anlagen zu inve-

(Dr. Monika Schaal SPD)

- A stieren. Nach EEG erhalten die Anbieter eine garantierte feste Einspeisevergütung. Hier wird jetzt die Anbieterseite gefördert, während vorher die Förderung über die Nachfrage gesteuert wurde. Ich bin sehr gespannt, wie sich der Markt für „grünen Strom“ entwickelt. Ich kann mir bei den Regelungen, die jetzt im EEG vorgesehen sind, eigentlich nicht vorstellen, daß das Angebot noch so breit sein wird. Warum sollen sich die Anbieter mühsam Kunden suchen? Es sei denn, es sind so lukrative wie der Staat, der dann auch einen festen Preis garantiert. Darüber sollten wir im Ausschuß weiter diskutieren.

In der vorliegenden Drucksache wird einmal ausgerechnet, was für Hamburg im öffentlichen Bereich mehr bringt: das Energieeinsparen oder der Bezug von sogenanntem grünen Strom, welcher ja immer ein Mixprodukt ist. Hier ist es sehr interessant, daß Einsparungen immer noch günstiger sind. Eine durch die Energieeffizienzmaßnahmen eingesparte Kilowattstunde kostet uns 16 Pfennige, und eine Kilowattstunde „grüner Strom“, der aus ökologischen Gründen eingekauft werden soll, ist doppelt so teuer. Da zeigt sich, daß der Ansatz, den die Hansestadt verfolgt hat, die Einsparmaßnahmen wirklich auszuschöpfen, richtig war. Wenn wir das nicht machen, sondern umgekehrt „grünen Strom“, ökologischen Strom, kaufen, würde uns das 46 Millionen DM mehr kosten. Dieser Betrag muß im Haushalt bei den Einsparmaßnahmen eingespart werden. Das wäre falsch. Insofern war der eingeschlagene Weg gut.

Das Gesetz zur Förderung erneuerbarer Energien wird für alle, die für Klimaschutz eintreten, eine Erfolgsgeschichte werden. In Kombination mit Energieeinsparung und diesem Gesetz werden wir es in aller kürzester Zeit erreichen – ich will nicht übertreiben: in der Zeit, bis die Atomkraftwerke in der Bundesrepublik endgültig abgeschaltet werden –, die Strommenge, die jetzt atomar erzeugt wird, durch erneuerbare Energien zu ersetzen. Es hat sich jetzt schon gezeigt, daß die Menge der erneuerbaren Energien durch das EEG im ersten Jahr seines Bestehens dazu geführt hat, daß sie sich in der Summe verdoppelt hat. Man erwartet, daß dieses weitergeht.

Wichtig ist dabei, daß es in Kombination mit der weiteren Einsparung dazu führen wird, daß CO₂ weiter verringert wird. Frau Vogel hat eindrucksvoll vorgerechnet, in welchen Dimensionen man sich das vorzustellen hat. Wichtig ist außerdem – das ist für die gesamte Bundesrepublik hochgerechnet –, daß das EEG auch dazu führen wird, daß in den nächsten Jahren nahezu 200 000 neue Arbeitsplätze auf dem Markt entstehen werden. Das ist natürlich für uns eine besonders gute Botschaft. Hier stimmt also wieder die Rechnung: Arbeit und Klimaschutz. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wer möchte die Senatsmitteilungen, die Drucksachen 16/5611 und 16/5665, an den Umweltausschuß überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 78 auf: Antrag der CDU-Fraktion zum Thema Personalaufstockung beim Hamburgischen Sozialgericht.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Personalaufstockung beim Hamburgischen
Sozialgericht – Drucksache 16/5675 –]**

Hierzu liegt Ihnen ein Antrag der SPD-Fraktion und der GAL-Fraktion vor. Es handelt sich um die Drucksache 16/5834 in der Neufassung.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:
Nachhaltige Entlastung der hamburgischen
Sozialgerichtsbarkeit
– Drucksache 16/5834 (Neufassung) –]**

Wird das Wort gewünscht? – Frau Blumenthal, Sie haben es.

Antje Blumenthal CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! „Alte, Kranke und Behinderte nicht warten lassen.“ So eine Pressemitteilung der SPD vom 26. Februar 2001. An dieser Pressemitteilung möchte ich gerne erläutern, wie es in Hamburg läuft, wie man Alte, Kranke und behinderte Menschen nicht warten läßt.

Seit 1992 ist ein stetiger Anstieg bei der Abarbeitung beziehungsweise bei den Fallzahlen beim Eingang der Sozialgerichte festzustellen. Wir sind ab 1997 massiv darauf aufmerksam geworden. Herr Grund, Sie werden sich erinnern, es war lange Thema im Sozialausschuß. So hat sich die CDU im April 1998 entschlossen – dort wurde erst der Haushalt 1998 beraten –, einen Antrag zur Effizienzsteigerung und zur Personalausstattung bei den Sozialgerichten einzubringen.

Dieser Antrag ist dann gnädigerweise an den Sozialausschuß zur Debatte und zur weiteren Erörterung überwiesen worden, und da schmort er heute noch. Haushalt 1998 sage ich nur, und genauso geht es den Menschen, die in Hamburg vor das Sozialgericht ziehen. Sie müssen zur Zeit mit einer durchschnittlichen Bearbeitungszeit von mindestens zweieinhalb Jahren rechnen. Unserem Antrag ergeht es heute genauso, denn wir können ihn heute für erledigt erklären, also per Aktenlage eine Entscheidung „wie das wahre Leben so spielt“. Nicht nur das Jahr 1998 ist überholt – das haben wir auch schon länger festgestellt –, der Antrag ist seitdem auch nicht mehr im Sozialausschuß behandelt worden.

Zum Haushalt 1999 hat die CDU wiederum einen Antrag zur Personalaufstockung bei den Sozialgerichten gestellt. Hier wurde konkret die Zahl drei genannt. Was passierte? Die SPD und die GAL haben diesen Antrag abgelehnt und statt dessen einen SPD-Antrag beschlossen, der ein Berichtersuchen enthielt, nämlich einen Bericht über die Bearbeitungszeiten in den Sozialgerichten abzugeben. Es sollte bis zum Mai 2000 darüber berichtet werden. Auch hier liegt der Bericht der zuständigen Senatorin bis heute nicht vor.

(Andrea Franken GAL: Kommen Sie mal zur Sache!)

– Das ist sachlich, hören Sie ruhig zu. Stellen Sie sich vor, Sie stehen vor dem Sozialgericht und warten zweieinhalb Jahre. So geht es Ihnen zur Zeit, und deshalb müssen Sie dieses auch ertragen.

(Beifall bei der CDU)

Frau Franken, wir können uns unserer Haut hier erwehren, wir können das Wort ergreifen. Alte und kranke Menschen, die zum Sozialgericht gehen, sollen Sie verteidigen, die sollen Sie nicht warten lassen, und für die sollen Sie sich einsetzen. Hätten Sie unseren Anträgen 1998 und 1999 zugestimmt, wäre der Bearbeitungsstau nicht so angestiegen. Dafür tragen Sie als Regierungsfraktion ganz allein die Verantwortung.

(Antje Blumenthal CDU)

A (Beifall bei der CDU)

Als das „Hamburger Abendblatt“ am 26. Februar massiv über die Zustände bei den Sozialgerichten berichtete, hat die CDU sich wiederum entschlossen, einen dritten Versuch zu wagen und einen entsprechenden Antrag für drei zusätzliche Sozialrichterstellen und fünf befristete Richterstellen zu stellen. Was passierte dieses Mal? Es kam der besagte Presseartikel von Herrn Grund. Ganz aktiv hat er offensichtlich Gespräche geführt, und es kam ihm die Erkenntnis, daß die CDU so dumm auch nicht gewesen sein kann. Unter dem heutigen Datum liegt uns ein Antrag vor, ein gemeinsamer Antrag der Regierungsfractionen, in dem die Forderungen der CDU aufgegriffen werden. Ich gratuliere Ihnen, Sie waren sogar noch mutiger. So mutig sind wir hier ja gar nicht mehr, weil wir nicht immer gegen die Wand laufen wollen, Sie haben sogar nichtrichterliche Stellen beantragt. Dieses finden wir richtig. Deshalb stimmen wir Ihrem Antrag selbstverständlich zu, weil wir nicht wie Sie die Barrieren im Kopf haben.

(Beifall bei der CDU)

An diesem Beispiel sehen Sie, meine Damen und Herren von den Regierungsfractionen, so kann man auch mit Anträgen umgehen, indem man sie überprüft und vielleicht noch verbessert. Deswegen stimmen wir diesem Antrag zu und ziehen unseren Antrag zurück. Wir hoffen, daß uns nicht nur in Wahlkampfbereichen etwas gelingt, sondern fordern die Presse ausdrücklich auf, weiter die Probleme dieser Stadt zu benennen. Wir fordern Sie weiterhin auf, Ihre Sozialsenatorin anzumahnen, daß sie den Bericht vom vergangenen Jahr endlich nachholt.

(Beifall bei der CDU)

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Grund.

Uwe Grund SPD: Meine Damen und Herren! Wir haben uns schon daran gewöhnt, daß wir nicht nur beschimpft werden, wenn wir Anträge der CDU ablehnen, sondern wir werden auch dafür beschimpft, wenn wir sie verbessern.

(Beifall bei der SPD)

Es steht außer Zweifel – ich sage das mit der gebotenen Deutlichkeit –, daß der Senat und die BAGS in dieser Frage – vielleicht mit uns zusammen, insoweit liegt der Fehler dann wohl auch bei uns – eindeutig zu lange gewartet und darauf gehofft haben, daß sich die Zugangszahlen beim Sozialgericht wieder stabilisieren und die am neuen Standort mit hohen Investitionen und viel Kraft eingeleiteten Maßnahmen, wie neue Technik und neue Verfahrensabläufe, dazu führen werden, den Aktenberg abzubauen. Das ist deshalb nicht eingetreten, weil sich die Zugänge beim Sozialgericht nicht stabilisiert haben, sondern weil auch in diesen Tagen die Eingänge beim Sozialgericht weiter ansteigen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die erfolgten Rationalisierungs- und Verstärkungsmaßnahmen nicht ausgereicht haben. Frau Blumenthal, wie Sie wissen, wurde in vielen anderen Bereichen eingespart, im Bereich des Sozialgerichts erfolgen dagegen personelle Verstärkungen. Wir stehen vor der realen Situation, daß der Zustand nicht mehr haltbar ist.

Der Kontakt zum Sozialgericht ist in den vergangenen Monaten nie abgebrochen. Ich bin der Überzeugung, daß das, was durch diesen Antrag, den wir vielleicht einstimmig verabschiedet werden, heute geschieht, eine der wenigen Ausnahmen ist, mit der wirklich eine Menge Personal in der

Hamburger Verwaltung, aktuell beim Sozialgericht, bewegt wird. Wenn dieser Antrag vom Parlament angenommen wird, werden nicht nur drei dauerhafte Richterstellen, sondern auch fünf befristete geschaffen werden, also insgesamt acht Stellen. Wir werden im nichtrichterlichen Bereich sechs dauerhafte Stellen schaffen und acht befristete, zusammen 14 Stellen. In der Gesamtsumme bedeutet das, daß das Personal beim Sozialgericht Hamburg um ein Drittel aufgestockt wird. Das ist beachtlich viel. Wenn der Antrag so verabschiedet wird, macht das den Willen dieses Parlaments deutlich, daß nun wirklich energisch umgesteuert werden muß.

(Beifall bei der SPD)

Es kann nicht akzeptiert werden – durch dieses Parlament nicht, durch den Senat nicht und schon gar nicht durch die Betroffenen –, daß die Betroffenen im Schnitt zweieinhalb Jahre warten müssen. Im Schnitt bedeutet doch, daß schnelle und einfache Fälle kürzere Bearbeitungszeiten erfahren, kompliziertere Fälle aber noch länger dauern. Wir beobachten mit großer Sorge und müssen mit Erschütterung sehen, daß sich viele Fälle dadurch erledigen, daß die Menschen sterben, bevor sie im Einzelfall ihre Gerichtsentscheidung bekommen. Das ist die bittere Wahrheit, das ist eine Realität, die nicht akzeptabel ist.

Es muß jetzt über die Ursachen geredet werden. Die Ursachen bestehen nicht darin, daß wir mehr kranke Menschen, mehr Menschen hätten, die wegen ihrer besonderen Nöte zum Sozialgericht gehen, sondern die Ursachen – das sagen uns auch die Fachleute – sind vielfach ganz andere. Die Ursachen sind eine Unmenge von Klagen von Ärzten, von Verbänden, von Pflegeeinrichtungen und von Kassen, die sich miteinander vor allem über Leistungsfragen streiten. Diese Rechtsauseinandersetzungen sind in einer Art und Weise angestiegen, die wirklich problematisch ist. Ich meine, es reicht nicht aus, lediglich mehr Personal zur Verfügung zu stellen, sondern es muß an den Ursachen etwas geändert werden.

Mit unserem Antrag wollen wir dazu einen Beitrag leisten, indem wir es für notwendig halten, daß über das Sozialgerichtsgesetz, das jetzt ohnehin zur Novellierung ansteht, dafür gesorgt wird, daß Beschleunigungen eintreten, vor allem bei den gutachterlichen Verfahren und Stellungnahmen. Wir haben das Problem, daß dies eine sehr langwierige Angelegenheit ist. Wir sollten darauf schauen, ob es Möglichkeiten gibt, dort zu Beschleunigungen zu kommen.

Wir wollen außerdem dafür sorgen, daß geprüft wird – das ist eine sehr sensible Angelegenheit –, ob die Kostenfreiheit der Rechtsstreitigkeiten unangetastet bleiben kann. Ich sage ausdrücklich aus Sicht der SPD-Fraktion, daß wir damit nicht die Kostenfreiheit der Verfahren der Versicherungen meinen, also der kranken Menschen, die wie bisher vor Arbeitsgerichten und Sozialgerichten Kostenfreiheit haben. Damit meinen wir, wenn Verbände, Arbeitgeber, Ärzte, Kassen und andere Einrichtungen Massenklagen durchführen, dann sollte geprüft werden, ob hier nicht andere Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Diese Lösung steht an, wenn wir zusammen darüber diskutieren, wie das Sozialgerichtsgesetz novelliert werden kann.

(Dietrich Wersich CDU: Können Sie mal sagen, was Sie damit meinen!)

– Wir meinen, daß juristische Personen ...

(Dietrich Wersich CDU: Den Rechtsweg beschreiben!)

C

D

(Uwe Grund SPD)

- A Ich will Ihnen ein Beispiel nennen. Wenn es Streitigkeiten zwischen der AOK und Pflegeeinrichtungen in der Stadt gibt und ein Verband seinen Mitgliedern – den Arbeitgebern, den Unternehmen – empfiehlt, in diesem Streit eine Massenklage beim Sozialgericht einzureichen, dann erklärt uns das Sozialgericht, daß folgendes passiert: Es ist nicht möglich, wie in anderen Fällen, einen Fall exemplarisch für alle anderen Fälle zu entscheiden, sondern alle 110 Verfahren müssen einzeln durchgeprüft und einzeln entschieden werden. Und weil die einzelnen Einrichtungen darauf bestehen, müssen auch einzeln schriftliche Urteile gefertigt werden. Dadurch entstehen unglaubliche Kosten. Deswegen sind wir der Auffassung, wenn ein Wirtschaftsunternehmen, eine Pflegeeinrichtung eine Klage gegen eine Kasse führt und mit einer Regelung nicht einverstanden ist, dann muß dieses Unternehmen, wie es sich im deutschen Rechtswesen gehört, für die Kosten auch aufkommen.

Um es noch klarer zu machen: Es geht nicht darum, jetzt nur auf solchen Einrichtungen herumzutampeln. Wir haben auch gemerkt, daß es nicht nur Konstruktionsfehler gibt, die von der alten Regierung gemacht worden sind, sondern auch Lücken in neueren gesetzlichen Regelungen. Bei solchen Streitigkeiten müßte erst ein Schiedsstellenverfahren zwischen den Beteiligten eingeführt werden, um zu Lösungen zu kommen, damit nicht so viele die Meinung vertreten, sie müßten ihre Konflikte und Probleme im Leistungsrecht im wesentlichen durch die Gerichte entscheiden lassen. Deshalb ist das ein weiterer Weg, um zu Vereinfachungen zu kommen.

Wir wollen mit Ihnen erreichen, daß das Dilemma in Hamburgs Sozialgericht zügig beendet wird. Selbst wenn diese Stellen sehr schnell besetzt werden, was nicht einfach sein wird, weil qualifizierte Kräfte nicht so leicht auf dem Arbeitsmarkt zu bekommen sind – zumindest nicht in der hamburgischen Verwaltung –, wird es doch eine Zeit dauern, bis diese Bugwelle abgebaut sein wird. Deshalb gehen wir davon aus, daß die befristeten Stellen mindestens für vier Jahre eingerichtet werden müssen. Ich setze mit Ihnen darauf, daß das auch wirkt. Die anderen Maßnahmen müssen dazu ergänzend wirksam werden. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Franken.

Andrea Franken GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herrn, Frau Blumenthal! Ich möchte an dieser Stelle sagen, daß im letzten Jahr der Umzug des Sozialgerichts angestanden hat, der damit verbunden war, eine technische Ausrüstung zu optimieren. Außerdem hat auch eine Reorganisation der Arbeitsverläufe stattgefunden. Damit war natürlich die Hoffnung verbunden, daß es zu Verbesserungen im Gericht kommen würde.

Sie wissen auch – das ist im Sozialausschuß diskutiert worden –, daß es mittlerweile zwei Richter gibt, die die Sozialbehörde an das Gericht abgeordnet hat. Trotzdem – und das haben wir jetzt erfahren – haben wir unser Ziel nicht erreicht,

(Antje Blumenthal CDU: Das haben Sie seit 1998 nicht erreicht!)

die Verfahrensdauer von durchschnittlich 26 Monaten zu reduzieren. Ich denke, das liegt einerseits daran, daß wir

beim Gericht noch eine Steigerung bei den Eingängen der Fälle haben, andererseits müssen wir vielleicht auch feststellen, daß diese Modernisierungsmaßnahmen noch nicht umfassend ausreichen. Deswegen ist es jetzt auch richtig, daß GAL und SPD sofort das Personal beim Gericht aufstocken wollen. Der Bestand der Fälle, aber auch die Verfahrensdauer sollen möglichst auf den Bundesdurchschnitt reduziert werden.

An dieser Stelle möchte ich auch noch einmal kurz auf Ihren Antrag eingehen, in dem es heißt, daß Hamburg im Ländervergleich im Hinblick auf die Verfahrensdauer auf dem letzten Platz liegt. Deswegen möchte ich noch einmal ganz eindeutig eine Lanze für das Hamburger Sozialgericht brechen, denn ich denke, Statistiken können sehr trügerisch sein. Ich möchte ein Beispiel erwähnen: In Hamburg liegt die bundesweite Zuständigkeit für die sogenannten Rentenauslandsverfahren zwischen Deutschland, den USA und Kanada.

(Antje Blumenthal CDU: Wer hat Ihnen das eigentlich alles aufgeschrieben?)

Hiervon sind viele ehemalige Zwangsarbeiter und Verfolgte des NS-Regimes betroffen. Diese Fälle sind hochkomplex und werden immer wieder den Durchschnitt drücken.

(Antje Blumenthal CDU: Das haben wir schon 1999 im Sozialausschuß besprochen, das ist nicht neu!)

– Frau Blumenthal, ich finde, dieser Kammer kommt aus Sicht der GAL eine sehr hohe Bedeutung zu. Und gerade in diesem sensiblen Bereich dürfen wir uns keine langen Verfahren leisten.

(Beifall bei der GAL)

Gerade in den Bereichen, in denen die Kläger ältere und kranke Menschen sind, muß eine schnelle Verfahrensabwicklung gewährleistet sein. Nach Auskunft des Sozialgerichts wird auch schon so verfahren. Zum Beispiel sieht es bezüglich der Rückstände in der Kammer, in der die Angelegenheiten zur Pflegeversicherung behandelt werden, verhältnismäßig günstig aus. Zur Zeit haben wir sogar eine Stagnation der Fälle. Dort sieht es nicht so schlimm aus, wie Sie in Ihrem Antrag versucht haben, es darzustellen.

Ich denke auch – das haben Sie eingesehen und ziehen Ihren Antrag zurück –, daß es nicht reicht, nur eine Stellenaufstockung zu fordern, sondern daß unser Antrag weit darüber hinausgeht. Wir wollen zum Beispiel auf Bundesebene erreichen, daß Verfahren verkürzt werden, daß im Gesundheitsbereich zunächst Schiedsstellen angerufen werden können, so daß nicht alles sofort vor Gericht landet. Ich denke, das alles ist richtig. Und wenn wir dann gemeinsam an einem Strang ziehen, dann werden wir auf Dauer eine befriedigende Lösung für alle Hamburger und Hamburgerinnen finden, die das Sozialgericht anrufen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Blumenthal.

Antje Blumenthal CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte Sie nicht langweilen, aber Ihr Beitrag, Frau Franken, war eine Frechheit. Sie haben hier alles verteidigt. Haben Sie eigentlich drei Jahre im Sozialausschuß geschlafen? Vielleicht hören Sie einmal zu.

(Antje Möller GAL: Ein bißchen vorsichtig!)

(Antje Blumenthal CDU)

- A Lesen Sie die Protokolle, und beteiligen Sie sich so an der Diskussion, wie es damals debattiert worden ist. Versuchen Sie hier nicht, die Zahlen zu schönen.

(Beifall bei der CDU – Antje Möller GAL: Im Ton vergriffen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen jetzt nicht vor. Ich lasse dann über den neu gefaßten Zusatzantrag 16/5834 der SPD-Fraktion und der GAL-Fraktion abstimmen. Wer möchte den Antrag annehmen? – Gibt es Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag so einstimmig beschlossen worden.

Zu Punkt 3 unter a) bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Die Senatsvertreterin gibt ihre Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? –

Auch dieser Beschluß ist einstimmig von der Bürgerschaft gefaßt worden. Damit ist dieser Beschluß in zweiter Lesung und endgültig beschlossen. C

Über den CDU-Antrag aus der Drucksache 16/5675 brauchen wir nicht mehr abzustimmen, da er zurückgezogen worden ist.

Meine Damen und Herrn! Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Heimweg. Bis morgen.

Schluß: 21.44 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Tanja Bestmann, Sonja Deuter, Rolf-Rüdiger Forst, Jürgen Klimke, Jürgen Mehlfeldt, Volker Okun und Susanne Uhl.

Anlagen

B

D

Zu Punkt 3**Anlage 1a**

(Siehe Seite 4735 C.)

Ergebnis der Wahl der Vertrauensleute und ihrer Vertreterinnen und Vertreter für den Ausschuß zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Hamburgischen Obergericht (Drs 16/5506)

Gewählt wurden:	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	ungültige Stimmen
a) Mitglieder					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Rolf Kleinesper	82	78	2	2	
Petra Müller	82	78	2	2	
Karin Riedel	82	79	1	2	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dorothee Terzi	81	74	5	2	
Claudia Georgi	81	74	5	2	
Sven-Oliver Spethmann	80	69	9	2	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Wiebke Schuleit	82	70	7	5	
b) Vertreterinnen und Vertreter					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Thomas Fritsch	82	79	1	2	
Marianne Monden	83	80	1	2	
Volkert Scholz-Toelcke	80	77	–	3	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Frank Schwippert	81	74	5	2	
Heike Grunewald	81	75	4	2	
Rainer Blumenthal	80	69	8	3	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Stephanie Karlos	82	70	5	7	

Zu Punkt 3**Anlage 1b**

(Siehe Seite 4735 C.)

Ergebnis der Wahl der Vertrauensleute und ihrer Vertreterinnen und Vertreter für den Ausschuß zur Wahl der ehrenamtlichen Richterinnen und Richter beim Verwaltungsgericht Hamburg (Drs 16/5506)

Gewählt wurden:	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	ungültige Stimmen
a) Mitglieder					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Martin Maack	83	80	1	2	
Jürgen Naujoks	84	79	2	3	
Anneliese Wackerhagen	84	82	–	2	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Peter Hitpaß	83	76	6	1	
Gerd-Uwe Leineweber	84	78	5	1	
Beatrix Wieczorek	86	81	4	1	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Lexi von Hoffmann	85	76	7	2	
b) Vertreterinnen und Vertreter					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Bärbel Bartels	84	81	2	1	
Sigrid Brück	83	82	–	1	
Lars Kocherscheid	82	81	–	1	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Michael Gerhardt	83	77	4	2	
Johanna Klich	84	78	4	2	
Verena Niebel	85	80	3	2	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Camilla Reger	85	74	7	4	

Zu Punkt 8**Anlage 2**

(Siehe Seite 4735 C.)

Wahl von acht Beisitzerinnen und Beisitzern und deren Stellvertreterinnen oder Stellvertretern für den Landeswahlausschuß für die Wahl zur Bürgerschaft (Drs 16/5637)

Gewählt wurden:	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	ungültige Stimmen
a) Mitglieder					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Bülent Ciftlik	84	79	4	1	
Andreas Meier	84	80	2	2	
Marianne Monden	84	82	–	2	
Ursel Preuss	84	82	–	2	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Detlef Gottschalck	84	75	7	2	
Eleonore Rudolph	85	79	5	1	
Dr. Volkmar Schön	82	76	5	1	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Dr. Bettina Kähler	84	76	5	3	
b) Vertreterinnen und Vertreter					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Ulrike Engels	85	82	1	2	
Bärbel Kornberger	85	82	1	2	
Helmut Lindner	83	81	–	2	
Dirk Sielmann	83	80	1	2	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Annette Hitpaß	84	75	7	2	
Claudia Georgi	84	78	4	2	
Heike Grunewald	83	77	4	2	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Carmen Gensler-Schaar	82	70	7	5	

Zu Punkt 9**Anlage 3**

(Siehe Seite 4735 C.)

Wahl von acht Beisitzerinnen und Beisitzern und deren Stellvertreterinnen oder Stellvertretern für den Landeswahlausschuß für die Wahl zu den Bezirksversammlungen (Drs 16/5638)

Gewählt wurden:	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon Ja-Stimmen	Nein-Stimmen	Enthaltungen	ungültige Stimmen
a) Mitglieder					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Bülent Ciftlik	85	80	4	1	
Andreas Meier	84	80	2	2	
Marianne Monden	85	81	2	2	
Ursel Preuss	85	82	1	2	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Dr. Detlef Gottschalck	82	74	6	2	
Eleonore Rudolph	83	76	5	2	
Dr. Volkmar Schön	82	76	4	2	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Dr. Bettina Kähler	84	77	6	1	
b) Vertreterinnen und Vertreter					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Ulrike Engels	84	81	1	2	
Bärbel Kornberger	84	81	1	2	
Helmut Lindner	83	79	2	2	
Dirk Sielmann	83	78	3	2	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Annette Hitpaß	83	76	6	1	
Claudia Georgi	83	78	4	1	
Heike Grunewald	82	77	4	1	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Carmen Gensler-Schaar	83	72	8	3	